This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BX
320
.S715

HARVARD DIVINITY SCHOOL
ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

From the collection
of the
UNIVERSALIST HISTORICAL
SOCIETY

Betrachtungen

über die

Lehre und den Geist

der

orthodoxen Kirche,

von

Alexander von Stourdza.

Aus dem Französischen übersetzt

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gottlieb Kummer.
1817.

BX
330
.S715

Ἀγαπήσωμεν ἀλλήλους, ἵνα ἐν ὁμονοίᾳ ὁμολογήσωμεν πατέρα, υἱὸν, καὶ ἅγιον πνεῦμα.

Lieben lasset uns untereinander, um einmüthig zu bekennen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus.

Dem

edlen Verfasser

mit Hochachtung und Herzlichkeit

gewidmet

von

dem Uebersetzer.

BX
320
.S715

Inhalt.

Einleitung. S. 1

Erstes Buch. Lehrsätze der orientalischen Kirche.

Erstes Kapitel. Von der heiligen Dreinigkeit. — 29
Zweites Kapitel. Von der Erlösung. — 47
Drittes Kapitel. Von den Strafen und Belohnungen. — 59

Zweites Buch. Die von der rechtgläubigen Kirche eingeführten und beobachteten Gebräuche und Kirchenzucht.

Erstes Kapitel. Die Sacramente. — 77
Zweites Kapitel. Aeußerer Cultus, Liturgie. — 99
Drittes Kapitel. Von der Hierarchie. — 103
Viertes Kapitel. Von der Weltgeistlichkeit. — 126
Fünftes Kapitel. Von dem ascetischen Leben und den religiösen Orden im Morgen- und Abendlande. — 136

Drittes Buch. Kurze historische Uebersicht der morgenländischen und abendländischen Kirchen.

Erstes Kapitel. Allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem der Geist beider Kirchen zu erforschen ist. S. 148

Zweites Kapitel. Von dem Einfluß der rechtgläubigen Kirche auf die Völker, welche ihr angehören, und namentlich auf die griechische Nation. — 163

Drittes Kapitel. Von dem Einfluß der rechtgläubigen Lehren auf Rußlands Schicksale. — 171

Viertes Kapitel. Von der Toleranz im Allgemeinen und von deren Anwendung in der morgenländischen Kirche. — 180

Fünftes Kapitel. Beschluß. — 203

Einleitung.

Das Werk, welches hier dem Publicum dargebaten wird, ist durch Gründe veranlaßt worden, die eben so dringend waren, als sie rechtlich sind: was in Petersburg vorgefallen; die Versuche einiger in Rußland wohnhaften Irrgläubigen, um die Gewissen zu beunruhigen, und über die Reinheit der Lehren der orientalischen Kirche unter den Gläubigen Zweifel zu erregen; das aus diesem Widerstreit der Meinungen entstandene Schwanken der Gemüther; mit Einem Worte, der Angriff, der offenbar gegen die Religion des Staates gerichtet wurde, machte die Nothwendigkeit fühlbar, das Schweigen zu brechen und sich zu vertheidigen, weil man sich angegriffen sah.

Das ist die Pflicht, von der Ueberzeugung auferlegt, und von der christlichen Liebe gewiß nicht mißbilligt. Wenn der Verfasser die ganze Reinheit und Vollkommenheit der Lehren der orthodoxen Kirche hier entwickelt, so hat er fürwahr nicht im Sinne, die Gewissen zu beunruhigen oder Proselyten zu machen. Nein, die Gesinnung, durch welche dieses Werk ihm eingeflößt wurde, ist eben so rechtlich und eben so bescheiden, als die Ver-

trachtungen selbst es sind, welche über die Lehre und den Geist der orientalischen Kirche es in sich faßt.

So nützlich diese Betrachtungen auch seyn mögen, um orthodoxe Christen zu erbauen, so hat der Verfasser doch lange angestanden, die Arbeit zu unternehmen, aus Furcht Streitigkeiten zu erregen, die um so unziemlicher seyn würden, da wir in einer Zeit leben, wo alle Christen ohne Unterschied ihre Kräfte vereinen sollten, um Verderbniß und Unglauben zu bekämpfen; allein er hat geglaubt, trotz seinem Widerwillen gegen alle Polemik, das natürliche Recht der Vertheidigung anrufen, und die Bestrebungen des Irrthums durch die Kraft der Wahrheit niederdrücken zu müssen.

Die angeführten Beweise zu Gunsten der Lehre der orientalischen Kirche, konnten nur aus der Bestimmung des Gesichts-Punctes hervorgehen, aus welchem es wichtig ist, das Christenthum im Allgemeinen zu betrachten. Diese Nothwendigkeit, zu den Grundsätzen aller Religion hinauf zu steigen, hat die Theorie erzeugt, welche in der Einleitung zu diesem Werke vorgetragen wird. Sie handelt von der Religion in ihren Verhältnissen zu dem gesellschaftlichen Leben und den aus diesem entspringenden Einrichtungen. Das ist es, was der Verfasser in den folgenden Betrachtungen dem Leser zu entwickeln sich bestreben wird.

Alle menschliche Kenntnisse beziehen sich hauptsächlich auf drei Hauptgegenstände: Gott, der Mensch und die Natur in ihren zahllosen Verhältnissen bilden den Kreis von Intelligenz, dessen Mittelpunct, nach dem

Ausspruch eines Philosophen, überall und dessen Umfang nirgend ist. Der Mensch, dieß Mittelglied zwischen dem Wesen, von welchem es geschaffen wurde, und der Schöpfung, die es umringt, dieser Punct, in dem die Eingebungen des Guten, (als Grund der Erhaltung,) die Einflüsse des Bösen (als allgemeine Gegenwirkung) und die Eindrücke des physischen Schönen (als Sinnbild der höchsten Vollkommenheit in Zeit und Raum) zusammenfließen; der Mensch soll sich studieren, sich selbst erkennen, bevor er im Stande ist, sich von der Wirklichkeit seiner Begriffe zu vergewissern, von seinen Fortschritten und seiner Bestimmung sich Rechenschaft zu geben. Allein der Mensch, in sich selbst zurückgehend, kann sich nicht unter Einem, ausschließlichen Gesichtspunct betrachten. Die Mannichfaltigkeit der Dinge, die auf ihn einwirken und ihn auf tausenderlei Weise modificiren, wird der Grund einer Menge von Contrasten und Harmonien, die gleichzeitig seinen Character bestimmen.

Die Religion in ihren Verhältnissen zu den Grundgesetzen der Gesellschaft.

Die erste Ansicht, die er dem Beobachter darbietet, ist die seiner Organisation. Der Mensch ist vor allen Dingen ein organisches Wesen; dieser erste Grad der Menschheit unterwirft ihn dem Gesetz der Bedürfnisse. Er ist aber auch ein verständiges, empfindendes Wesen, und diese zweite Eigenschaft stellt ihn unter die Herrschaft eines Natur-Gesetzes *). Er

*) Cicero. Grotius. Pufendorff. Xenophon. Denkwürdigkeiten des Aristoteles. St. Pauls Episteln.

ist ferner ein geselliges, der Vervollkommnung fähiges Wesen, und wird dadurch die Quelle der positiven Gesellschafts-Rechte. Endlich ist er auch ein unsterbliches, aber gefallenes Wesen, und hieraus fließt die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Gesetzes.

Von der Harmonie zwischen diesen vier Gesetzen oder ursprünglichen Kräften hängt die Vollkommenheit seiner individuellen sowohl, als gesellschaftlichen Existenz ab.

Wenn man diese Gesetze unter einander verbindet, so entspringen aus ihnen eine unendliche Menge von Bedürfnissen und Pflichten. Die Regierung hat es wesentlich mit den ersteren zu thun, die Erziehung bestimmt die letzteren. Diese beiden Wissenschaften, die Frucht alles menschlichen Nachdenkens, können folglich Eine ohne die Andere nicht bestehen, und beider Zweck ist einzig, dem in Gesellschaft lebenden Menschen jeden Kampf zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Pflichten zu ersparen.

Das ist das allgemeine Vorbild des gesellschaftlichen Zustandes; die Formen sind nur zufällig und dürfen nur nach dem Grundsatz gewürdigt werden, auf den sie erbaut sind.

Es ist mit Nationen, wie mit einzelnen Menschen: jede derselben hat Bedürfnisse zu befriedigen und Pflichten zu erfüllen. Das einzige Problem, welches der Regierung zu lösen obliegt, besteht darin, ein fortwährendes Verhältniß, eine heilsame Harmonie zwischen diesen allmächtigen Hebeln fest zu stellen.

Die Bedürfnisse einer Nation sind von verschiedener

Art, wirkliche oder erkünstelte, allgemeine oder nur theilweis empfundene. Ihre Pflichten sind von zwiefacher Beschaffenheit. Als ein vereinzeltes und bestimmtes Ganzes, ist die erste Pflicht einer Nation, ihrer Natur getreu, mit Einem Worte sie selbst zu bleiben. Als Theil eines Ganzen liegt ihr ob, dem allgemeinen Antriebe zu folgen, und mit dem Menschengeschlechte in gleicher Linie fortzurücken.

Dann vorzüglich, wenn man diesen ungeheuren Kampf zwischen den Haupttriebfedern, die das Menschengeschlecht in Bewegung setzen, betrachtet, wird die Nothwendigkeit recht offenbar, daß eine vermittelnde Macht eintrete, die dessen Bedürfnisse und Pflichten, dessen Neigungen und Bestimmung mit einander in Einklang bringe, und wo wäre diese vermittelnde Macht, wenn es die Religion nicht ist?

Wahrlich! nur die religiösen Ideen sind durch ihr Wesen allgemein, sind unzerstörbar wie die Gottheit, unerschöpflich wie die Natur. Sie allein können das Privatinteresse mit dem allgemeinen, das Interesse eines Volkes mit dem des Menschengeschlechts verknüpfen. Sie allein besitzen die Eigenschaft, Geist und Herz, Einbildungskraft und Urtheilskraft zugleich anzusprechen.

Gleich jenem materiellen Stütz-Punct, den einst ein Geometer begehrte, um den Erdball zu erschüttern, hat auch die Religion, deren Gebiet sich über eine andere Ordnung der Dinge erstreckt, einzig und allein einen fortwährenden, zusammenfassenden Einfluß auf den menschlichen Geist. Als Schieds-Richter in allen gesellschaftlis

Dem

edlen Verfasser

mit Hochachtung und Herzlichkeit

gewidmet

von

dem Uebersetzer.

BX
320
.S715

Inhalt.

Einleitung. S. 1

Erstes Buch. Lehrsätze der orientalischen Kirche.

Erstes Kapitel. Von der heiligen Dreinigkeit. — 29
Zweites Kapitel. Von der Erlösung. — 47
Drittes Kapitel. Von den Strafen und Belohnungen. — 89

Zweites Buch. Die von der rechtgläubigen Kirche eingeführten und beobachteten Gebräuche und Kirchenzucht.

Erstes Kapitel. Die Sacramente. — 77
Zweites Kapitel. Aeußerer Cultus, Liturgie. — 99
Drittes Kapitel. Von der Hierarchie. — 103
Viertes Kapitel. Von der Weltgeistlichkeit. — 128
Fünftes Kapitel. Von dem ascetischen Leben und den religiösen Orden im Morgen- und Abendlande. — 136

Drittes Buch. Kurze historische Uebersicht der morgenländischen und abendländischen Kirchen.

Erstes Kapitel. Allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem der Geist beider Kirchen zu erforschen ist. S. 148

Zweites Kapitel. Von dem Einfluß der rechtgläubigen Kirche auf die Völker, welche ihr angehören, und namentlich auf die griechische Nation. — 163

Drittes Kapitel. Von dem Einfluß der rechtgläubigen Lehren auf Rußlands Schicksale. — 171

Viertes Kapitel. Von der Toleranz im Allgemeinen und von deren Anwendung in der morgenländischen Kirche. — 180

Fünftes Kapitel. Beschluß. — 203

Einleitung.

Das Werk, welches hier dem Publicum dargeboten wird, ist durch Gründe veranlaßt worden, die eben so dringend waren, als sie rechtlich sind: was in Petersburg vorgefallen; die Versuche einiger in Rußland wohnhaften Irrgläubigen, um die Gewissen zu beunruhigen, und über die Reinheit der Lehren der orientalischen Kirche unter den Gläubigen Zweifel zu erregen; das aus diesem Widerstreit der Meinungen entstandene Schwanken der Gemüther; mit Einem Worte, der Angriff, der offenbar gegen die Religion des Staates gerichtet wurde, machte die Nothwendigkeit fühlbar, das Schweigen zu brechen und sich zu vertheidigen, weil man sich angegriffen sah.

Das ist die Pflicht, von der Ueberzeugung auferlegt und von der christlichen Liebe gewiß nicht mißbilligt. Wenn der Verfasser die ganze Reinheit und Vollkommenheit der Lehren der orthodoxen Kirche hier entwickelt, so hat er fürwahr nicht im Sinne, die Gewissen zu beunruhigen oder Proselyten zu machen. Nein, die Gesinnung, durch welche dieses Werk ihm eingeflößt wurde, ist eben so rechtlich und eben so bescheiden, als die Ver-

trachtungen selbst es sind, welche über die Lehre und den Geist der orientalischen Kirche es in sich fasst.

So nützlich diese Betrachtungen auch seyn mögen, um orthodoxe Christen zu erbauen, so hat der Verfasser doch lange angestanden, die Arbeit zu unternehmen, aus Furcht Streitigkeiten zu erregen, die um so unziemlicher seyn würden, da wir in einer Zeit leben, wo alle Christen ohne Unterschied ihre Kräfte vereinen sollten, um Verderbniß und Unglauben zu bekämpfen; allein er hat geglaubt, trotz seinem Widerwillen gegen alle Polemik, das natürliche Recht der Vertheidigung anrufen, und die Bestrebungen des Irrthums durch die Kraft der Wahrheit niederdrücken zu müssen.

Die angeführten Beweise zu Gunsten der Lehre der orientalischen Kirche, konnten nur aus der Bestimmung des Gesichts-Punctes hervorgehen, aus welchem es wichtig ist, das Christenthum im Allgemeinen zu betrachten. Diese Nothwendigkeit, zu den Grundsätzen aller Religion hinauf zu steigen, hat die Theorie erzeugt, welche in der Einleitung zu diesem Werke vorgetragen wird. Sie handelt von der Religion in ihren Verhältnissen zu dem gesellschaftlichen Leben und den aus diesem entspringenden Einrichtungen. Das ist es, was der Verfasser in den folgenden Betrachtungen dem Leser zu entwickeln sich bestreben wird.

Alle menschliche Kenntnisse beziehen sich hauptsächlich auf drei Hauptgegenstände: Gott, der Mensch und die Natur in ihren zahllosen Verhältnissen bilden den Kreis von Intelligenz, dessen Mittelpunct, nach dem

Ausspruch eines Philosophen, überall und dessen Umfang nirgend ist. Der Mensch, dieß Mittelglied zwischen dem Wesen, von welchem es geschaffen wurde, und der Schöpfung, die es umringt, dieser Punct, in dem die Eingebungen des Guten, (als Grund der Erhaltung,) die Einflüsse des Bösen (als allgemeine Gegenwirkung) und die Eindrücke des physischen Schönen (als Sinnbild der höchsten Vollkommenheit in Zeit und Raum) zusammenfließen; der Mensch soll sich studieren, sich selbst erkennen, bevor er im Stande ist, sich von der Wirklichkeit seiner Begriffe zu vergewissern, von seinen Fortschritten und seiner Bestimmung sich Rechenschaft zu geben. Allein der Mensch, in sich selbst zurückgehend, kann sich nicht unter Einem, ausschließlichen Gesichtspunct betrachten. Die Mannichfaltigkeit der Dinge, die auf ihn einwirken und ihn auf tausenderlei Weise modificiren, wird der Grund einer Menge von Contrasten und Harmonien, die gleichzeitig seinen Character bestimmen.

Die Religion in ihren Verhältnissen zu den Grundgesetzen der Gesellschaft.

Die erste Ansicht, die er dem Beobachter darbietet, ist die seiner Organisation. Der Mensch ist vor allen Dingen ein organisches Wesen; dieser erste Grad der Menschheit unterwirft ihn dem Gesetz der Bedürfnisse. Er ist aber auch ein verständiges, empfindendes Wesen, und diese zweite Eigenschaft stellt ihn unter die Herrschaft eines Natur-Gesetzes *). Er

*) Cicero. Grotius. Pufendorff. Xenophon. Denkwürdigkeiten des Aristoteles. St. Pauls Episteln.

ist ferner ein geselliges, der Vervollkommnung fähiges Wesen, und wird dadurch die Quelle der positiven Gesellschafts-Rechte. Endlich ist er auch ein unsterbliches, aber gefallenes Wesen, und hieraus fließt die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Gesetzes.

Von der Harmonie zwischen diesen vier Gesetzen oder ursprünglichen Kräften hängt die Vollkommenheit seiner individuellen sowohl, als gesellschaftlichen Existenz ab.

Wenn man diese Gesetze unter einander verbindet, so entspringen aus ihnen eine unendliche Menge von Bedürfnissen und Pflichten. Die Regierung hat es wesentlich mit den ersteren zu thun, die Erziehung bestimmt die letzteren. Diese beiden Wissenschaften, die Frucht alles menschlichen Nachdenkens, können folglich Eine ohne die Andere nicht bestehen, und beider Zweck ist einzig, dem in Gesellschaft lebenden Menschen jeden Kampf zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Pflichten zu ersparen.

Das ist das allgemeine Vorbild des gesellschaftlichen Zustandes; die Formen sind nur zufällig und dürfen nur nach dem Grundsatz gewürdigt werden, auf den sie erbaut sind.

Es ist mit Nationen, wie mit einzelnen Menschen: jede derselben hat Bedürfnisse zu befriedigen und Pflichten zu erfüllen. Das einzige Problem, welches der Regierung zu lösen obliegt, besteht darin, ein fortwährendes Verhältniß, eine heilsame Harmonie zwischen diesen allmächtigen Hebeln fest zu stellen.

Die Bedürfnisse einer Nation sind von verschiedener

Art, wirkliche oder erkünstelte, allgemeine oder nur theilweis empfundene. Ihre Pflichten sind von zwiefacher Beschaffenheit. Als ein vereinzeltes und bestimmtes Ganzes, ist die erste Pflicht einer Nation, ihrer Natur getreu, mit Einem Worte sie selbst zu bleiben. Als Theil eines Ganzen liegt ihr ob, dem allgemeinen Antriebe zu folgen, und mit dem Menschengeschlechte in gleicher Linie fortzurücken.

Dann vorzüglich, wenn man diesen ungeheuren Kampf zwischen den Haupttriebfedern, die das Menschengeschlecht in Bewegung setzen, betrachtet, wird die Nothwendigkeit recht offenbar, daß eine vermittelnde Macht eintrete, die dessen Bedürfnisse und Pflichten, dessen Neigungen und Bestimmung mit einander in Einklang bringe, und wo wäre diese vermittelnde Macht, wenn es die Religion nicht ist?

Wahrlich! nur die religiösen Ideen sind durch ihr Wesen allgemein, sind unzerstörbar wie die Gottheit, unerschöpflich wie die Natur. Sie allein können das Privatinteresse mit dem allgemeinen, das Interesse eines Volkes mit dem des Menschengeschlechts verknüpfen. Sie allein besitzen die Eigenschaft, Geist und Herz, Einbildungskraft und Urtheilskraft zugleich anzusprechen.

Gleich jenem materiellen Stütz-Punct, den einst ein Geometer begehrte, um den Erdball zu erschüttern, hat auch die Religion, deren Gebiet sich über eine andere Ordnung der Dinge erstreckt, einzig und allein einen fortwährenden, zusammenfassenden Einfluß auf den menschlichen Geist. Als Schieds-Richter in allen gesellschaftlis

ist ferner ein geselliges, der Vervollkommnung fähiges Wesen, und wird dadurch die Quelle der positiven Gesellschafts-Rechte. Endlich ist er auch ein unsterbliches, aber gefallenes Wesen, und hieraus fließt die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Gesetzes.

Von der Harmonie zwischen diesen vier Gesetzen oder ursprünglichen Kräften hängt die Vollkommenheit seiner individuellen sowohl, als gesellschaftlichen Existenz ab.

Wenn man diese Gesetze unter einander verbindet, so entspringen aus ihnen eine unendliche Menge von Bedürfnissen und Pflichten. Die Regierung hat es wesentlich mit den ersteren zu thun, die Erziehung bestimmt die letzteren. Diese beiden Wissenschaften, die Frucht alles menschlichen Nachdenkens, können folglich Eine ohne die Andere nicht bestehen, und beider Zweck ist einzig, dem in Gesellschaft lebenden Menschen jeden Kampf zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Pflichten zu ersparen.

Das ist das allgemeine Vorbild des gesellschaftlichen Zustandes; die Formen sind nur zufällig und dürfen nur nach dem Grundsatz gewürdigt werden, auf den sie erbaut sind.

Es ist mit Nationen, wie mit einzelnen Menschen: jede derselben hat Bedürfnisse zu befriedigen und Pflichten zu erfüllen. Das einzige Problem, welches der Regierung zu lösen obliegt, besteht darin, ein fortwährendes Verhältniß, eine heilsame Harmonie zwischen diesen allmächtigen Hebeln fest zu stellen.

Die Bedürfnisse einer Nation sind von verschiedener

Art, wirkliche oder erkünstelte, allgemeine oder nur theilweis empfundene. Ihre Pflichten sind von zwiefacher Beschaffenheit. Als ein vereinzeltes und bestimmtes Ganzes, ist die erste Pflicht einer Nation, ihrer Natur getreu, mit Einem Worte sie selbst zu bleiben. Als Theil eines Ganzen liegt ihr ob, dem allgemeinen Antriebe zu folgen, und mit dem Menschengeschlechte in gleicher Linie fortzurücken.

Dann vorzüglich, wenn man diesen ungeheuren Kampf zwischen den Haupttriebfedern, die das Menschengeschlecht in Bewegung setzen, betrachtet, wird die Nothwendigkeit recht offenbar, daß eine vermittelnde Macht eintrete, die dessen Bedürfnisse und Pflichten, dessen Neigungen und Bestimmung mit einander in Einklang bringe, und wo wäre diese vermittelnde Macht, wenn es die Religion nicht ist?

Wahrlich! nur die religiösen Ideen sind durch ihr Wesen allgemein, sind unzerstörbar wie die Gottheit, unerschöpflich wie die Natur. Sie allein können das Privatinteresse mit dem allgemeinen, das Interesse eines Volkes mit dem des Menschengeschlechts verknüpfen. Sie allein besitzen die Eigenschaft, Geist und Herz, Einbildungskraft und Urtheilskraft zugleich anzusprechen.

Gleich jenem materiellen Stütz-Punct, den einst ein Geometer begehrte, um den Erdball zu erschüttern, hat auch die Religion, deren Gebiet sich über eine andere Ordnung der Dinge erstreckt, einzig und allein einen fortwährenden, zusammenfassenden Einfluß auf den menschlichen Geist. Als Schieds-Richter in allen gesellschaftlis

chen Verträgen, allen einzelnen Verbindlichkeiten, kann nur die Religion eine Annäherung zwischen den Bedürfnissen und Pflichten des Menschen bewirken und ein wahrhaftes Bruderband um alle Menschen-Stämme schlingen. Der Inbegriff aller religiösen Ideen, wie verschieden sie auch nach Maaßgabe von Zeit und Ort sich gestalten mögen, bleibt darum nicht weniger der unverwerfliche Ausdruck der göttlichen Allgegenwart und der fortdauernden Einwirkung des Schöpfers in seine Werke.

Diese Ideen, das Erbtheil des Menschen, sind das Resultat einer zwiefachen Offenbarung. Die erste ist die Kundmachung Gottes in der Natur. Die zweite ist sein, in der Zeit gestifteter Bund mit dem Menschen, das heißt, die Herankunft des göttlichen Wortes, unsers Herrn Jesus Christus. Jene zeugt von seiner Weisheit und unendlichen Macht, diese ist die Offenbarung der Liebe. Beide Gattungen der dem Geschöpf geschehenen Kundmachung hat sich eigentlich zu einer und derselben Zeit zugetragen; denn indem Gott einen Abglanz seiner selbst allen seinen Werken aufdrückte, behielt er sich vor, einer Gattung besonders begünstigter Wesen sein Bild mitzutheilen. Dieses Bild ist der freie Wille des Menschen, ein Sinnbild der göttlichen Allmacht. Durch diese Eigenschaft ward die Nothwendigkeit einer bestimmteren Offenbarung begründet, als diejenige ist, die aus der Harmonie und den Gesetzen der Natur hervorgeht. Gott wirkt auf alle geschaffene Wesen, allein er redet nur mit dem Menschen, und sein Wort, allmächtig, weil es alliebend ist, ertönte schon vor Anbeginn der Zeiten. Der erste Mensch vernahm es, und durch dasselbe ward

ihm offenbart, daß Gott allein die Erkenntniß mit der Liebe zu vereinbaren im Stande sey.

Wer das Wort ausspricht, der nennt Ueberredung und Liebe. Beide Eigenschaften sind unverträglich mit dem Zwange, folglich stellen sie schon von selbst den Begriff der Freiheit fest; folglich ist augenscheinlich, daß, wer ein höchstes Wesen anerkennt, von welchem Alles aus unendlicher Liebe erschaffen worden, zugleich den freien Willen des Menschen zugesteht, ohne welchen die Schöpfung zwar eine Kundmachung der göttlichen Macht, des göttlichen Ruhmes, aber nicht der göttlichen Liebe seyn würde. Allein das Wort, das heißt die Liebe, Jesus Christus, welches Allem das Daseyn gab, wurde gekreuzigt durch die erste Pflichtvergessenheit des Menschen. Seitdem erkohr die Vorsehung ein Geschlecht von Auserwählten für eine blinde Ueberlieferung des großen Geheimnisses, welches in der Zeit sich enthüllen sollte.

Das ist der Ursprung des Christenthums, welches, nach dem Zeugniß des heil. Augustin *), (als innere Verehrung der Erlösung) vorhanden war seit Anbeginn der Welt.

Alle übrige religiöse Lehren, so groß auch ihre abschreckende Verschiedenheit sey, sind nur Zweige des großen Baumes der Wiedergeburt und des Lebens, der im Schooße der Verwesung und des Todes keimte; sind nur Vorgefühle, erzeugt durch das Anschauen der Natur; sind nur einzelne Gottesverehrungen, entstanden aus der Erkenntniß einiger Natur-Geheimnisse, oder

*) De civ. dei.

aus Rückerinnerungen, die dem Labyrinth der uralten Ueberlieferungen entschlüpften.

Alle waren das Erzeugniß eines mehr oder minder kindlichen Triebes, der sich unter einigen Menschen-Stämmen erhalten hatte, das Spielwerk des menschlichen Geistes in seiner Kindheit; Alle erscheinen dem Auge des Beobachters als mehr oder minder glückliche Auslegungen des Geheimnisses der Schöpfung und des Sündenfalles. Ihre Unzulänglichkeit selbst, und die traurigen Verirrungen, die sich darein mischten, sind eben so viele Spuren von der Einheit der Religion.

Darum segnete Gott im ersten Weltalter das Zelt des Patriarchen, und vertraute die Kindheit des Menschengeschlechts der Mutterpflege der Natur unter Asiens schönem Himmel. Das Kind, aus der Wiege hervorgehend, versuchte zum Erstenmale seine Kräfte auf einem phönicischen Schiffe, in den Häfen von Tyrus und Sidon, an den Küsten von Betien *). Seine wachsende Kraft errichtete Aegyptens Denkmäler. Der jugendliche Mensch verließ bald jene Gegenden, um sich an Griechenlands Boden zu fesseln, und unter dessen bezaubertem Himmel sich ganz zu entwickeln. Hier fühlte er ganz den ihn beseelenden Geist. Er lauschte der Natur das Geheimniß des Schönen ab, er schuf die Künste, errieth die Wissenschaften, vergötterte die Tugenden, ahnte den Gerechten in der höchsten Bedeu-

*) Eine Provinz des alten Spaniens, jetzt Andalusien und Grenada. Siehe Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

tung *), streute die Blumen der Einbildungskraft auf das Laster und erzeugte eine Fülle von Wunderwerken, der Nachwelt für ewige Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung und der Verzweiflung. Der jugendliche Mensch erreichte das männliche Alter. Er büßte die Lieblichkeit ein und trachtete nach Größe. Rom entstand; es wurde groß, es verschlang die Welt, und besäte den Erdball mit Ehrfurcht gebietenden Ruinen. Als aber seine Herrschaft unterging, begann zum erstenmal die Reife des menschlichen Geschlechts. Während aller dieser großen Ereignisse war die Masse der religiösen, auf der Erde verbreiteten Ideen nicht minder einem wunderbaren Wechsel unterworfen, doch so, daß Alles dahin strebte, der Menschwerdung des Heilandes und der Fortpflanzung seiner Lehre den Weg zu bahnen. Derjenige Theil des Erdbodens, der bestimmt war, das Wort zu empfangen, und verglichen mit andern, die, gleich Indien, das Licht des Evangeliums später schauen sollten, in eine ganz verschiedene Lage versetzt. In Indien erhielt sich die Lehre von der Menschwerdung der Gottheit, obgleich durch viele Irrthümer besudelt, doch trostreich während des langen Schweigens des lebendigen Wortes; und gerade in dem Lande, wo Uebermuth und Verderbniß die Götzen am höchsten ehrten, wurde der göttliche Mittler geboren.

Verhältnisse der Religion zu den menschlichen Einrichtungen.

Die religiösen Ideen, die stets im Einklang mit dem Gange des menschlichen Geistes und dem Ganzen der menschlichen

*) Plato's Dialogen.

Einrichtungen bleiben, führen uns von einem Zeitraum zum andern bis zu der christlichen Religion, dieser Fackel, die im Herzen des Menschen, im Labyrinth der Vergangenheit und in der unermeßlichen Zukunft leuchtet. Christi Lehre, die erhabenste Apologie des lebendigen Gottes, war die einzige, die das Geheimniß einer übernatürlichen Vollkommenheit lehrte, und dennoch vereinbar mit unsern Uebertretungen, mit unsern Armseligkeiten blieb.

Unterscheidendes Merkmal der christlichen Religion.

In der That, nur das Christenthum darf sich einer so erhabenen Eingebung erfreuen, die des Menschen Würde mit der tiefsten Demuth verknüpft. Nur das Christenthum hat, nach dem Ausspruch eines neuern Schriftstellers, Reue und Hoffnung zur Tugend zu erheben gewußt.

Jede dieser Triebfedern dient der andern mildernd; denn Reue ohne Hoffnung würde zur Verzweiflung führen, und Hoffnung ohne Buße wäre ein sträflicher Uebermuth. An diesen, eben so erhabenen als tröstlichen Lehrsätzen erkennt man die Göttlichkeit der christlichen Religion, die durch sie über alle philosophische Secten sich erhebt und das Gepräge der Allgemeinheit empfängt. Man prüfe nur ein wenig mit Aufmerksamkeit das Heilsamste, was der menschliche Geist in Hinsicht religiöser Moral zu Tage gefördert hat; man durchlaufe die Bußübungen des fernsten Alterthums; dann die abstracten Ideen des Porticus und des göttlichen Plato; immer wird man eine gewisse Scheidelinie finden zwischen der menschlichen Schwachheit und dem Ideal der Tugend.

Dort sind der Gerechte und der Schuldige als zwei ganz verschiedene, nimmermehr vereinbare Wesen dargestellt. Die Einbildungskraft des Gesetzgebers grub eine bodenlose Tiefe zwischen diesen beiden Extremen, und deutete kein Mittel an, um sie jemals zu vereinigen. Nur die Religion hat eine Brücke über den trennenden Abgrund geschlagen, indem sie Hoffnung und Reue über alle menschliche Tugenden erhob, die Hoffnung, welche die Leiden dieses Lebens versüßt und erklärt, und die Reue, welche alle dessen Verirrungen auslöscht. Durch diesen einzigen Lehrbegriff vernichtet das Christenthum als unnütz alle Denkmäler des Schreckens, alle täuschende Bußübungen, alle blutige Opfer, die nur eine ohnmächtige, den menschlichen Geist quälende Furcht verriethen. Verstummen ließ es die von finstern Mächten ersonnenen Blendwerke, und setzte an ihre Stelle jenen Becher der Wiedergeburt und des Lebens, Sinnbild der körperlichen Ernährung, an welchem der König wie der Unterthan, der Reiche wie der Arme, der Tugendhafte wie der Gefallene sich erquicken. Das Christenthum, indem es eine heilende und ersetzende Kraft sowohl für den innern als äußern Menschen entwickelte, bemühte sich zugleich, die Verwandtschaft der Sünde mit dem physischen Schmerz zu beweisen. Immer im Einklang mit den Gesetzen der bestehenden Gesellschaft, stellte die vermittelnde Religion die einzige Art von Gleichheit auf, die, bei unendlicher Verschiedenheit der Organisationen, doch nicht schimärisch ist, nämlich die, welche auf Gleichheit der Rechte in den Augen eines höchsten, mit Fülle der Macht und Vatergüte bekleideten Richters sich gründet. Das Chris-

stenthum, als Kundmachung der unendlichen Liebe, mußte dem Menschen, neben der Lehre von unerschöpflicher Milde, auch die von der Wirksamkeit der Reue einprägen, und darauf stützte sie den Vertrag des Schöpfers mit dem Geschöpf. In der That, die Liebe des Nächsten ist nicht bloß ein natürlicher Hang einer durch Erfahrung bewegten Seele; sie ist mehr; sie ist ein Theil des allgemeinen Plans der Vorsehung, und mitwirkend zu dessen Erfüllung. Der dem Armen, dem Unglücklichen, dem Schuldigen Hülfe leistet, der ruft in die gesellschaftliche Ordnung jene Gleichheit, jene gerechte Vertheilung der Wohlthaten Gottes zurück, die durch Mißbrauch des freien Willens daraus verbannt waren; der verhütet Revolutionen und all das Elend, unter welchem die Erde seufzt; der begünstigt die Aufrechthaltung der menschlichen Einrichtungen, welchen die Reibung der Bedürfnisse mit den Pflichten Gefahr droht; der erspart der unendlichen Liebe die unbeschränkte Ausübung ihrer Allmacht. Der Arme ist Jesus Christus, so lauten die erhabenen Worte des Evangeliums; eine Wahrheit, die die menschliche Vernunft, selbst vom Dichtergeist angehaucht, nur schwach geahnet hatte, als sie dem Homer den trefflichen Spruch eingab, daß der Arme und der Fremdling Abgesandte von Jupiter sind.

Mit allen diesen unterscheidenden Kennzeichen verbindet das Christenthum noch die Eigenschaft, alle Extreme so zu verknüpfen, daß sie in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte zusammenfließen. Diese Religion allein verknüpft das Ideal mit der Wirklichkeit, die Größe mit

der Demuth, das Naive mit dem Erhabenen, die Popularität der Vorschriften mit dem höchsten Grade der Weisheit und Tiefe. Sie lehrt Geheimnisse zur Nahrung des Glaubens, der die Wurzel der Tugend und selbst der Wissenschaft ist; sie läßt Unglück und Verfolgung uns ahnen, um uns in den Arm der christlichen Liebe zu geleiten; sie verheißt ein zukünftiges Leben, um der Reue wie der Hoffnung einen Schwung zu geben. Die Philosophen, die früher als der Gottmensch lebten, empfahlen Gerechtigkeit, Redlichkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, die Leidenschaft des Ruhmes, die Liebe zum Vaterlande — lauter gebrechliche, unvollkommene, täuschende Tugenden, so lange der menschliche Geist nicht an der wahren Quelle die Wiedergeburt erlangt. Das hieß nur die Folgen eines unbekannten Grundsatzes predigen. Denn Gerechtigkeit ohne Liebe des Nächsten, ohne Anbetung eines Vergelters, ist oft Härte; Bescheidenheit ohne Demuth ist bloße Heuchelei; Mäßigkeit ohne Herzens-Reinheit eine listige, kleinmüthige Klugheit; die Leidenschaft des Ruhmes ohne Verachtung der Größe ein sträflicher Hang, und die Vaterlandsliebe ohne allgemeine Barmherzigkeit, wird ein verderblicher Wahnsinn, ein blinder, ungezügelter Instinct.

Die Religion begnügte sich nicht, bis zu der wahren Quelle aller Tugenden hinauf zu steigen, sie grub auch nach der Wurzel der Uebel, unter welchen die menschliche Natur seufzt, und enthüllte die furchtbaren Geheimnisse des Stolzes, jenes Ursprungs der Empörung, der Trennung und der Schmerzen.

Um die Fortschritte dieser allgemeinen Seuche zu

heilsmein, war das Christenthum thätig, allen Stufen des Lebens, allen Zweigen der gesellschaftlichen Existenz, allen Classen der Bürger die Weihe zu ertheilen, und indem es den ganzen Menschen durch Sinne, Herz und Verstand umfaßte, brachte es die innere Gottesverehrung mit der äußern in vollkommnen Einklang.

Diese Harmonie, die zwischen beiden Gattungen des Cultus vorhanden seyn muß, gründet sich auf die Nachahmung Jesu Christi, und diese Nachahmung beruht auf dem, durch das alte Testament uns überlieferten Grundgesetz, welches zu Anfang des ersten Buches Moses dem gefallenen Menschen verkündet, daß er geschaffen sey nach Gottes Ebenbilde.

Die Nachahmung der Gottheit, für die der Mensch auf solche Weise empfänglich geworden, gewährt uns die Kraft, alle jene, dem himmlischen Bilde eines durch die Natur verschleierten Gottes ähnlichen Züge in uns zu erneuern; sie beweist die heilige Verwandtschaft des Christenthums mit allen Geheimnissen der Urwelt.

Das Menschengeschlecht, in die Fülle seiner Vorrechte durch jenes Gebot wieder eingesetzt, empfand die Wirkungen der ihm aufs neue verliehenen Würde, und gestaltete viele der gesellschaftlichen Einrichtungen nach diesem Muster der Größe und Majestät.

Gleichheit der Rechte für beide Geschlechter war eine der wichtigern Folgen jenes köstlichen Grundsatzes. Die Weiber, bisher unterdrückt auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens sowohl durch Vielweiberei, als auch durch eine Menge eben so alberner als grausamer Gebräuche, erlangten den ihnen schuldigen Theil der Frei-

heit wieder, und verdankten das Recht, Menschen zu seyn, nur dem schützenden Einfluß der Religion. Verurtheilt, mit Schmerzen Kinder zu gebären und in unbeschränkter Knechtschaft zu schmachten, erfreuten sie sich nicht eher einer rechtmäßigen Gleichheit, bis Eine derselben in ihrem Schooß den getragen hatte, der das ganze, in Sklaverei versunkene Menschengeschlecht befreien, dessen Uebertretungen büßen, und alle dessen Schmerzen dulden sollte. Diese auffallende Uebereinstimmung der im alten Testament offenbarten Wahrheiten und deren verwirklichte Anwendung durch das neue Testament, beweist augenscheinlich, daß der Cultus der Liebe auch der Freiheit am günstigsten ist *).

In der That, der Egoismus erzeugt eine Trennung und Vereinzelung, wodurch ein Einzelwesen sich als den einzigen Mittelpunkt betrachten lernt, in dem alles, was ihn umgiebt, zusammen strömt. So setzt schon an und für sich der Egoismus einen Keim der Feindseligkeit voraus, einen Hang zur Unterdrückung, der den Begriff von Liebe ausschließt. Nun ist aber die Liebe das wahre Princip der Freiheit, weil sie im Grunde nichts anders ist, als eine freiwillige Anziehung, eine innere Triebfeder, nicht aber ein durch Zwang erzeugter Antrieb. Nur das Christenthum ist im Stande, bis in die kleinsten Theile der politischen Körper den Kreislauf dieses Lebenssaftes zu verbreiten, der jedem Einzelwesen aus ihm selbst geschöpfte Beweggründe seiner Handlungen leiht,

*) Baader, von der Nothwendigkeit einer engern Verbindung zwischen Religion und Politik.

und doch unter seines Gleichen ihn nicht vereinzelt noch irgend ein Band zerreißt, wodurch er an die Gesellschaft gefesselt wird.

Das ist der Geist und das unterscheidende Merkmal der auf Erden fortgepflanzten Lehre des Gottmenschen. Weder Gewalt noch Verführung, weder Ueberredung noch Zeugniß, (auf diese vier Mittel beschränkt sich die Fortpflanzung) würden hingereicht haben, jene Lehre unter gefallenen Geschlechtern zu verbreiten, wenn nicht der Geist Gottes selbst wundersam mitgewirkt hätte, sie den Menschen einzuprägen.

Folglich bezeugen diese Wunder des Wortes laut die dem Christenthum inwohnende Trefflichkeit und Göttlichkeit. Unabhängig von solchen, aus dessen Wesen und wohlthätigen Resultaten geschöpften Beweisen, giebt es auch noch äußere, die a priori die Güte und Nothwendigkeit dieses Cultus der Wiedergeburt und der Liebe darthun.

Dreifacher Gesichtspunct, aus welchem die geoffenbarte Religion zu betrachten und zu beweisen ist, ohne auf ihre innere Vortrefflichkeit Rücksicht zu nehmen.

Sie sind von dreierlei Gattung. Man wird sich begnügen, hier den Gesichtspunct anzuzeigen, um jene zu ergänzen, welche weiter oben nur in leichten Umrissen gezeichnet worden sind.

Die erste Gattung der Beweise entspringt aus dem Anschauen der physischen Natur in ihrem ganzen Einklang und ihren unendlichen Verbindungen.

Die zweite umfaßt alle, aus den Welt-Annalen entlehnten historischen Zeugnisse.

Die dritte endlich ist geschöpft aus den Verhältnissen der physischen Welt zu der geistigen, als Vorbild aller materiellen Phänomene betrachtet.

Nur diese letzte Goldader ist noch nicht bearbeitet worden. Sie enthält alle Schätze, alle List der Weisheit, alle die unvertilgbaren Schönheiten der unendlichen Liebe. Nur auf diesem Wege darf man hoffen, sich zu einem anschaulichen Glauben, zu einer strengen Ueberzeugung, zu einer tiefen Kenntniß aller Gesetze der Schöpfung und ihrer vollkommenen Gleichförmigkeit empor zu schwingen.

In diesen innigen und nothwendigen Verhältnissen der physischen Welt zu der geistigen ruhen alle Geheimnisse der Schöpfung, der Erlösung und der Gnade. In diesem einzigen Puncte berühren sich alle Extreme, und das materielle Prisma der Wissenschaft wird unnütz durch das Verschmelzen aller scheinbaren Schattirungen in einem einzigen Strahl des ewigen Lichts.

Wenn es dem menschlichen Geiste verliehen wäre, das Geheimniß der fleischgewordenen unendlichen Liebe zu erklären, so könnte diese Einweihung in das Allerheiligste nur geschehen, indem dargethan würde: daß die physische Natur bis in ihre kleinsten Phänomene ein Repräsentant, ein betastbares Sinnbild aller Verbindungen, aller Gesetze und aller Eigenschaften der geistigen Welt ist.

Wenn uns aber auch nicht gebührt, den Schleier zu zerreißen, so hat doch Gottes Geist dem Menschen nicht untersagt, einen Zipfel desselben aufzuheben. Dann

würden die bloß historischen und physischen Beweise einen höhern Grad von Klarheit erlangen; das Gebäude der Erlösung, dieser Tempel des lebendigen Gottes, würde, als einziger Brennpunct der menschlichen Kenntnisse, fast das ganze Menschengeschlecht in seinem Umfang vereinen. Laßt uns wagen zu hoffen, daß die Vorsehung in unsern Tagen irgend einem erhabenen Genie das herrliche Vorrecht aufbewahrt hat, diese neue Laufbahn zu betreten; laßt uns nicht in dem Glauben schwanken, daß große Uebel große Hülfsmittel nach sich ziehen, und laßt uns festhalten an der Erinnerung, daß die Schöpfung, ihr allgemeines Gesetz befolgend, im Moralischen, wie im Physischen, den Keim des Lebens aus dem Schooße der Verwesung hervor ruft.

Fortschritte und Verfall des Christenthums.

Was der begeisterte Horaz von dem römischen Reiche sagt, diese Weltbeherrscherin mit einer unerschütterlichen Pinie vergleichend, die unter Stürmen und den Streichen der Axt nur tiefer wurzelt, das läßt sich mit weit größerem Rechte auf den schönen Baum des Christenthums anwenden, den die Hand des Allmächtigen in das Thal der Schmerzen pflanzen wollen. Dieser geheimnißreiche Baum, auf menschliches Elend und in die Tiefe unserer Wunden gepfropft, mit dem Blute der Apostel und Märtyrer, mit den Thränen der Anachoreten begossen, vom Sturme der Leidenschaften gepeitscht, vom Schwerdte der Cäsaren getroffen, dennoch allein aufrecht stehend unter den Trümmern eines stolzen Reiches, welches seinen Untergang geschworen hatte; dieser Baum, dessen erquickenden Schat-

ten alle barbarische Nationen gesucht, dessen Wipfel die Zukunft verschleiert, mildert den Sonnenstrahl der Wahrheit, der sonst den Sünder und die Sünde durch seine Glut verzehren würde. Wer mag sich eines heiligen Schauers, einer tiefen Bewunderung erwehren, wenn er diesen wundervollen, aus dem Grabe des alten Testaments hervorgegangenen Sprößling betrachtet, der nun im Glanze seines himmlischen Ursprungs schimmert! Wenn man vollends die seine Entwicklung begleitenden Umstände betrachtet: die durch Ueberlieferung eingeflößte Nachahmung des göttlichen Stifters durch dessen Jünger verewigt — die erhabensten Lehren den unmoralischsten Völkern eingeprägt — die übernatürlichsten Tugenden der Abscheu erregendsten Verderbniß entgegengestellt — Demuth und Geduld endlich die Verfolgung entwaffnend — die Arche der Kirche durch die väterlichste, sanfteste, und doch zugleich unbeschränkteste, kräftigste Gewalt regiert — die Träume einer Vollkommenheit, die nur ein Hirngespinnst schien *), wirklich in's Leben gerufen, wie in der Einsamkeit, so am Fuße des Thrones, so unter dem Schwerdte der Verfolger **) — die Vortheile aller Regierungsformen durch die christliche Liebe mit dem Vortheil der Kirche verbunden — endlich, die menschliche Natur sich selbst besiegend durch den Beistand der göttlichen Gnade — dann erst erreicht unser Erstaunen den höchsten Grad und übersteigt unser Begreifungs-

*) Plato's Republik.

**) Plinius Episteln. Tacitus Annalen. Lactantius. Tertullian.

vermögen. Dennoch stellt die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte der christlichen Zeit uns jene immerwährenden Wunder vor Augen.

Christi Jünger arbeiteten nur am Heil der Menschen, indem sie ihrem göttlichen Meister nachahmten, das heißt: sie erbäuten, ohne zu zerstören *), und maßten sich über ihre Heerden eine bloß geistige Gewalt an, fern von aller Beimischung des Hochmuths. Der unter dem verbundenen Einfluß der Gesetze des Bedürfnisses, der Natur und der bürgerlichen Gesetze seines Landes lebende Mensch empfing einen Wegweiser mehr in dem geoffenbarten Gesetz, welches den Grund aller Gottesverehrungen rechtfertigte, selbst indem es ihre Blendwerke zerstörte, und bloß das gesellschaftliche Band heiligte, es verknüpfend mit einer unbegrenzten Zukunft. Um den Einzelnen vor Ansteckung böser Beispiele zu bewahren, umringte das Christenthum ihn mit Sacramenten, die ihn unaufhörlich an die Geheimnisse seines Glaubens und seiner Bestimmung erinnern. Es brach seinen Stolz durch Einführung der Beichte, des Bruder-Gesetzes, der canonischen Bußübungen, der Vorschrift, zu beten und regelmäßig Betrachtungen anzustellen über schreckliche Wahrheiten neben Tröstungen, mit welchen es das menschliche Herz überschüttet. Auch sprach die Erfahrung laut zu Gunsten dieser heiligen Lehre und die wahrhaften Christen waren gute Bürger. Die Auflegung der Hände, durch einstimmiges Verlangen der Gemeinden begründet, gab den Christen ihre Bischöfe und Prie-

*) St. Paulus Episteln. Die Apostelgeschichte.

ster, welchen oblag, ihnen die Sacramente zu reichen, sie zu erbauen und zu unterrichten. Der Priester lebte vom Altar, und seine einzige Gerichtsbarkeit bestand in dem Vermögen, Verzeihung der Beleidigungen zu beschleunigen, mit Worten Einigkeit zu predigen, das Beispiel der Tugend zu geben, und durch Mittel, welche von der christlichen Liebe und den Kirchengesetzen vorgeschrieben werden, jedes Aergerniß zu hemmen.

Der Bewahrer der Lehre war der Bischof, er wachte und hielt über Kirchenzucht, schirmte die öffentlichen Sitten, und war Aufseher der untergeordneten Hirten. Die Vereinigung der Bischöfe in Provincial-Synoden oder in allgemeinen Concilien stellte die ganze Kirche dar, und besaß allein die, auf Christi Zusage gegründete, Macht der Gesetzgebung und Auslegung. Beide waren bloß geistig, aus der Schrift und aus den Ueberlieferungen der Kirche geschöpft. Nichts glich einer widerrechtlichen Anmaßung in dieser bewundernswerthen Hierarchie. Sie ist der Despotismus des Wortes, denn sie trägt bloß Jesu Christi geistliches Joch und beruht einzig auf den wahren Bedürfnissen unserer Seele. Sie ist eine Monarchie, denn sie ist gegründet auf unwandelbare Gesetze und den einzigen Ruhm, ein Christ zu seyn *). Sie ist eine aristocratische Republik, weil sie nur durch Einstimmigkeit der Auserwählten, durch deren Barmherzigkeit und Demuth die Kirche regiert. Sie ist eine heili-

*) Montesquieu's Geist der Gesetze. Fleury Kirchengeschichte. Apostelgeschichte.

ge Democratie, weil das Recht, die Hirten zu erwählen, der ganzen Gemeinde der Gläubigen anvertraut ist. Wie mannichfaltige Grundstoffe, deren der Geist Gottes sich bedient hat, um diese neue Welt zu schaffen! Aber die glücklichen Zeiten der Kirche sollten nicht ewig dauern. Die zu den ersten Würden der Kirche erhobenen Männer fühlten nur zu bald sich angesteckt von der menschlichen Verderbtheit. Die Weissagungen Jesu Christi gingen in Erfüllung. Nachdem alle äußern Geißeln verschwunden waren, wühlten innere, weit verderblichere Uebel im Busen der Kirche. Mißbräuche der Lehre oder Ketzereien, Mißbräuche der Kirchenzucht oder Neuerungen thaten um die Wette sich kund. Schwer ist zu entscheiden, welche von diesen Mißbräuchen der Religion am unheilbringendsten waren. Freilich zerrissen die Ketzereien den Schooß der Kirche, aber die verschiedenen Spaltungen dienten nur, um die Reinheit der Lehre in das hellste Licht zu setzen, die von der Mehrzahl der Gläubigen und von der Weisheit ihrer Hirten anerkannt wurde. Die Mißbräuche der Kirchenzucht hingegen schlichen nach und nach sich ein. Ihr unmerkliches Steigen erweckte keine Aufmerksamkeit und erregte keine Bestürzung unter den Häuptern der Kirche. Der Mißbrauch breitete sich überall aus, vergiftete alle Einrichtungen, wandelte alle durch Ueberlieferung empfangene Gebräuche um, und schwächte deren Ansehn selbst in den Augen derer, die zu Hütern der hei-

ligen Tradition bestellt waren. Kurz, die Mißbräuche der Kirchenzucht lieferten den Gottlosen Beweisgründe und den unlenksamen Christen Vorwände zur Erschlaffung.

Die vornehmsten jener Mißbräuche waren: 1) der der Kirchen-Censuren. 2) das Nachlassen der canonischen Bußübungen. 3) die falschen Wunder, falschen Reliquien, der fromme Betrug aller Art und die falschen Traditionen. 4) Die Anmaßung einer zeitlichen Gerichtsbarkeit, die mit den Obliegenheiten des Priester- und Bischofthums ganz unverträglich ist und zu den traurigsten Streitigkeiten, die Obergewalt betreffend, zwischen den Prälaten der verschiednen geistlichen Stühle Veranlassung gegeben hat; ein Hader, der in der Folge die Geißel der Kirche und der Schimpf des christlichen Namens wurde. In der That, so bald die geistlichen Hirten eine zeitliche Macht sich angemaßt hatten, mußte die Obergewalt ein Gegenstand des Eigennutzes und des Ehrgeizes werden. Nur so lange diese Hirten in den Schranken ihres erhabenen und mühseligen Berufes blieben, war der höchste Rang nur eine vermehrte Bürde.

Auch fallen die ersten Streitigkeiten zwischen den bischöflichen Sitzen des alten und neuen Roms gerade in die traurige Epoche, wo das occidentalische Reich sich auflöste, und die theologische Sucht der Kaiser des

Orients den Häuptern der Kirche einen unmittelbaren Einfluß auf Staats-Geschäfte und Schicksal der Völker einräumte. Man stritt, man zerfleischte schamlos den Körper Jesu Christi, das Erbe des Herrn. Der Occident, von Barbaren überschwemmt, aller Gemeinschaft beraubt, die ihn vormals an die Wiege des Christenthums knüpfte, sah bald das Gebäude der Kirche, zugleich mit den wankenden Grundpfeilern der gesellschaftlichen Existenz erschüttert. Mitten in diesen Stürmen flüchteten die Provinzen, die den Einfällen der nordischen Barbaren am meisten ausgesetzt waren, zu der Gewalt des römischen Stuhles, der, stolz auf sein Uebergewicht und seine Erfolge, ermuthigt durch die Schwäche des Hofes von Constantinopel, oft auch erbittert durch dessen Unternehmungen, nach und nach seine Macht auf Kosten der übrigen Bischöfe immer weiter ausbreitete. Einzig beschäftigt mit Befestigung dieser zeitlichen Macht, kümmerte der römische Stuhl sich wenig um die immer wachsenden Verfälschungen der Lehre, wie des öffentlichen Cultus. Erst zur Zeit des Zusammenstoßes bei Gelegenheit der Bekehrung von Bulgarien, wurde man die Verschiedenheiten gewahr. Die Päbste glaubten, zu weit vorgeschritten zu seyn, um sich einen Rückschritt erlauben zu dürfen. Von beiden Theilen keine Schonung mehr. Politische Ansichten erbitterten die Gemüther, indem sie jede ruhige Untersuchung durch den Sauerteig der Unredlichkeit verdarben. Man muß gestehn, daß die occidentalische

Kirche nur Hartnäckigkeit und Unwissenheit zeigte, während ihre Nebenbuhlerin, gegründet auf den verehrten Boden, der die Wiege der ersten Kirche gewesen war, sich stark fühlte durch die vollkommene Uebereinstimmung, die ihrem himmlischen Ursprung sie näher brachte. Eine Trennung wurde unvermeidlich. Sie geschah. (Anfangs unter Photius, dann unter Michael Cerularius, der im Jahr 1054 Patriarch war).

So ereignete sich, kurz gefaßt, das Fortschreiten jener verderblichen Seuche, die den Busen der Kirche vergiftet und zerrissen hat.

Jetzt wollen wir im Einzelnen und mit gesammeltem Gemüth Alles entwickeln, was Beziehung auf jene traurigen Controversen hat. Das erste Buch dieses Werkes wird von den Lehrsätzen handeln, das zweite die verschiedenen Gebräuche und die Kirchenzucht umfassen, das dritte Betrachtungen liefern über den Geist beider Kirchen, über die Schicksale, welche sie erfahren haben, und die Möglichkeit einer künftigen Vereinigung.

Möge die Sonne der Wahrheit einst aufgehn an dem durch Irrthümer und Leidenschaften verdunkelten Horizont! Möge sie unsern Geist erleuchten in den Forschungen, die wir jetzt unternehmen, damit wir, treu dem Glauben unserer Väter, dahin gelangen, im Angesicht der Welt und zum Unterricht aller rechts

gläubigen Christen, zu beweisen: daß das Christenthum, so wie unsere heilige Kirche es lehrt und übt, am reinsten, und den Vorschriften unsers göttlichen Erlösers am gemäßesten ist.

(Ende der Einleitung).

Betrachtungen
über
die Lehre und den Geist
der
orthodoxen Kirche.

Erstes Buch.

Κύριε, ἵνα ἀναβλέψω.

Evang. nach dem heil. Marcus, 10. Kap. Vers 51.

Lehrsätze der orientalischen Kirche.

Erstes Kapitel.

Von der heiligen Dreieinigkeit.

Gott offenbart sich den Menschen auf zwei verschiedene Weisen; Erstens durch die Natur, wie schon in der Einleitung zu diesem Werke gesagt worden; Zweitens durch den Bund des allmächtigen Wesens mit dem freien Wesen; des, in der höchsten Bedeutung des Worts, lieb enden Wesens *), mit dem Wesen, welches der Gegenstand seiner Liebe ist. Diese zweite Offenbarung ist der Grundstein des religiösen Glaubens, der einzige Weg zum Heil für den unsterblichen und gefallenen Menschen.

Die Religion ist eine Wissenschaft, weil sie die Kundmachung des Wesens und der Eigenschaften des allgemeinen Urstoffes der Wesen ist. Sie ist ein Gesetz, weil sie zugleich der Ausdruck von dem Willen jenes Wesens ist.

Die Wissenschaft der Religion offenbart uns eine Wahrheit, welche die Quelle aller übrigen ist. Sie lehrt uns die Dreieinigkeit Gottes.

*) Οὐδεὶς ἀγαθός, εἰμὴ μόνος ὁ Θεός.

Aus dieser geheimnißvollen Lehre fließt der Glaube, und aus dem Gesetz der Religion die dreifache Verzweigung der Pflichten des Menschen; es enthüllt dessen Ursprung und dessen Bestimmung. Auf diesen zweiten Theil der Religion sind Nächstenliebe, Reue und Hoffnung gegründet.

Darstellung des Lehrsatzes.

1. Viele Stellen des alten Testaments berühren den Lehrsatz der Dreieinigkeit in Form zerstreuter Andeutungen von jeder Person der göttlichen Substanz *). Ueberdieß findet man daselbst sehr häufig, in Ermanglung einer vollkommenen Kundmachung, die nur dem Zeitpunct der Erscheinung des Erlösers vorbehalten war, die erhabensten Offenbarungen über die unendliche Macht des höchsten Wesens, die unendliche Liebe, die einer von dessen Bestandtheilen ist, und die unerforschliche Weisheit seiner Rathschläge. Das aber sind eben so viele Sinnbilder, welche die unterscheidenden Eigenschaften der drei Personen in der Gottheit bezeichnen. Man werfe uns nicht vor, wir verwechselten hier einfache Attribute oder Eigenschaften mit den wesentlichen Unterscheidungs-Zeichen der drei Personen. Freilich sind in dem Menschen die Tugenden und sonstigen Eigenschaften bloß accessorisch, bloße Beiworte in Beziehung auf ihn, weil sie nichts als mehr oder minder reiche Ausflüsse des allgemeinen Grundwesens sind. Aber so ist es nicht mit den Eigenschaften, die wir in der göttlichen Natur entdecken. Die sind nicht

*) Das erste Buch Mosis im ersten Kapitel. Psalmen Davids.

accessorisch, sondern im Gegentheil absolute Realitäten, und unveränderlich, wie das Wesen, dessen Elemente sie sind.

Darum ist unwidersprechlich, daß wir im alten Testament unter den Benennungen, Allmacht, Liebe und unendliche Weisheit, die drei Personen der anbetungswürdigen Dreieinigkeit wieder finden, die sich selbst in ihrer Uebereinstimmung erst zu der Zeit entziffern sollte, wenn die, dem Menschengeschlecht gethanen, Zusagen in Erfüllung gehn würde. Der neue Bund des Schöpfers mit dem Geschöpf erklärt diesen unzugänglichen Lehrsatz klar und bestimmt. Der Schleier des Tempels zerreißt, die ganze Natur wird erschüttert, die Sonne der Zeiten verfinstert sich, die der Ewigkeit geht auf, die Erde öffnet ihre Gräber, der Himmel gießt seine Schätze herab, und der Mensch ist berufen, seinen Gott zu erkennen.

Jesus Christus wird aus dem Schooße einer Jungfrau gebohren, und verkündet sich als den Sohn des ewigen Vaters. Diesen verherrlicht er durch seine Werke, betet ihn an, wie es dem Stellvertreter der menschlichen Natur geziemt, und verspricht seinen Brüdern *) die Zukunft des Trösters, des heiligen Geistes, der bestimmt ist, die Sendung des Gottmenschen zu vollenden.

Dieses Werk der Gottheit, welches die Jahrbücher des Menschengeschlechts mit einer gränzenlosen Ewigkeit verknüpft, ist zugleich dem allgemeinen, die Dinge dieser Welt ordnenden Gesetze angemessen; es stimmt vollkommen mit dem Gange überein, den die menschliche Ver-

*) Siehe St. Marcus, St. Matthäus, Johannes, Lucas.

nunft befolgt, um zu wirken; ja, es ist die Macht, die Kraft, aller Dinge Grund und Triebfeder. Die Liebe gehorcht dem empfangenen Antriebe zur Erzeugung und Entwicklung. Endlich ist es die Weisheit, welche das Werk jener bei den früheren Principien befestigt, verbessert und heiligt. So gründet die Vorsehung Reiche, erzieht Menschen, schafft Wissenschaften, und organisirt alles, was bestimmt ist, eine Form und einige Dauer zu haben. Der Ursprung aller Existenz, aller Schöpfung ist folglich derselbe, und Gott, indem er uns, das Vorbild seines Wesens, so wie den Plan seiner unendlichen Vorsehung enthüllte, befolgte dasselbe Gesetz, welches er unserer Intelligenz vorgeschrieben hat. Welch eine reiche Quelle der Bewundrung, der Ueberzeugung und der Dankbarkeit! —

Schon das Alterthum ahnte die Eigenschaften und die Bestimmung der dreifachen Zahl, oder vielmehr, es besaß eine verworrene Ueberlieferung davon aus den ersten Weltaltern. Man möge nun diese Zahl betrachten als ein einfaches Zeichen, oder man möge ihr eine Bedeutung, einen innern Werth beilegen, so bleibt stets nicht minder wahr, daß der geheimnißreiche Triangel das Sinnbild des göttlichen und menschlichen Ursprungs in sich faßt. Seine Spitze ist die erzeugende Einheit der Zahl Zwei, und seine beiden auseinander laufenden Linien bezeichnen die in's Unendliche wachsende Reihe der Wesen. Betrachtet man ihn aus einem entgegengesetzten Gesichtspuncte, so wird er das Sinnbild der Urvereinung zweier Wesen, die durch ihre Verschmelzung ein neues Wesen hervorbringen. Auch das bei Seite, kann man eines

Gefühls der Ueberraschung und des Erstaunens sich nicht erwehren, wenn man diese Verbindung der Zahl drei in allen Harmonieen der geistigen Kraft wie der Natur wieder findet. Wir wollen nur an einige derselben erinnern. Die drei Kräfte der Seele, nach Plato und andern Philosophen; die ihnen entsprechenden drei Unvollkommenheiten des Menschen; die drei Acte der menschlichen Natur, nämlich der Begriff, die Bestimmung und die Handlung; die dreifache Eintheilung der Zeit, welche mit jedem Augenblick unsers Daseyns in Verhältniß steht, und die Erinnerung, das Bewußtseyn und das Vermögen vorher zu sehen, in uns erzeugt; die drei Glieder des Syllogismus; die drei Zweige der empfindenden darstellenden Kraft, nämlich das Verlangen, der Genuß und dessen Erneuerung durch die Einbildungskraft, welche die drei Elemente des Glücks in sich fassen; die drei göttlichen (theologalen) Tugenden; die drei Principien des Daseyns, Schöpfung, Erhaltung und Wiederhervorbringung; die drei Reiche der Natur; die drei Ausdehnungen der Materie, u. s. w. Kann man im Ernst diese Uebereinstimmungen als zufällig betrachten *)? besonders wenn man sie auf jene erhabene Stelle des ersten Buches Moses anwendet, die den Schlüssel zu allen Entdeckungen liefert, die der menschliche Geist jemals in den höhern Regionen zu machen im Stande ist:

*) Die Zahl vier, von Pythagoras so hoch geehrt, und in der Mathematik so folgereich, ist durch das Zeichen des Kreuzes geheiligt. Verbindet man sie mit der Zahl drei, so wird die Zahl sieben daraus, die das Erzvorbild der Verrichtungen unsers Planeten-Systems ist.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde.

Nun ist der Mensch offenbar dreifach, man betrachte ihn moralisch als ein Erzeugniß der Vernunft, der Empfindung und des Willens; oder man finde in ihm, indem man sein ganzes Wesen umfaßt, das denkende Princip, das Lebensprincip und die materiellen Formen; oder man beobachte ihn in seinen Verhältnissen zum Universum und zu seines Gleichen, das heißt als ein wesentlich thätiges Geschöpf; überall macht er sich kund durch drei Attribute, welche alle übrigen umfangen und in sich aufnehmen, Gedanken, Wort und Handlung. Hier enthüllen sich die großen Aehnlichkeiten zwischen Schöpfer und Geschöpf, so wie die heilige Schrift sie bestätigt. Wir wollen versuchen sie zu entwickeln, damit dieses Studium uns dahin leite, die Reinheit der von unserer Kirche vorgetragenen Lehre zu erkennen.

Alles in der Schöpfung ist Harmonie, eben so auch in der geoffenbarten Religion. Moses, im Anfang seines ersten Buches, kündigt uns die geheimnißvolle Aehnlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer an. Johannes, dieser geliebte Schüler des Gottmenschen, erklärt uns das ewige Daseyn des Wortes. Obwohl es nicht leicht ist, beim ersten Ueberblick die Verwandtschaft dieser beiden Stellen der heiligen Schrift aufzufassen, so bleibt es doch nicht minder wahr, daß sie dazu dienen, einander wechselseitig zu erklären. Denn der nämliche Evangelist fügt hinzu, daß nichts von allem was gemacht

ist, ohne das Wort gemacht worden. Jeder besonnene Geist fragt sich, was diese, die zweite Person in der Dreieinigkeit anzeigende, Benennung bedeute? Um sich Rechenschaft davon geben zu können, muß man zu der Lehre von der Aehnlichkeit zwischen Gott und seinem Geschöpf die Zuflucht nehmen. Der Mensch ist dreifach, nach dem Erzvorbild dessen, der ist. Der Gedanke, das Wort und die menschliche Handlung stellen unaufhörlich in ihm die drei Personen der göttlichen Substanz dar. Der Gedanke ist der unsichtbare Vater, Erzeuger aller Wesen, Ursprung des Lebens und der Thätigkeit, unzugänglich und belebend. Das menschliche Wort ist der Sohn, es besteht gleichzeitig mit dem Gedanken, unaufhörlich von diesem erzeugt, wesentlich erzeugend, einzig begreifbar und zugänglich, einziger Punct der Berührung und Beziehung zwischen der physischen und geistigen Weltordnung. Oft fließt die That aus dem Worte, aber im Grunde geht sie nur aus dem Gedanken hervor, die ihr einziger nothwendiger Urheber und ewiger Ursprung ist. Fürwahr, das unarticulirte Wort selbst ist kein absoluter und nothwendiger Mittler zwischen meinem Willen, eines meiner Glieder zu bewegen, und der Handlung, die diesem Willen folgt; eben so geht und fließt der heilige Geist, die Handlung, die Erfüllung, substantiell von dem Gedanken, dem Sensorium aus, ob ihr gleich meistens das Wort voraus geht, oder sie auffodert. Der heilige Geist ist es, der alle Dinge vollendet und verwirklicht. Der Vater, der Gedanke, thut sich nur kund und verkörpert sich durch den Sohn, durch das Wort, er

handelt nur durch den Geist, der die Handlung ist.

Das ist also die Ursache, warum der heilige Johannes, übereinstimmend mit Moses, (weil der älteste der Tage, durch so viele Jahrhunderte hindurch bei ihren Schriften den Vorsitz führte) Jesum Christum durch die Benennung des Wortes andeutete, des einzigen Sinnbildes, welches ihn unserm Verstande darzustellen vermag.

Bedarf es noch weiterer Entwicklung, um in den Augen jedes Unpartheiischen die Gleichförmigkeit des abstracten, durch die göttliche Offenbarung geheiligten, Princips mit dem Symbol des Glaubens, so wie die Concilien von Nicäa und Constantinopel es ausgesprochen haben, und wie es von der rechtgläubigen Kirche ohne alle Veränderung bekannt worden, zu bekräftigen? Der willkührliche Zusatz: filioque, verträgt sich nicht mit der zwischen den drei Personen bestehenden Grundanalogie; sie vermengt Ideen, die eben so einfach, als ewig sind; sie widerspricht der menschlichen wie der göttlichen Natur; mit einem Worte, sie tastet nicht nur den ursprünglichen Ausdruck des Lehrsatzes an, der sich auf die ganze Verkettung der Schrift gründet, sondern sie vernichtet auch und verfälscht den tiefen Sinn der Mutterwahrheit, von welcher alle Uebrigen nur Ableitungen sind.

Uebrigens kann man nicht genug über die erhabene Gleichförmigkeit nachdenken, die zwischen dem articulirten Worte, als dem, den Sinnen begreifbaren Ausfluß der menschlichen Seele, und dem Ewigen, vom Allerhöchsten erzeugten Worte besteht. In der That sind die Eigenschaften des Wortes unbegreiflich; es ist das einzige

Phänomen, welches der physischen wie der geistigen Welt zu gleichen Theilen angehört; es entwaffnet die Wuth der Leidenschaften, giebt den erhabensten Gesinnungen einen Schwung, mildert die Schmerzen des Körpers und der Seele und vervielfältigt die Gefühle eines edlen Herzens. Es ist der geheimnißreiche Schlüssel, der die Quelle unserer Thränen öffnet, und bis in die verschlungensten Falten eindringt, wo der bittere Kummer nagt; es hat allein die Kraft, die Last des Herzens zu erleichtern, indem es die lieblichen Töne der Sympathie, die sanften Melodien der Hoffnung hören läßt, und das ferne Echo der Vergangenheit erweckt. Das Wort allein, selbst Geheimniß, weil es zwiefacher Natur ist, und eben sowohl der Materie als dem Geiste angehört, das Wort allein, dieß unbegreifliche Geheimniß, kann das Verborgene unseres Daseyns und unserer Bestimmung offenbaren. Es ist das engste Band, der einzige Berührungspunct, zwischen der moralischen Ordnung und der physischen Natur. Ausgehend von dem Gedanken, dessen Bild es verkörpert, kleidet dieser göttliche Proteus sich ohne Unterschied in die Tracht aller Völker *), steigt auf den Flügeln der Stimme in die Atmosphäre, und läßt daselbst, zum Unterricht und Trost der Sterblichen, den geistigen von ihm belebten Keim umherkreisen. Giebt es ein wesentlicheres, tröstlicheres, bewundernswürdigeres Vorbild des göttlichen Erlösers, der durch das Geheimniß seiner beiden verschiedenen, und doch eng verknüpften Naturen, sowohl dem Himmel, als der Erde, sowohl

*) Ἔστιν πεφύκοτα

dem göttlichen Wesen, als dem menschlichen Elend, sowohl der gebrechlichen Zeit, als der stillen Ewigkeit angehört? So lange das Wort nicht ausgesprochen wird, bleibt das Nachdenken, welches auf der Stirn des Schweigenden sich malt, gleich der, aus seinen Blicken hervorströmenden Empfindung, großentheils unzugänglich für seines Gleichen, der sich nicht berufen glaubt, jenes zu theilen.

Ohne die Gegenwart des Gottmenschen, dessen Stimme die Lehrer und Priester unterrichtete, dessen Leben die menschliche Natur rettete, heilte, erbaute, dessen Tod den Schleier des Geheimnisses zerriß und die Grundpfeiler jenes prächtigen Tempels untergrub, welcher Zeuge so vieler Wunder gewesen, und von diesem Tage an, den Brandfackeln der Trabanten des Titus Preis gegeben wurde; ohne diese Gegenwart würden stets undurchdringliche Geheimnisse bleiben, das verschleierte Haupt des Moses auf dem Berge Sinai, die Höhlen der Stiftshütte, der, von symbolischen Flammen verzehrte Busch, das mit dem Thau verschwindende Manna, die zum Walle sich aufthürmenden Wellen des rothen Meeres, das mit feurigen Buchstaben gefurchte Brustschild des Hohen Priesters, der zwischen dem Allerheiligsten und dem Weihrauch des Priesterthums wallende Schleier.

Das Wort des Menschen verhallt, und pflanzt sich dennoch fort von Mund zu Mund, von Hand zu Hand, mit Hülfe eines vergänglichen Lumpens und einer unsterblichen Ueberlieferung; ein demüthiges, aber getreues Sinnbild des göttlichen, unsern Verunreinigungen Preis gegebenen Wortes, welches noch täglich auf eine unsern

Bedürfnissen und unserer Schwäche so angemessene Weise geopfert wird.

Nachdem wir solchergestalt durch eine Reihe von philosophischen Theoremen, welche die erhabensten Wahrheiten der Religion in sich fassen, die Reinheit des Lehrsatzes dargethan haben, so wollen wir nunmehr die Kette der thatsächlichen Zeugnisse durchlaufen, welche beweisen, daß die orthodoxe Kirche getreu dem Sinn und den Gebräuchen der ersten Christenheit nichts lehrt, noch bekennt, als was die Väter von Nicäa gelehrt und bekannt haben. Diese gewissenhafte Anhänglichkeit an den Buchstaben des Glaubensbekenntnisses, und an den des Evangeliums, gründet sich auf die bescheidene und tiefe Ueberzeugung, daß, wenn von einem der menschlichen Vernunft unzugangbaren Lehrsatze die Rede ist, man nicht streng genug auf den klaren Sinn des Textes, der in solchen Fällen dem Geiste genau angemessen ist, sich beschränken kann.

Auch die Väter von Constantinopel fühlten diese Nothwendigkeit, folglich, als sie berufen wurden, einen Lehrsatz, der die menschlichen Begriffe so weit übersteigt, durch Wort und Schrift auszusprechen, machten sie es sich zum Gesetz, die Stelle des Evangeliums getreu abzuschreiben, welche bestimmt also lautet: der Geist der Wahrheit geht vom Vater aus *).

In solchem Falle belebt der Buchstabe eben so wie der Geist selbst, und kann nicht in Widerspruch mit ihm seyn, weil, nach dem oben festgestellten Unterschied, in allen Kundmachungen, welche der Wissenschaft der Reli-

*) Evangel. St. Johannis 15, 26.

gion angehören, nichts gleichgültiges und nichts einer eigenmächtigen Auslegung fähig es sich findet. Es sind so zu sagen eben so viele algebraische Formeln, die eine absolute Realität darstellen. Wenn es einen Punct des Zusammentreffens zwischen mathematischen und metaphysischen Wahrheiten giebt, so kann dieser Punct nur in dem Ausdruck eines Grundlehrsatzes gefunden werden, der allein das Geistige mit den materiellen Formen, die Göttlichkeit mit der Menschheit, das Unendliche mit dem Endlichen verknüpft, und alle diese Extreme auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zurück führt. Folglich ist die mathematische Genauigkeit unerläßlich bei dem Studium solcher Offenbarungen. Das geringste Abirren stürzt uns in einen Abgrund, und verleiht nur neuen Irrthümern Kraft. Nur das Gesetz der Religion erheischt verschiedene Anwendung und Entwicklung, um sowohl mit dem einzelnen, als gesellschaftlichen Pflichten und Bedürfnissen gleichen Schritt zu halten. Hingegen ist die Wissenschaft, oder der speculative Theil der Religion, von absoluter Wahrheit, und wehe dem, der seine Hand auch nur an die Formen der Arche des Herrn legt! Das haben die ersten Concilien beständig beobachtet; das hat die orthodoxe Kirche mit muthiger Beharrlichkeit aufrecht erhalten, trotz den Sophismen und dem Geschrei der Scholastik des Mittelalters. Siehe da das Gebäude, welches durch Alterthum wie durch Jugend glänzt, und das weder die Zeit noch das Böse erschüttern konnten.

Die abendländische Kirche hat von diesem hellen, einfachen Weg sich entfernt, sie hat damit angefangen, Neuerungen zu dulden, und als deren Mitschuldige geendet. Es

geschah, einigen Schriftstellern zufolge, im fünften Jahrhundert, daß die spanische Kirche, als sie die Wisigothen bekehrt hatte, das bis dahin unangetastet gebliebene Symbol durch das Filioque verfälschte.

Um, wie man vorgiebt, die Neubekehrten vor dem überall eindringenden Gifte des Arianismus zu bewahren, meinten die Bischöfe des Landes, in ihrer gottlosen Verwegenheit, und eine Macht sich anmaßend, die nur die allgemeine Kirche auszuüben das Recht hat, es sey angemessen, die Klausel vom Ausgehn des Sohnes hinzuzufügen, indem sie dieselbe, als eine verstärkte Anerkenntniß seiner Gottheit betrachteten. Bedaurenswürdiger Irrthum, der aber nicht so traurige Folgen gehabt haben würde, wenn der römische Stuhl, vertrauter mit dem Geist des Christenthums, den Ruhm nicht verkannt hätte, mit kräftiger Verläugnung zu widerrufen, und einen der Sache des Herrn so nachtheiligen Fehler zu bekennen. Er that es nicht, und seine immer wachsende Hartnäckigkeit vollendete das aus Unwissenheit entsprungene Uebel. Uebrigens erhellt aus noch weit ehrwürdigern Zeugnissen, daß dieser Irrthum nicht einmal aus so entfernten Zeiten sich herschreibt. Erst am Ende des achten Jahrhunderts wagten es einige Neuerer der gallischen Kirche, durch ein so verwegenes Einschiebsel die Reinheit des Symbols anzutasten, und im Jahre 809 war es, daß auf dem Concilium von Aquitanien sehr ernster Zwist daraus entstand.

Wie dem auch sey, die abendländische Kirche erkennt die Autorität der sieben allgemeinen Concilien in Sachen des Lehrsatzes und der Kirchenzucht. Sie selbst

prägt absolute Unterwerfung unter die Entscheidungen dieser großen erhabenen Versammlungen ein. Sie erklärt laut, daß der heilige Geist, welcher die Berathschlagungen derselben leitete, allen Gläubigen die sicherste Bürgschaft für deren Unfehlbarkeit leistet. Sie legt jedem Christen die Pflicht auf, sein eigenes Urtheil dem der allgemeinen Concilien zu unterwerfen und vor deren Aussprüchen sich zu beugen *). Sie stimmt in der Theorie mit ihrer älteren Schwester, der morgenländischen Kirche, vollkommen überein, aber sie handelt eigenmächtig allen diesen bewahrenden Grundsätzen zuwider, so bald es darauf ankommt sie auszuüben. Unerklärbaren Widersprüchen sich hingebend, verletzt sie das, wofür sie Ehrfurcht hegt, verfälscht das, was sie selbst unangetastet zu bewahren empfiehlt, giebt ihrer Heerde selbst das Beispiel der Abweichung, und, was noch seltsamer ist, erkennt stillschweigend ihre Fehler, weil sie die Thatsachen nicht läugnen kann, aber sie weigert sich der Abhülfe. Fürwahr, das Betragen des römischen Stuhles, in Ansehung derjenigen, welche sie unirte Griechen nennt, liefert den überzeugendsten Beweis von der Wahrheit unserer Behauptung. Man macht keine Schwierigkeit in Rücksicht des Lehrsatzes vom Ausgehn des heiligen Geistes; man giebt über viele andere Puncte der Lehre und der Kirchenzucht nach, man erlaubt den Unirten die Ausübung einer Menge der römischen Kirche fremden Gebräuche, und man besteht bloß darauf, daß sie dem Grundsatz der Obergewalt des römischen Stuhles an-

*) Siehe Johann Zörnicabius Tom. 1.

hängen sollen. Nun herrscht offenbar in diesem System der Vereinbarung eben so viel Widerspruch als Unredlichkeit. Das heißt nur zeitlich vereinigen, statt daran zu arbeiten, im Geist und in der Wahrheit zu verbinden; das heißt offenbar den Lehrsatz dem Vorrechte, und das Interesse der Sinneseinheit, welches das einzig wahre ist, dem einer äußerlichen, bloß scheinbaren Einheit opfern.

Aber unabhängig von diesen Betrachtungen, welche die innige Ueberzeugung der Abendländer von ihrem eigenen Irrthum enthüllen, bleibt es unbestreitbar, daß sie sich in eine dreifache Alternative versetzen, indem sie entweder die Wichtigkeit des von ihnen verfälschten Lehrsatzes verringern, oder die Autorität des Conciliums von Constantinopel läugnen, oder dessen Entscheidungen durch spätere Vorschriften entkräften müssen. Die erste jener Behauptungen ist durch unsere Forschungen über den tiefen Sinn, den dieser Glaubens-Artikel in metaphysischer, natürlicher und religiöser Hinsicht enthält, im Anfange dieses Kapitels hinreichend bestritten und widerlegt worden.

Wollte man die Autorität der sieben Concilien läugnen, so hieße das eben so viel als das ganze Gebäude der christlichen Lehre umstürzen; daher kein Lehrer der abendländischen Kirche solche Behauptungen wagen wird. Ihre letzte Zuflucht folglich ist, der Autorität der Väter von Constantinopel das Concilium von Trient entgegen zu stellen, welches sie gern so möchten angesehen haben, als ob es alle Kennzeichen der Allgemeinheit an sich trüge. Aber ohne der entsetzlichen Aergernisse zu erwähnen,

mit welchen die Geschichte dieser Versammlung angefüllt ist, reicht die Nichttheilnahme der morgenländischen Kirche an allen jenen Verhandlungen schon hin, um das Blendwerk derselben zu vernichten, und über den untergeordneten Rang, der ihr gebührt, keinen Zweifel übrig zu lassen. Wie dem auch sey, laßt uns einen Augenblick annehmen, das Concilium von Trient habe wirklich das Recht gehabt, die allgemeine Kirche darzustellen und sprechen zu lassen, so konnte es doch, selbst nach dieser Hypothese, die Ausspruche der früheren Concilien nicht entkräften. Vorzüglich auffallend ist diese Wahrheit, wenn von einem Lehrsatz die Rede ist, der im Lauf der Zeiten keine Veränderung erleiden kann, wie das wohl der Fall seyn mag, wenn bloß Gebräuche oder Gegenstände der Kirchenzucht in Frage stehn.

Ist bloß von menschlicher Gesetzgebung die Rede, so kann man nicht läugnen, daß diejenige Macht, welche ein Gesetz gab, auch das Recht hat, es abzuschaffen. Dieser Grundsatz ist in der Theorie eben so unbestreitbar, als er heilsam in der Anwendung ist. Ohne denselben könnten alle veraltete menschliche Einrichtungen nie erneuert werden. Aber so ist es nicht mit der, der Kirche verliehenen, gesetzgebenden Gewalt. Da sie einzig auf die Zusagen des Heilandes und auf der Gewißheit einer göttlichen Eingebung, die deren Ausübung regelt, beruht, so kann nichts auf der Welt einen Lehrsatz antasten, der Einmal durch die Stellvertreter der allgemeinen Kirche verkündet worden. Keine ökumenische Versammlung besitzt die Gewalt, in Hinsicht eines Lehrsatzes etwas aufzuheben, was eine frühere Versammlung festgestellt hatte.

Gott widerruft nicht, sein Einfluß ist unbegrenzt und absolut. Sein Wort ist Eines, gleich der Wahrheit, die es ausdrückt, und jedes Concilium, welches dem widerspricht oder das verändert, was frühere Concilien decretirt haben, entlarvt gerade hiedurch die Unächtheit seiner geistlichen Sendung. Es sündigt gegen den heiligen Geist, dessen unvertilgbare Gaben es entweiht; es wird ein Instrument des Geistes der Finsterniß, statt zur Beförderung des Werkes des Herrn beizutragen. Hiernach urtheile der Leser, ob man auf die Autorität des Conciliums von Trient sich stützen könne, um die Verfälschung des Lehrsatzes vom Ausgehn des heiligen Geistes zu rechtfertigen *).

Das sind die Betrachtungen über die erhabene Lehre von der Dreieinigkeit, und die vom Ausgehn des heiligen Geistes **), welche wir dem Leser darzubieten hatten. Abstracte Beweise sowohl als thatsächliche vereinen sich, um die Reinheit und die hohe Wichtigkeit jener Lehrsätze darzuthun. Die rechtgläubige, stets mit sich selbst einige Kirche hat dieselben in ihrer ursprünglichen Lauterkeit ununterbrochen gelehrt. Da sie keine Abweichung sich vorzuwerfen hat, so fürchtet sie auch weder das Urtheil Gottes, noch das der Menschen. Erscheinen wird sie vor dem Richterstuhl der unendlichen Macht, Liebe und Weisheit, mit dem Buche der Natur und der Offen-

*) Das Concilium von Constantinopel verbannt und verdammt in seinen Acten jede Veränderung des Symbols des Glaubens mit solcher Strenge, daß es sogar verbietet, auch das hinzu zu fügen, was der Wahrheit gemäß seyn würde.

**) Siehe J. Zörnicabius.

barung in der Hand; als eine in Gott ergebene Bewahrerin der Schätze des Glaubens, wird sie auf die Wunder der Schöpfung sich berufen, und aus dem Munde des Heilandes die Worte des Lebens hören, und die entschwundenen Jahrhunderte werden übereinstimmen in ihrer Vertheidigung, wie in ihrem Lobe. Auf Erden lange verfolgt, wird diese leidende Mutter der Gläubigen vertrauensvoll ihre Blicke auf die Sonne der Ewigkeit heften, deren erste Strahlen sie erblickte, und deren Licht sie in den Schranken von Raum und Zeit heilig bewahrte. Erheben wird sie sich wie die Braut, um dem der tröstet, entgegen zu wallen, und ruhmvoll umringt von einfachen treuen Völkern, wird sie am Tage der Gerechtigkeit des Herrn jene Strahlenkrone empfangen, die alsdann der Geist des Irrthums und der Finsterniß nicht mehr zu verdunkeln vermag.

(Ende des ersten Kapitels).

Zweites Kapitel.

Von der Erlösung.

Der Gegenstand der Religion, als Wissenschaft, ist die Dreieinigkeit. Dieser Lehrsatz, eine unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen, Entdeckungen und Harmonie, schließt alle Principien der Wahrheiten der Metaphysik und der Natur in sich. Er ist der strahlende Mittelpunct dieses Kreises von Intelligenz, den zu durchlaufen der menschliche Geist berufen worden. Aber die große Offenbarung wird den Menschen nur zugänglich und heilsam durch das vermittelnde Werk der Erlösung. Ein Mittler zwischen der unendlichen Macht Gottes und der tiefen Herabwürdigung des Menschen war unentbehrlich. Nur die Liebe konnte es werden; denn der freigeborne Mensch, durch höhere geistige Kräfte zum Bösen hingezogen, durch Blendwerke der physischen Natur verleitet, hastig zu genießen, bevor er noch bewundert, und zu erkennen, bevor er noch sattsam geliebt hatte, erniedrigte sich selbst zum Sclaven, und stellte sich so freiwillig vor den Richterstuhl der ewigen Gerechtigkeit. Aber den Richterspruch der Allmacht konnte nur die unendliche Liebe mildern.

Da durch die Mitschuld des Menschen das Urbild verwischt war, so hörte er auf, sich selbst das Gesetz, so wie der Beherrscher der Natur zu seyn. Die Himmel, vormals seinen Gedanken gehorchend, verkündeten ihm nun seine Verdammniß, und die organischen Wesen wurden Zeugen seiner Fehler und seines Elends. Das Strafgesetz entsprang, und ward Königin der Sterblichen wie der Unsterblichen *), weil der Mensch seiner ursprünglichen Königswürde verlustig worden war. Das Böse, ein Princip der Empörung und der Spaltung im Moralischen wie im Physischen, deutete sichtbarlich die innere Empörung der menschlichen Natur an.

Das Schöne schied sich vom Guten; die Einflüsse der Gestirne stellten sich zwischen die relative Wahrheit und die Realität der Dinge; der Baum der Wissenschaft trug nur noch bittere Früchte; die Erde nahm den Schweiß und die Thränen des Menschen in Anspruch; die Geschlechter trennten, die Sprachen vermischten sich; das Blut der Menschenstämme war vergiftet durch Verfälschung des Lebensgeistes, und das System allgemeiner Vergeltung trat an die Stelle dessen der Harmonien und der Einheit. Es lag in dem Wesen Gottes, freie Wesen zu schaffen, die sich zu erheben, aber auch zu fallen vermochten. Vorzüglich war es seiner würdig, sie zu sich zu berufen, und, durch die Thätigkeit derselben Freiheit, sie wieder zu gebähren. Dieser Gang einer unerforschlichen Vorsehung schließt die Idee von Zwang aus, wie wir bereits in der Einleitung zu diesem Werke erin-

*) Pindar.

nert haben. Sie setzt folglich eine Wirkung der Gnade und der Liebe voraus. Nun ist aber die Liebe ein nothwendiger Vermittler zwischen allen Extremen und der Grund aller Gleichheit. Selbst das menschliche Herz bezeugt diese Wahrheit durch seine gewöhnlichsten Neigungen, und die Betrachtung der Natur lehrt uns, daß zwischen getrennten, heterogen gewordeneh Subsfanzen kein anderer Punct der Berührung und innigen Annäherung statt finden kann, als durch Dazwischenkunft eines vermittelnden Princips *).

Dieser Mittler zwischen der geistigen Welt und der materiellen Form ist der Geist des Lebens, unversiegbare Quelle der Bewegung und der Wiederhervorbringung. Dieser Mittler zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Allmacht und freiem Willen, zwischen allgemeinen und einzelnen Wesen, zwischen dem Lichtmeer und dem zurückstrahlenden Spiegel, zwischen Gott und dem Menschen, ist die Liebe, das göttliche Wort, unser Herr, Jesus Christus.

Dieser Name ist bekanntlich weder gleichgültig noch eigenmächtig gewählt. Er bezeichnet den Gesalbten des Herrn **), nach seinen dreifachen Verrichtungen, als König, Priester und Prophet. Diese drei Eigenschaften vereinigte der Gottmensch in sich, weil sie ursprünglich die der menschlichen Natur waren. Als Berufener, die Natur zu beherrschen, war der Mensch

*) Siehe die Theorie der chemischen Gleichmachungen (Assimilationen).

**) Χρίζω, χριστὸς, der Gesalbte.

König. Als Berufener sich einer Gottesverehrung zu weihn, war er Priester *), endlich war er auch Prophet, der Bestimmung gemäß, Gott in seiner Schöpfung zu ahnen, und die Wunder seiner Macht und Weisheit zu verkünden.

Folglich mußte der Wiederhersteller alle die unterscheidenden und ursprünglichen Attribute des entarteten Wesens in sich vereinigen.

Das Werk der Erlösung hat also drei bestimmte Abstufungen. Es beginnt, indem es das Menschengeschlecht in die Verrichtungen des Propheten wieder einsetzt, daß selbe zum Apostelamt beruft, ihm auferlegend, die göttliche Barmherzigkeit kund zu machen, und durch den Glauben es einweihend in die Geheimnisse der Ewigkeit. Wenn von dieser ersten Stufe der Mensch zu seinem Ursprung sich erhebt, so wird er zum Priesterthum befördert, das heißt, zur göttlichen Verehrung im Geist und in der Wahrheit. Dann wird er den Thron seiner Urväter wieder besteigen, und die Fülle der, dem Königthum anhängenden Vorrechte, genießen; das heißt, er wird die Natur beherrschen, nachdem er stufenweis aufgehört hat, dem Bösen zu gehorchen. Das ist der aufsteigende Gang, den das Werk der Erlösung sich vorzeichnete, um zu der Quelle unserer Pflichtvergessenheiten zu gelangen.

Der Fall des Menschen ist eine ansteckende Krankheit, denn der Geist des Lebens durch seine ursprüngli-

*) St. Joh. Chrysostomus.

che Entwürdigung vergiftet, bildet eine ununterbrochene Kette, die alle Menschengeschlechter umschlingt. Die von der Gottheit dem Menschen verliehenen Gaben waren ursprünglich übertragbar; allein eben so auch die Wirkungen seiner Verderbtheit.

Da der Mensch im Moralischen wie im Physischen gesündigt, die Macht der Gottheit und die Reize der Natur mit Lüsternheit betrachtet hatte, so war es gerecht, daß sowohl das Moralische als das Physische der Gattung, durch die Folgen seiner Uebertretung gleichmäßig angegriffen wurde. Daher die Verwandtschaft der Sünde mit dem Tode, daher die Ausartung der Geschlechter. Um die unschuldige Nachkommenschaft des Uebertreters den Folgen des Sündenfalles zu entziehn, hätten die Empfindungen der Natur vernichtet, und das nothwendige Band, welches die Ursache mit der Wirkung, den Vater mit den Kindern verknüpft, zerrissen werden müssen. Daher entsprang des Menschengeschlechts wechselseitige Verpflichtung für das Ganze, weil es in Gottes Augen nur Ein Wesen ist, an welchem er die Fülle seiner Macht und Vaterschaft übt. Der Mensch, so gebildet und einem allgemeinen Gesetz unterworfen, weil er seiner Autonomie entsagt hatte, vermochte nicht, sich selbst von der Seuche zu heilen, durch die er angesteckt worden. Denn, wie Cicero bemerkt *), indem er die Philosophie mit der Arzeneikunst zusammenstellt: „Kann „die erste dieser Wissenschaften nicht dieselben Fort-

*) Tusc. l. lib. 3. im Anfang.

„schritte machen, als die letztere, weil in der Arzeney„kunst die Seele den kranken Körper behandelt, während „sie in Geisteskrankheiten sich in sich selbst zurückziehen, „das heißt, zugleich Stützpunct und Hebel, Arzt und „Kranker seyn muß.“ Diese Hypothese faßt einen Widerspruch in sich, folglich schließt sie die Möglichkeit einer gründlichen Heilung aus ohne Hülfe und Zwischenkunft der Gottheit. Es folgt offenbar aus diesen Betrachtungen, daß der Mensch nicht durch eigene Kräfte sich wiedergebähren kann, daher die Nothwendigkeit des Werkes der Erlösung. Diese geschah in der Zeit, in einem vorher bestimmten, und von den Propheten voraus verkündeten Zeitraume, als dem einzig Schicklichen um die Wahrheit fortzupflanzen, und das Princip des Bösen zu neutralisiren.

Jesus Christus stieg auf die Erde herab, und kleidete sich in die Menschenhülle, um sich dem Menschen zugänglich und begreifbar zu machen. Da das Böse den Schmerz und die Zerstörung der Wesen erzeugt hatte, so konnte dieser Hang zum Abgrunde nur dadurch verbessert werden, daß das höchste Gut mit eben diesem physischen und moralischen Schmerz sich vermählte, und so dessen Milderung dessen Heilmittel wurde. Der göttliche Mensch hatte gesündigt, und nur der Gottmensch konnte dessen Fall büßen. Eine einzige Pflichtvergessenheit hatte das Menschengeschlecht entwürdigt, und auch eine einzige Abbüßung sollte seine Schuld tilgen. Jesus Christus ist der einzige Seelenarzt, er ist auch das einzigste Heilmittel, eine in Ewigkeit unversiegende

Quelle lebendigen Wassers, welche die menschliche Natur in die Ströme der Wiedergeburt und des Lebens eintaucht. Als Menschensohn im Fleische, theilte er all unser Elend und unsere Bestimmung. Als ein Bruder des Menschen läßt er sich zu uns herab, bricht mit uns das Brod unseres Schweißes, und trinkt den Kelch unserer Thränen. Ein Vater der Menschen, streut er die Schätze der Liebe und der Reue unter uns aus, die an die Stelle der Bewunderung und der Anbetung getreten sind, aus welchen ursprünglich unser Daseyn bestand *). Er allein gießt in unsere Herzen den belebenden Thau der göttlichen Gnade, und läßt unsern Augen durch die geheimnißreiche Fackel der Wahrheit vorleuchten. Er, das stets aufs neue aus dem Schooße des höchsten Gedanken geborne Wort, wird auf Erden immerwährend geopfert, bis zu der Ankunft seines Reiches. Es ist nicht bloß eine historische Person, die irgend einem Zeitraume der Annalen unseres Erdballes angehört, ist der Einzige, ewig bleibende, ewig wiedergebärende Urstoff.

Unabhängig von dem Einfluß, welchen die Erlösung auf die Schicksale der Völker und den Gang des menschlichen Geistes im allgemeinen ausgeübt hat, und noch jetzt ausübt, wirkt sie unaussprechliche Wunder in der Tiefe der Herzen. Sie allein erzeugt die Wunderwerke der Barmherzigkeit, öffnet die Schätze der Reue, und befruchtet die Keime aller unbekannten Tu-

*) Man s. St. M. Geist der Dinge, Tom. 1.

gendem. Sie ist der einzige Widersacher des zerstörenden Lasters, welches auf Thronen prunkt, und ungestraft Städte und Völker verwüstet. Sie giebt den entstehenden Geschlechtern die erste Weihe, und dem Sterbenden den letzten Trost. Dieses Göttliche, durch das Christenthum vollendete und begreiflich gemachte Werk, erstreckt seine unzerstörbare Herrschaft über alle Bekümmernisse des Geistes, über alle Täuschungen des Herzens, über alle physische Schmerzen. Gleich dem Anbau der Erde, läßt die Erlösung im Schooße der Erniedrigung und des Todes das Leben keimen; sie taucht in Gräber hinab, sie steigt in alle Höhlen des Lasters, in alle Freistätten der Tugend, und in die demüthigen Wohnungen der Reue; sie schwebt über den Schlachtfeldern, und ihr göttlicher Hauch zieht die letzten Seufzer der Sterbenden in sich; tausende verirrter Wesen empfangen in ihrem Blute eine neue Taufe; ja sie zeigt sich auch da erbarmend, wo der arme Wilde mit dem Tode kämpft. So unsichtbar als die Wärme, so schnell wie das Licht, wirkt die Macht der Erlösung oft unmerklich und langsam auf das Menschengeschlecht, doch darum nicht weniger gewiß. Sie ist endlich, in der Person Jesu Christi, durch den Kreuzestod ausschließlich bewirkt worden, und hievon den Grund zu erforschen, bleibt uns noch übrig. Das Kreuz stellt den Bau des Menschen dar, scheint einzig für den Menschen geformt, und diese Gattung von Qual bezeichnet symbolisch dessen ganzes Elend wie seine Größe. Stehend, mit seiner Stirn beherrschend was ihn umgiebt, die Arme ausgebreitet, um gleichsam den unermeßlichen Raum

zu umfassen, dessen König er zu seyn scheint, die Füße an dieses Thränenthal gefesselt, das Haupt mit Dornen gekrönt, ein Sinnbild der nagenden Sorgen die bis ins Grab ihn begleiten, sehet da den Menschen, Ecce homo, sehet da die anbetungswürdige Stellung des Gottmenschen auf Erden. Keine andere Todesstrafe verbindet so alle Extreme. Die Kreuzesmarter, beschimpfend bei den alten Völkern, nur den Sclaven vorbehalten, schmerzhaft abbüßend, ist zu gleicher Zeit erhaben, Ehrfurcht erregend, und geheimnißvoll; durch sie leidet der ganze Mensch und wird zugleich über sich selbst erhoben; sie geleitet ihn stehend und unverstümmelt zu der Schwelle eines anderen Lebens. Bei diesem Anblick nur ist vergönnt auszurufen: Sehet da den Menschen nach dem erhabenen Worte des Evangeliums! Jemehr man darüber nachdenkt, je inniger wird man überzeugt, daß Jesus Christus nur durch den Kreuzestod alles Elend und alle Uebertretungen der Menschen andeuten, sie alle büßen und lösen, das vereinte Menschengeschlecht als ein Einzel-Wesen darstellen und ausrufen konnte: es ist vollbracht! dann aber hinabsteigen in den durch unsere Sünde gegrabenen Abgrund, den wir das Grab nennen.

Das Werk der Erlösung stellt folgende wichtige Wahrheit fest: „Der Mensch ist nicht im Stande, durch eigene Kraft sich wieder zu gebären; er bedarf dazu der Mitwirkung

„der göttlichen Gnade, verbunden mit sei„nem Wollen.“

Diese Theorie von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade hat eine Menge uneigentliche Auslegungen und widersprechende Meinungen erzeugt. Am bewei„nenswürdigsten aber ist der willkührliche Gebrauch, den noch manche Kirchen von einem eben so. tröstlichen als einfachen und lichtvollen Grundsatz sich erlauben. Unsere rechtgläubige Kirche hat der Lehre von der Gnade nie eine andere Bedeutung und Ausdehnung gegeben, als die für dieselbe sich eignet. Die abendländische Kirche hingegen hat, als Folge ihrer überspannten Begriffe von der Einheit der Stellvertretung Jesu Christi in dieser Welt, und durch den Mißbrauch des Rechtes zu binden und zu lösen, jene erhabene Wahrheit in eine Art von Monopol verwandelt. Ohne auf die zahlreichen Umstände Rücksicht zu nehmen, die das Werk der Buße und Wiedergeburt begleiten sollen, hat der römische Stuhl den Gebrauch des Ablasses eingeführt, welchen es bei gewissen Gelegenheiten ohne Unterschied zugesteht. Ohne des höchst ärgerlichen Mißbrauches zu erwähnen, den man im sechszehnten Jahrhunderte in Deutschland davon machte, und der dem Lutherthum das Daseyn gab, wird noch jetzt, bei jeder Jubelfeier, die nämliche Verschwendung der Gnade erneuert. Man ist so weit gegangen, ein Geldgeschäft daraus zu machen, gegründet auf die päbstliche Zaubergewalt, und auf Versper-

chungen, welche fürwahr nicht die des Herrn sind. Diese Entweihung der Verdienste des höchsten Mittlers ist eben so verdammlich, als der Grund, auf welchem sie ruht; ihr Zweck ist, den Hirten den unbeschränkten Nießbrauch des Erbtheils der Gnade zu verleihn, da sie doch nur leidende Organe derselben seyn sollen. Ein solches Skandal hat nie in der rechtgläubigen Kirche geherrscht, wofür wir unserm göttlichen Meister danken müssen, der gewollt hat, daß man den Baum an seinen Früchten erkennen solle. Wir haben hier nur im Vorbeigehn diesen merkwürdigen Umstand angezeigt, als ein Resultat der Controversen über die Lehre von der Gnade, welche gleich vielen andern, und eben so unverdient, den Busen der abendländischen Kirche zerrissen hat. Dieselben Betrachtungen, nur unter anderer Gestalt, werden im zweiten Buche dieses Werkes sich aufs neue darstellen, wenn wir von den Sacramenten handeln werden.

Da Erlösung und Gnade keine zwingende Gewalt sind, so wirken sie bloß unter gewissen Bedingungen. Um ein Feld zu befruchten, bedarf es des Pfluges, einer Furche die dessen Eindruck spüre, eines befruchtenden Keimes, einer Hand, die ihn ausstreue, und einer Fülle von himmlischem Thau, die Segen herabträufle. Aber es giebt unfruchtbare Brachfelder und aufrührerische Geister, verblendet oder verhärtet, welche die Vorsehung für eine andere Ordnung der Dinge aufbehalten hat, und die sich weis-

gern, dem sanften Zuge der Erlösung zu folgen. Daher entspringt die Nothwendigkeit der Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, womit wir nun im folgenden Kapitel uns beschäftigen wollen.

(Ende des zweiten Kapitels).

Drittes Kapitel.

Von den Strafen und Belohnungen.

Alles verkündet uns, daß die uns umgebende Ordnung der Dinge nur ein Bruchstück eines ursprünglichen, unendlich weit vollkommenern Musters ist. Die physische Natur ist nur noch das prächtige Gefängniß des Menschen, dieses königlichen von seiner Macht und Hoheit herabgesunkenen Sklaven. Sie stellt den geheimnißreichen Anblick einer unvollständigen Verknüpfung dar, die unerklärlich bleibt, wenn man nicht zu ihrem Ursprung hinauf steigt, und zugleich in die Zukunft untertaucht. Alles, wie jetzt der Augenblick des menschlichen Lebens, ist unerklärlich ohne die Kenntniß dessen, was vorherging, und dessen, was folgen wird; eben so wird die Gesammt-Existenz des Menschengeschlechts und die der Einzelnen, aus welchen es besteht, nur begreiflich durch den Lehrsatz der ursprünglichen Uebertretung, und der Strafen und Belohnungen, die in einem andern Leben uns erwarten.

Die Menschengattung hat jeder Zeit einen Instinkt des künftigen Lebens in sich verspürt, welcher die höchste Gerechtigkeit rechtfertigen, die Hoffnung der Guten und

das Schrecken der Bösen seyn sollte. Es ist auch nicht Eine alte Tradition vorhanden, welche nicht Spuren dieses allgemeinen Glaubens an sich trüge, sowohl bei wilden als bei civilisirten Völkern. Der unvertilgbare Sinn, für das Gerechte und Ungerechte, der nimmer hienieden befriedigt wird, lehrt alle Sterbliche jenen schrecklichen Ruf sich zu sammeln, der allen Geschlechtern und allen Sprachen gemein ist; er dringt durch das Himmelsgewölbe, und sein Wiederhall tönt aus der Tiefe der Jahrhunderte. Einst wird das Wort des Lebens ihm antworten, wird ihn aufnehmen in seinen majestätischen Einklang, und aus der Mischung dieser beiden Stimmen, deren eine die Gottheit anruft, die andere die Schöpfung zu sich ruft, wird der himmlische Akkord einer ewigen Harmonie entspringen.

Einige neuere Schriftsteller haben versucht, die Erhabenheit der christlichen Lehrsätze, in Beziehung auf Lohn und Strafe in einem künftigen Leben zu schmälern, indem sie deren Verwandtschaft mit allen fabelhaften und heidnischen Traditionen zeigten, ohne darauf zu merken, daß es nur Eine Wahrheit giebt, deren einzelne zurückgeworfene Strahlen die wirklich vorhandene Kraft desjenigen Lichtes beweisen, von dem sie ausflossen, und daß das Gebäude der Religion, wenn gleich hinter dem Ersten die Jahrhunderte versteckt, weit früher existirte, als seine prächtigen Vorhöfe uns geöffnet wurden.

Andere, unübertegende, oder von Mitleid geblendete, haben sich gegen die Lehre von der Ewigkeit und Strenge der Strafen erhoben, die dem Uebertreter aufbehalten sind. Das kommt daher, weil sie mit ihren

Begriffen nicht bis zu einer höhern Ordnung der Dinge sich aufschwingen konnten, welche von der, die uns umgiebt, verschieden ist; denn fürwahr Raum und Zeit sind bloß relative Begriffe, die für eine von irdischen Banden befreite Seele nicht vorhanden sind.

So bald sie die Schwelle der Materie übersprungen hat, betritt sie das Gebiet der Ewigkeit. Wer diese messen, ihr gewisse Epochen zutheilen wollte, der würde die widersprechendsten Ideen vergesellschaften, indem er Abstufungen in einer Ordnung unveränderlicher Dinge voraussetzte. Wir wissen nicht wie lange die Seelen der Todten noch an der sichtbaren Welt Theil haben, wir wissen folglich nicht, welche Wirkung die Gnade auf sie äußern: „Wer hat jemals die Tiefe der Schätze der göttlichen Weisheit ergründet?“ Aber es ist offenbar und unwidersprechlich, daß das Reich der Ewigkeit die Möglichkeit einer Abänderung der Strafen und Belohnungen ausschließt. Um über diesen schrecklichen Gegenstand eine Meinung zu äußern, müßte man die Dauer des Höchsten kennen. Hier eindringen wollen, hieße, sich der gottlosesten Verwegenheit schuldig machen. So lange der Grund dauert, müssen auch die nothwendigen und unveränderlichen Folgen fortwähren. Diese Wahrheit stützt den Lehrsatz von der Ewigkeit der Strafen, so wie er von der rechtgläubigen Kirche, deren Weisheit und Demuth wir nachahmen müssen, vorgetragen wird. Die Zeit, welche der Mensch verliert, das Böse zu erforschen, welches vor seinem Daseyn vorhanden war, würde weit besser angewandt werden, es zu bekämpfen. Indem wir unsere Schwachheiten und

Gebrechen zu bemänteln suchen, indem wir uns mit der Hoffnung, einer groben materiellen Reinigung derselben einwiegen, vergessen wir das wesentliche, nämlich sie Gott zu opfern. Das Böse ist ein um sich fressendes Geschwür, welches nur negativ existirt; es wird aufhören so bald es keine Schlachtopfer mehr findet; wie? — das ist des ewigen Gottes Geheimniß *). Ehe man folglich sich erlaubt, verwegen über die Ewigkeit der Strafen zu disputiren und willkührlich einige Stellen des Evangeliums auszulegen, die doch niemals beweisend seyn werden, weil die menschlichen Sprachen unvollkommen, und alle auf relative Begriffe der Zeit und des Raumes, gepfropft sind, müßte man vorläufig die Dauer des Bösen kennen. Allein wie schon gesagt, es erforschen wollen, wäre gottlos; es bleibt uns daher nur übrig, die weise Zweckmäßigkeit unserer Kirche zu bewundern, welche einen Lehrsatz, den unser Verstand nicht zu ermessen vermag, auch nicht auszulegen strebt. Unglücklicher Weise hat die abendländische Kirche nicht dieselbe religiöse Enthaltsamkeit beobachtet, sie hat des heiligen Schauders sich zu schämen geschienen. Ungeduldig über einen Gegenstand positive Begriffe zu besitzen und einzuprägen, welcher deren mitzutheilen unfähig war, weil er nicht auf irdischer Basis ruht, hat sie den ehrsüchtigen

*) Die heilige Schrift läßt eine solche Zukunft uns ahnen, aber sehr dunkel und gleichsam außer unserm Begreifungsvermögen liegend. Sie ist durch den Ausdruck angedeutet: καὶ ἔσται ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσι, und Gott wird in Allen seyn.

Lehrsatz, der Abbüßung durch das Fegfeuer erfunden und verkündet.

Dieser Irrthum floß aus einer falschen Auslegung, einer Stelle des heiligen Paulus: „Er wird erlöst werden; aber als sey er durch Feuer gegangen *)."

Nun ist aber offenbar, daß man keinen allgemeinen Lehrsatz aus einer so unbestimmten, wenig bedeutenden Umschreibung ziehen kann, minder noch, wenn man diese Stelle in ihrer Verbindung mit den vorhergehenden Gedanken betrachtet. Das Kapitel handelt von den Amtsverrichtungen der Hirten, und aller derer, die an dem Werke Gottes arbeiten; es wird darin gesagt, daß die Frucht ihrer Bemühungen in Gefahr steht, durch Feuer unterzugehn, das heißt, durch die verzehrende Kraft der menschlichen Leidenschaften. Unmittelbar an diese Bemerkung, reiht der Apostel die Worte, daß der Arbeiter zum Lohn seiner Mühe wird erlöst werden: „Aber als sey er durch Feuer gegangen." Das ist unwidersprechlich ein figürlicher Ausdruck, gleich dem der ihm vorhergeht, und durchaus keine Definition der Abbüßung, welche die Vorsehung nach unserm Tode bestimmt. Jener Ausdruck deutet nicht auf einen Mittelzustand zwischen dem der Seligkeit und dem der Verdammniß, er bezeichnet bloß im Allgemeinen die Prüfungen, welchen der Mensch unterworfen ist.

Eine mehr umschriebene Auslegung dieser Stelle ist nichts weiter, als eine künstlich erfundene Fabel, eine

*) Erste Epistel an die Corinther 3, 15.

grobe Lockspeise für gemeine Geister, ein Mißbrauch der Worte und Begriffe, bestimmt, auf Kosten der Kleinmüthigkeit die geistliche Gerichtsbarkeit auszudehnen. Wie mag man sich das Recht anmaßen, nach Belieben außer den Grenzen der Zeit und des Raumes eine fabelhafte Region zu erschaffen, während die heilige Schrift bloß der Gehenna Erwähnung thut, eines Aufenthalts der Thränen und des Zähnklappens, vom nagenden Wurm bewohnt. Diese drei Attribute der Höllenstrafen sind kein bloßer Anthropomorphismus. Die Thränen bezeichnen den Zustand der Flüssigkeit, Element der Bildung und Auflösung der Wesen. Das Zähnklappen deutet auf Verirrung der Begierden, cupido, ἐπιθυμητικὸν. Der nagende Wurm endlich auf Wiedergeburt des Lebens-Keimes durch den Gewissensbiß. Selbst das Feuer ist nur ein Sinnbild der schmerzlichen Empfindung der Allgegenwart Gottes für eine in Finsterniß wandelnde Seele. Das ganze ist symbolisch, geheimnißreich, undurchdringlich, und giebt eben so wenig irgend einer Definition Raum, als die Theorie von der ewigen Seligkeit. Das Einzige, was uns zu ahnen vergönnt seyn mag, ist, daß das Feuer, ein göttliches Princip, seine Lichtausflüsse, deren Basis die Einheit ist, über die Auserwählten verbreitet, und daß der Glanz dieses nämlichen Feuers einen gräßlichen Schatten auf die Verdammten wirft, indem es in Hinsicht ihrer eine analytische Wirkung ausübt, eine gerechte Vergeltung für alle die Leiden, durch welche sie die Erde bekümmert haben. Weiter darf der Mensch in seinen verwegenen Conjecturen nicht gehn. Wenn er die Schätze der göttl-

lichen Liebe nicht zu ergründen vermag, welches doch die Einzigen ihrer Natur nach zugänglichen sind, wie dürfte er wagen, die furchtbar weiten Hallen des Heiligthums der Gerechtigkeit, seinem armseligen Maßstabe zu unterwerfen.

Das hat dennoch die abendländische Kirche gethan, indem sie ein Fegfeuer zuließ, dessen Schlüssel sie sich vorbehalten. Was hat sie dadurch erlangt? Die Einschläferung der Gewissen und eine willkührliche Vergrößerung ihrer Macht. Daher entstanden die schimärischen Hoffnungen, durch Vermittlung und unter Bürgschaft der Geistlichkeit mit Gott gleichsam unterhandeln zu können. Daher alles Uebermaß frommer Werke, Aberglaube jeder Art, Ablaß und Kirchenbuße in ein Handelssystem gebracht. Eine eben so grobe als übel begründete Hypothese konnte nur solche Resultate erzeugen. Dieses neue, im Himmelreich eröffnete Glücksspiel ist der Grund einer Menge anderer, der zeitlichen Macht des indischen Vicariats günstiger, Combinationen geworden. Es ist ein Vertrag zwischen Schwäche und Betrug daraus entstanden, den derjenige nicht genehmigt hat, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Die morgenländische Kirche hingegen hat über diesen Gegenstand ein ehrerbietiges Schweigen beobachtet, sie hat der göttlichen Barmherzigkeit keinen menschlichen Pfad vorgezeichnet, und nicht begehrt durch willkührliche Vorschriften den Mangel positiver Offenbarungen über diesen furchtbaren Gegenstand zu ersetzen. Indessen ist auch die orthodoxe Kirche eine Fürsprecherin zum Heil der Todten, und hat feierliche Gebete angeordnet, um zu Gunsten der Seelen,

die uns in ein anderes Leben vorausgegangen sind, die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen.

Das ist das Argument, welches die Irrgläubigen mit Freuden ergreifen, um uns den Vorwurf zu machen, als ständen wir im Widerspruch mit uns selbst; wozu, sagen sie, für die Todten beten, wenn man nicht an einen Zwischenort glaubt, und ihr Schicksal als unwiederruflich betrachtet? — Aber ach! wie sehr sind diejenigen zu beklagen, die durch einen so gemeinen, allzeitfertigen Einwurf sich verleiten lassen, einen Lehrsatz anzunehmen, den unser Herr und seine Apostel nie gelehrt haben. Und besonders, wie wenig sind sie in den wahren Geist des Christenthums eingeweiht! Wie? weil wir die geheimnißvollen Wege der Vorsehung nach dem Tode nicht kennen, sollten wir anstehn, für unsere Brüder zu beten? und unsere von heißem Glauben und unsterblicher Hoffnung entzündeten Herzen sollten fürchten, den heiligen Namen Gottes ganz umsonst anzurufen? wir sollten uns scheuen, unsere Thränen mit den letzten Seufzern der Grabesbewohner zu mischen? und wir sollten gleichsam von dem Herrn fodern, daß er von unserm Flehen und seinen Beschlüssen uns Rechnung ablege? —

Aber wenn das ist, wenn unser vorsinnender Geist dem Aufflug unserer Gott ergebenen Herzen ein Hinderniß setzt, wozu dient denn überhaupt das Gebet in diesem Leben? Der Einwurf ist durchaus derselbe. Wollt Gott der einzige Richter unserer Schicksale ist, wenn er seine Vorsehung und Allmacht in Hinsicht unserer Handlungen ausüben kann, wenn die Gnade auf uns

Herzhaupte, und die Schläge unserer Herzen gezählt sind, wozu helfen, nach diesem Vernunftschluß, unsere unfruchtbaren, ohnmächtigen Bitten? was vermögen sie zur Erleichterung derer, die wir lieben, und die mit uns die Laufbahn der weltlichen Versuchungen durchrennen? Das Schicksal eines Jeden von uns ist unwiderruflich fest gestellt; jeder ist voraus bestimmt, selig oder verdammt zu werden, noch ehe er das Licht der Welt erblickte; wir können weder helfen noch stärken durch unsere armseligen Worte und kindischen Wünsche. Die geheimnißvolle Harmonie der Vorsehung und des freien Willens kann der menschliche Geist nicht durchdringen. Folgt aber daraus, daß man freiwillig den Schätzen des Gebetes entsagen, und sich im gefühllosem stumpfen Unglauben versenken müsse? — Da seht Ihr nun, wohin die übermüthigen Subtilitäten der Weltschule uns führen. Indem man den Lehrsatz der rechtgläubigen Kirche angreift, zerstört man einen der Ecksteine des Gebäudes der Erlösung, und ohne es gewahr zu werden, setzt man die unchristlichsten Vernunftschlüsse an die Stelle der wunderbaren Eingebungen des Glaubens und der Demuth, die uns allein von der Wirksamkeit des Gebets überzeugen.

Wie war es möglich, daß die Lehrer der abendländischen Kirche nicht bemerkten, daß, indem sie uns durch ihre, auf einen scheinbaren Widerspruch gegründeten Sophismen in Verlegenheit zu setzen glaubten, sie den Feinden des Kreuzes Waffen liehen, und sich selbst in die Nothwendigkeit versetzten, nur das zu glauben, was sie menschlich zu erklären im Stande seyn würden? —

Was uns betrifft, wir bitten für die Todten, weil das Gebet das Athemholen der Seele, das Geheimniß der Gottheit, und der einzige Pfad ist, zu ihr zu gelangen. Wir bitten für die Todten, weil wir in Wechselbürgschaft für einander stehn, und weil wir an die unendliche Barmherzigkeit glauben, ohne deren Tiefe ergründen zu wollen. Aber wir lassen keinen Reinigungsort zu, weil dieser Satz uns nicht gelehrt worden, und weil alle menschliche Combinationen die Wege der göttlichen Weisheit noch nicht erklären. Wir lassen endlich diese mißbräuchliche Erfindung nicht zu, weil die Summe der guten Werke zu vermehren uns zwar empfohlen, aber auch zugleich die Pflicht uns auferlegt worden, den bei uns niedergelegten Schatz des Glaubens unangetastet zu bewahren. Wehe dem Menschen, der in der Natur dieses anvertrauten Gutes sich irrt, und ihn den Wucherern ausliefert, die gleich dem Talent, in dem evangelischen Gleichniß, ihn mit Wucherzinsen beitreiben wollen. Diese Lehrer werden die Zahlung von einem Tage zum andern verschieben, und am Tage des Gerichts des Herrn wird der Unglückliche erscheinen wie ein ungetreuer Haushalter, der die Wahrheit gegen Finsterniß und Lüge vertauscht hat.

Folglich war die rechtgläubige Kirche von dem wahren Geist christlicher Demuth erleuchtet, als sie sich weigerte, den Gang der unendlichen Barmherzigkeit in einer andern Ordnung der Dinge zu bestimmen, und deren übernatürliche Wirkung zwischen die Scheidewände des Fegfeuers einzuschließen. Eben so demüthig als erhaben in ihrem religiösen Unterricht ist sie von den Vorschriften

des Erlösers nicht abgewichen, und hat auf dem, mit seinem Blute besiegelten, Eckstein ohne alle menschliche Künstelei, bloß durch die Gewalt des schaffenden Wortes, ein Gebäude errichtet und geordnet. Nie haben bloße Folgerungen ihr hinreichend geschienen, um ihre Dogmen darauf zu bauen. Sie hat nicht geglaubt, daß die oben erwähnte Stelle aus dem heiligen Paulus oder auch das Gleichniß vom Lazarus und dem reichen Manne, der Lehre vom Fegfeuer zur Basis dienen könne, oder daß aus dem in jenem Gleichniß enthaltenen Gespräch zwischen einem Gerechten und einem Verdammten, sich schließen lasse, der Letztere sey an einem bestimmten Zwischenorte gewesen, um seine Sünden abzubüßen. Der einzige Schluß, den man daraus ziehen kann, ist, daß die Seelen, die um ihrer Verbrechen willen des göttlichen Trostes ermangeln, in der Bekanntschaft mit der, den Auserwählten vorbehaltenen Glückseligkeit eine Verdopplung ihrer Leiden finden. In der That wird die Finsterniß durch das Licht weit fühlbarer, weit drückender, und nach Miltons Ausdruck dann erst sichtbar, weil der sanfte Strahl der himmlischen Klarheit sich in einen Blitz verwandelt, dem Vater des Lichts, für den Zeit und Raum nicht vorhanden sind. Er entzündet gleichzeitig den Horizont der Unermeßlichkeit, und indem er in den Schooß der Nacht hinabfährt, wo alles unbeweglich ist, zerreißt und trennt er sie, ohne sie zu vernichten.

Aber bei dem Schimmer dieses furchtbaren Feuers, dieses Sinnbildes der Kraft des Allwesens, welches jeden Widerstand besiegt, laßt uns mit heiligem Entzücken

und zu dem Anschauen der ewigen Glückseligkeit erheben. Wenn die Fortdauer der Strafen von dem negativen Daseyn des Bösen abhängt, so fließen hinwiederum die Belohnungen mit der Ewigkeit des göttlichen Schöpfers, des Erlösers und Trösters in eins zusammen. Nur die unbeschränkte Unterwerfung unter seine Allmacht hienieden; nur der innere Genuß seiner unendlichen Liebe, selbst unter dem Joch der Schmerzen und irdischen Versuchung; nur die Anbetung seiner unendlichen Weisheit, trotz der stürmischen Bewegungen und Blindheit des Irrthums, kann uns einer ausgezeichneten Glückseligkeit würdig machen.

In seinem ursprünglichen Zustande war der Mensch bestimmt, seine Nahrung in Bewunderung und Anbetung zu finden; dieser Zustand in seiner Fülle hat etwas streng ausschließendes. Denn fürwahr die Anbetung ist eine auf den Mittelpunct gerichtete Handlung, die zu unserm Ursprung uns zurück führt. Die Bewunderung ist unwidersprechlich der reinste unserer Genüsse, weil er mit dem Egoismus, diesem Princip der Vereinzelung, der Trennung, und folglich der Gebrechlichkeit und des Todes unvereinbar ist. Das bewundernde Wesen existirt nur in dem bewunderten Gegenstande. Sicher hat jeder Mensch in seinem Leben das erfahren, selbst mitten unter den gemeinsten Gefühlen. Man gehört nicht mehr sich selbst, sondern dem Unendlichen an, weil man das Unendliche in dem Gegenstande findet, welchen man bewundert. Je höher die Bewunderung ist, je aufopfernder sogar ist unser Wesen gleichsam in

sich. Es entsteht in uns eine aufsteigende Handlung, ein geistiger Schwerpunct, eine unwiderstehliche Anziehungskraft, die der horizontalen Richtung der Zeit schnurgrade entgegengesetzt ist. Der Zustand der Seligkeit bildet sich folglich aus dem Gefühl der Anbetung, den Süßigkeiten einer beschauenden Bewunderung, und den Rückerinnerungen an unser vergangenes Elend, welche in den wiedergebornen Seelen die Rührung der Dankbarkeit und der Liebe erwecken. Wenn es erlaubt ist, über einen Gegenstand, der unsere irdischen Begriffe so weit übersteigt, einige Conjecturen zu wagen, so kann man mit einigem Grunde annehmen, daß, je mehr man der Gottheit sich nähert, auch die Extremen sich berühren, vermischen und in der Einheit zusammenlaufen. Folglich sind die dem Stande der Seligkeit zugetheilten Genüsse, obgleich sie beim ersten Blick wesentlich passiv erscheinen, ihrer Natur nach drum nicht minder actiu. Im Schooß der Gottheit stehn diese beiden Attribute einander nicht mehr entgegen. Gott wirkt auf die beglückten Seelen ohne irgend einen Widerstand; aber ihre Glückseligkeit würde nicht vollkommen seyn, wenn sie nicht zugleich die anschauende Empfindung hätten, welche ihnen offenbart, daß der Antheil ihres Glückes einen Theil der unermeßlichen Glückseligkeit des Wesens des Wesen ausmacht. Und diese Empfindung ist wahrhaft activ. Und eben so ist es mit allen unsern Eigenschaften und Bestimmungen, die hienieden zwiefältig, aber in einer andern Ordnung der Dinge nur gleichförmig und harmonisch sind.

Der Mensch, der, wie wir im vorigen Kapitel er-

wähnt haben, durch das Werk des Erlösers wieder König geworden, ist es auch im Stande der Seligkeit; aber er ist zugleich ein freiwilliger Sklav, und diese köstliche Dienstbarkeit hat unaussprechliche Annehmlichkeiten, die sich mit denen der Königswürde vermischen. Von dem Tage an, wo der höchste Richter den durch ihn erforschten und enthüllten innern Menschen würdig findet, dem ewigen Lichte sich zu zeigen, bildet die Dreiheit des Gedankens, des Wortes und der menschlichen Handlung nur noch eine prächtige Einheit. In dem Auserwählten sind alle drei nur die Kundmachung des unendlichen Ruhmes, dessen leidendes und thätiges Organ er wird. So geht das gefallene Wesen, das unsterbliche, der Vervollkommnung fähige Wesen, aus dem Schooße des Geschöpfes in den der Schöpfung über, um, von dem Schöpfer umfaßt, ewig zu ruhn. Aber diese Ruhe, weit entfernt ein Zustand der Trägheit zu seyn, ist vielmehr der höchste Grad der Bewegung, denn es ist die Bewegung eines Mittelpunktes, der, ohne die Stelle zu verändern, den Umkreis bewegt, dessen Federkraft er ist. Das sind abermals zwei dem Scheine nach sich widersprechende Begriffe, die durch ihr Zusammenfließen in der Gottheit sich ausgleichen.

Der Stand der Seligkeit, dessen Hauptansichten zu betrachten wir uns bemüht haben, hat nach dem Worte Jesu Christi bestimmte Abstufungen; diese Worte lauten: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Aber es ist wichtig, diesen anthropomorphischen Ausdruck nicht buchstäblich zu nehmen, da er auf unsere Begriffe, auf Raum und Zeit berechnet ist.

Es sind keine Stufen im Raum, keine bestimmten Grenzlinien, es ist hier nur die Rede von den Graden der höchsten inneren Kraft der Seligkeit, die stets zunimmt, nach Maßgabe der mehr oder minderen Innigkeit, die zwischen dem seligen Wesen und dem Urheber seiner Seligkeit sich bildet. Das ist es, was der wahre Christ unter der rechten Hand verstehn soll, dem Sinnbilde der activen Seligkeit, oder unter Thronen, welche die Ausübung der Königswürde andeuten, oder endlich unter Wohnungen, die uns zugetheilt sind, nach Maßgabe der Ausdehnung und Dauer derjenigen, welche Gott während unseres Lebens in unserm Innern errichtet hat, zufolge der erhabenen Stelle, die also lautet: Wir werden bei ihm einkehren und uns Wohnungen bauen. Mit einem Worte, unsere Seelen werden in einer andern Ordnung der Dinge Gott nur insofern durchdringen, als sie in der zeitlichen Ordnung sich von seinem Geiste haben durchdringen lassen.

Eine letzte Betrachtung, die über das Wesen der Seligkeit sich noch uns darbietet, ist die, welche aus dem Contrast des Guten und des Schönen entspringt. In der That, das Gute und das absolute Schöne sind die beiden Pole des Kreises der geschaffenen Wesen. In diesem Leben kann der Mensch sie nicht erreichen. Nur dann, wenn die Centrifugalkraft aufgehört haben wird zu wirken, werden diese beiden schnurstracks entgegengesetzten Puncte im Centrum des Daseyns sich vereinigen. Die Vollendung aller Dinge für die jetzt existirenden Wesen kann nur im Verschmelzen des Guten mit dem Schönen bestehn. Bis dahin wird die absolute Wahrheit stets

unzugänglich bleiben und das Böse ihren Platz einnehmen. Die Verschmelzung des Guten mit dem Schönen in dem, der beider Grund und Quelle ist, wird die, jetzt nur noch als Keim vorhandene, Wahrheit aufschließen und das Böse vernichten.

Gott der Macht, der Liebe und der unendlichen Weisheit! Du, dem wir auf allen Puncten des Raumes begegnen, sey es, daß wir unsere Flügel nach Sonnenaufgang ausbreiten, oder in der Tiefe der Hölle dir entfliehen wollen *), du, der alles sieht, dem nichts entschlüpfen kann, vor dem alles zu vergehn scheint, und für den doch nichts sich verliert! Dein mächtiger, mit Stärke und Schnelligkeit begabter Arm prägt der Schöpfung die Bewegung ein, dein Hauch schafft die Geister.

Du bist es, der die Geschlechter in seine furchtbaren Ufer einschließt, und der allein deren Quelle austrocknen, oder deren Strom einsaugen kann. Du, der bald Stral, bald Blitz, bald Friedenstaube, bald verzehrende Flamme, du dich unter allen Formen der Unermeßlichkeit der Schöpfung kund machst; du, der das Herz des Lammes mit dem des Löwen verbindet, und das göttliche Wesen mit dem menschlichen Elend; du, den der Mensch besitzen oder sterben muß; laß dich herab, dich uns zu offenbaren in den Geheimnissen deines ewigen Lebens, laß in der Tiefe unserer Herzen durch deine Stimme die Werke der Wiedergeburt und des Lebens wiederhallen; daß sie den ehernen Himmel erschüttern,

*) Davids Psalme.

der mit seinen zahllosen Fäckeln uns bedeckt, daß er den reichlichen Thau der Gnade herabträufle auf die durch Sünde und Tod verheerten Gefilde.

Mein Gott gieb, daß die Dreieinigkeit, die deine unbegreifliche Einheit ausmacht, über Himmel, Erde und jene finstern Wohnungen alle Schätze einer ewigen Liebe ausströme! Diese Liebe allein hat den Schöpfer mit dem Geschöpfe ausgesöhnt, sie allein kann auch unsers Schreien in Hoffnung auflösen. Unaufhörlich wird dieses Wunder durch das göttliche Kreuz bewirkt. Dieß Zeichen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, dieß Siegeszeichen über den Tod ist zugleich das Heiligthum des Lebens, welches unser Gedanke im Namen des ewigen Mittlers heischt. Das Kreuz, ein Sinnbild der mit dem Widerstande verbundenen und in Harmonie gesetzten Kraft, hat die Vergangenheit erkauft, hat Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verschmolzen. Das Kreuz allein wird uns die Zukunft enthüllen.

Das sind die Grundsätze, die wir darzustellen hatten, betreffend die Lehre von künftigen Strafen und Belohnungen, dem Geiste der rechtgläubigen Kirche gemäß.

So unvollständig auch sonst diese Theorien seyn mögen, so gründen sie sich doch auf die Lehren von der Erlösung und der Dreieinigkeit. Ihr Ganzes war der Gegenstand dieses ersten Buches, wo wir, in uns gesammelt, uns bestrebt haben, die Offenbarung der Natur zu befragen, um durch alle Gattungen von Prüfungen die Reinheit der brüderlichen und christlichen Gemeinde zu beweisen, welcher anzugehören wir das Glück ge-

nießen. Nachdem wir also die Gegenstände der inneren Gottesverehrung durchgegangen sind, wie sie dem Menschengeschlechte gelehrt worden, so werden wir das zweite Buch dieses Werkes dem Bestreben widmen, denselben Charakter ursprünglicher Reinheit unwidersprechlich darzuthun, den der Leser gleichergestalt in allen Gebräuchen und in der Kirchenzucht oder in den Gegenständen, welche die morgenländische Kirche für den äussern Gottesdienst bestimmt hat, unverfälscht wieder finden wird.

(Ende des ersten Buches.)

Zweites Buch.

Die von der rechtgläubigen Kirche eingeführten und beobachteten Gebräuche und Kirchenzucht.

Ὡς ἠγάπησα τὴν ἐυπρέπειαν τοῦ οἴκου σου.

Der Psalmist.

Erstes Kapitel.

Die Sacramente.

Die Religion, wie schon in der Einleitung zu diesem Werke gesagt worden, umgab den Menschen mit Sacramenten, welche ihm die Geheimnisse seines Glaubens und seiner Bestimmung enthüllen. Die Sacramente sind sinnliche Zeichen der erhabensten Wahrheiten und der köstlichsten Wohlthaten. Sie sind Körper, vom Geiste des Heilands beseelt, und bestimmen die sieben Hauptverrichtungen des Werkes der Erlösung. Sie sind Mittelorgane zwischen dem äußern und innern Cultus, sie heiligen alle Epochen des irdischen Daseyns. Ihre Nothwendigkeit gründet sich auf folgende Sätze: Eine jede

der geistigen Welt angehörende, Wahrheit oder Handlung kann in den Schranken der Zeit nur durch ein sichtbares Zeichen sich kund machen, welches ihrer Dauer angemessen ist. Darum giebt es keine einzige abstrakte Wahrheit, die nicht einem Phänomen der physischen Ordnung entspräche, welches bestimmt ist, sie symbolisch anzudeuten. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Das Gesetz der anziehenden Kraft, oder der physische Lebensgeist, stellt die allgemeine Liebe im Moralischen dar. Form und Bewegung sind nur Sinnbilder des Verstandes und des Willens. Das Elementarfeuer, Quelle des Lichtes und der Wärme, charakterisirt die Gottheit, als Quelle der Wahrheit und des Guten. Eben so ist es mit den übrigen Elementen; die Luft stellt den Geist dar, das Wasser die menschlichen Leidenschaften, die Erde das Lebendige, die Vitalität. Jedes einzelne Phänomen verkündet uns eine wichtige Wahrheit: Verwesung und Wiedererzeugung der Keime verrathen eine wiedergebärende moralische Kraft; die Brechung der Strahlen im Wasser, der Wurf des Schattens, die Phänomene des Schalles und der Stimme, die der Polarität des Erdballes, das Gesetz der Schwere, die Harmonie der drei Reiche bieten eben so viele unerschöpfliche Symbole dar.

Aus allen diesen, durch die Erfahrung stets bestätigten Beobachtungen läßt folglich vernünftiger Weise sich schließen, daß jede Wahrheit mit einem materiellen Zeichen übereinstimmt, von welchem sie repräsentirt wird, oder, daß jede

Gedanke hienieden einen Körper hat; folglich war es natürlich, ja unentbehrlich, daß das Werk der Vermittlung des Heilands sich durch das Abendmahl verkörperte; das der Wiedergeburt des Menschen, durch die Taufe; das der Fortpflanzung der Gaben des heiligen Geistes, durch das Priesterthum; das des innern Todes der Sünde, durch die Buße; endlich das der vollendeten Wiedergeburt, das der Dauer der Zusagen, und das der physischen und moralischen Genesung, durch die Sacramente der Firmelung, der Ehe und der letzten Oelung.

Die vier ersten dieser Sacramente wurden von unserm Herrn Jesus Christus selbst practisch eingesetzt, denn er empfing die Taufe, gründete das Abendmahl, schrieb die Auflegung der Hände vor, lehrte und übte die Buße. Von den drei letztern beruht das der Ehe auf einem klaren unverwerflichen Gebote *), die beiden andern fließen aus dem Text des neuen Testaments, und aus den Gebräuchen der ersten Kirche **).

Die Taufe. Das Wasser ist, wie wir weiter oben gesagt haben, das Sinnbild der menschlichen Leidenschaften. Seine Masse ist unwiderstehlich, seine theilweisen Anstrengungen aber sind stets ohnmächtig. Die Sündfluth der Leidenschaften ging der der Wellen voraus, und war nur das treue Sinnbild und die gerechte Abbüßung von jener. Das Wasser bedarf, gerade wie unsere Leiden-

*) Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

**) Episteln des heil. Jacobus.

schaften, einer einförmigen Bewegung, um nicht zu entarten. Das Spiel und die Verbindungen des Lichts mit dem Wasser, die der atmosphärischen Luft mit dem Spiegel des Meeres, die Phänomene der Einsaugung und Bildung der Wolken sind eben so viele Symbole des Einflusses des Geistes und der Wahrheit auf die blinden Triebe des Menschen. Diejenige Eigenschaft des Wassers, vermittelst deren es sich nicht zusammendrücken läßt, deutet den unbezähmbaren Hang der Leidenschaften an, welche von keiner Körperkraft gebrochen, sondern allein durch die Vernunft gebeugt werden kann.

Endlich der Zustand der Flüssigkeit, Grund aller Zeugungen in den drei Reichen der Natur offenbart die unbestimmte Reizbarkeit unserer Neigungen, die durch sich selbst weder gut noch böse sind, die aber ein höheres Princip nach seinem Willen formen kann. Fügen wir nun noch zu diesen allgemeinen Betrachtungen den, unter allen Völkern verbreiteten, Glauben, daß das Wasser die Eigenschaft besitze, jede materielle Befleckung zu vertilgen *), so werden wir ohne Mühe das Ganze, sowohl der natürlichen, als gesellschaftlichen Motive, begreifen, die der Taufe den Vorzug zu geben bewogen, um

*) Die Abwaschungen der morgenländischen Völker und die Gebräuche der Alten in ihren Tempeln, als da sind: das Reinigungs-Wasser und die Vorbereitungen zu den Opfern, gründen sich auf eine wichtige Wahrheit, nämlich, daß die flüssigen Substanzen wesentlich eine wiedergebärende Kraft mit sich führen, weil sie den festen Körpern durch die Abwaschung einen Theil derjenigen Kräfte mittheilen, die dem Urzustande der Materie, welchem sie näher sind, anhängen.

durch sie zum Christenthum einzuweihn, und die Wiedergeburt des gefallenen Menschen zu bewirken.

Die Einführung der Taufe ist also weder gleichgültig noch willkührlich. Sie stellt eine große Harmonie zwischen den Gesetzen der Natur und denen der Offenbarung dar, wie alles, was der ewige Mittler gegründet hat. Gehet und lehret alle Völker, sagte des Menschen Sohn, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Das heißt mit andern Worten: „gehet und lasse „das Wort des Gottheilandes alle durch die Uebertre„tung ihrer Väter gefallene Geschlechter hören, taucht „sie in das lebendige Wasser, Symbol des Urzustandes „ihrer Triebe, und ihrer stürmischen Leidenschaften nach „dem Falle, und bewirkt durch Anrufung des Dreieinigkeit der Gottheit in dem innern Menschen das Wunder „des ewigen Bundes zwischen Gott und Geschöpf *). “

Als Stellvertreter der menschlichen Natur unterwirft sich Christus selbst der Taufe in dem Wasser des Jordan.

Betrachten wir nun mit gesammeltem Gemüth unsern göttlichen Erlöser, wie er, von der Hand seines leidenden Werkzeuges seines anbetungswürdigen Willens, die Taufe der Wiedergeburt und des Lebens empfängt. Dieses Schauspiel wird hinreichen, uns zu überzeugen, daß die rechtgläubige Kirche die einzige ist, welche der

*) Wenn das Evangelium sich nicht gerade so ausgedrückt hat, so geschah solches, weil es, wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben, stets die Tiefe mit der Popularität zu verbinden strebte.

schaften, einer einförmigen Bewegung, um nicht zu entarten. Das Spiel und die Verbindungen des Lichts mit dem Wasser, die der atmosphärischen Luft mit dem Spiegel des Meeres, die Phänomene der Einsaugung und Bildung der Wolken sind eben so viele Symbole des Einflusses des Geistes und der Wahrheit auf die blinden Triebe des Menschen. Diejenige Eigenschaft des Wassers, vermittelst deren es sich nicht zusammendrücken läßt, deutet den unbezähmbaren Hang der Leidenschaften an, welche von keiner Körperkraft gebrochen, sondern allein durch die Vernunft gebeugt werden kann.

Endlich der Zustand der Flüssigkeit, Grund aller Zeugungen in den drei Reichen der Natur offenbart die unbestimmte Reizbarkeit unserer Neigungen, die durch sich selbst weder gut noch böse sind, die aber ein höheres Princip nach seinem Willen formen kann. Fügen wir nun noch zu diesen allgemeinen Betrachtungen den, unter allen Völkern verbreiteten, Glauben, daß das Wasser die Eigenschaft besitze, jede materielle Befleckung zu vertilgen *), so werden wir ohne Mühe das Ganze, sowohl der natürlichen, als gesellschaftlichen Motive, begreifen, wie der Taufe den Vorzug zu geben bewogen, und

*) Die Abwaschungen der morgenländischen Völker und die Gebräuche der Alten in ihren Tempeln, als da sind: das Reinigungs-Wasser und die Vorbereitungen zu den Opfern, gründen sich auf eine wichtige Wahrheit, nämlich, daß die flüssigen Substanzen wesentlich eine wiedergebärende Kraft mit sich führen, weil sie den festen Körpern durch die Abwaschung einen Theil derjenigen Kräfte mittheilen, die dem Urzustande der Materie, welchem sie näher sind, anhängen.

durch sie zum Christenthum einzuweihn, und die Wiedergeburt des gefallenen Menschen zu bewirken.

Die Einführung der Taufe ist also weder gleichgültig noch willkührlich. Sie stellt eine große Harmonie zwischen den Gesetzen der Natur und denen der Offenbarung dar, wie alles, was der ewige Mittler gegründet hat. Gehet und lehret alle Völker, sagte des Menschen Sohn, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Das heißt mit andern Worten: „gehet und laßt „das Wort des Gottheilandes alle durch die Uebertre„tung ihrer Väter gefallene Geschlechter hören, taucht „sie in das lebendige Wasser, Symbol des Urzustandes „ihrer Triebe, und ihrer stürmischen Leidenschaften nach „dem Falle, und bewirkt durch Anrufung des Dreiwe„sens der Gottheit in dem innern Menschen das Wunder „des ewigen Bundes zwischen Gott und Geschöpf *).“

Als Stellvertreter der menschlichen Natur unterwarf sich Christus selbst der Taufe in dem Wasser des Jordan.

Betrachten wir nun mit gesammeltem Gemüth unsern göttlichen Erlöser, wie er, von den Händen eines leidenden Werkzeuges seines anbetungswürdigen Willens, die Taufe der Wiedergeburt und des Lebens empfängt. Dieses Schauspiel wird hinreichen, uns zu überzeugen, daß die rechtgläubige Kirche die einzige ist, welche der

*) Wenn das Evangelium sich nicht gerade so ausgedrückt hat, so geschah solches, weil es, wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben, stets die Tiefe mit der Popularität zu verbinden strebte.

Nachahmung ihres göttlichen Meisters treu geblieben, und welche dieses Sacrament in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit administrirt. Der Herr ist in der Wüste; denn der Mensch steht allein mitten in der Schöpfung, wenn er nicht mit Gott in derselben ist. Er taucht sich in den Strom des lebendigen Wassers, das Sinnbild eines vorübergehenden Daseyns, und des Getümmels der Leidenschaften. Er begräbt sich in den Wellen, um den Schiffbruch des Menschengeschlechts anzudeuten, und geht hervor aus diesem heftig bewegten Grabe, um sich in die Lüfte zu erheben, die das Vorbild der geistigen Regionen sind, und um uns die Nothwendigkeit zu offenbaren, durch die Stürme der Leidenschaften hindurch zu dringen, bevor wir uns aufschwingen können zu einem Himmel ohne Stürme. Der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, Symbol der ursprünglichen, durch die Taufe wieder erlangten Reinheit, schwebt hernieder, um des Menschen Sohn zu überschatten, und alsobald wird die Stille der Schöpfung unterbrochen, die bis dahin aus Schmerz verstummten Einöden wiederhallen tausendfach die Töne des göttlichen Wortes: das ist mein lieber Sohn, an dem ich wohlgefallen habe, und die Flecken sind verwischt, und die Adoption ist vollendet, und die belebenden Kräfte der Wiedergeburt sind in alle Tiefen des Raumes gedrungen.

Ja Herr, darum rufen wir dich an, aus dem Schooße der Wellen, gleich dem königlichen Propheten; darum behaupten wir mit Zuversicht, daß, wer da glaubt und getauft worden, selig seyn wird.

Das unterscheidende Kennzeichen der Einsetzung der Taufe ist folglich das Untertauchen, Βαπτισμα, welches man nicht unterlassen darf, ohne den geheimnißvollen Sinn des Sacramentes zu vernichten, und ohne zugleich dem etymologischen Sinne des, dasselbe bezeichnenden, Wortes zu widersprechen.

Es ist also die abendländische Kirche von der Nachahmung Jesu Christi abgewichen, denn sie hat die ganze Erhabenheit des äußern Zeichens verschwinden lassen, ja sie mißbraucht sowohl die Worte, als die Begriffe, indem sie die Taufe durch Besprengen eingeführt hat, deren bloße Erklärung schon einen verspottenden Widerspruch in sich faßt. In der That das Wort βαπτίζω, immergo, hat nur Eine Bedeutung, es heißt buchstäblich und immer eintauchen *). Taufe und Eintauchung sind folglich gleichbedeutend, und wenn man sagt: Taufe durch Besprengung, so ist das eben so viel, als ob man spräche: Eintauchung durch Besprengung, oder irgend eine andere ähnliche Widersinnigkeit.

Wer könnte, nach dieser Uebersicht, seine Zustimmung versagen, oder noch wanken, der Treue unserer Kirche Beifall zu geben, die stets unveränderlich der Tradition der ersten Kirche, sowohl in Lehre als Brauch anhing. Sie allein hat sowohl den tiefen Sinn des einweihenden Sacramentes als dessen Ehrfurcht gebietende Form bewahrt, und man darf nur die Annalen der ersten

*) Siehe alle Lexicographen, Aesops Fabeln, die neusten Schriftsteller, wie die Kirchenväter.

Jahrhunderte, die Beschreibung der Taufceremonien, welchen die Catechumenen sich unterwerfen mußten, lesen um durch deren vollkommene Gleichförmigkeit mit unsern jetzigen Gebräuchen getroffen zu werden.

Diese so einfache und beweisende Zusammenstellung ist den Lehrern und Schriftstellern der römischen Kirche gewiß nicht entschlüpft; allein sie haben vielleicht geglaubt, es sey hinreichend, die Blicke von der Augenscheinlichkeit abzuwenden, um deren Wirkung zu vernichten. Wir wollen hier nur im Vorbeigehen des berühmten Verfassers vom Genie du christianisme erwähnen, der, wo er von der Taufe handelt *), sich weitläuftig über die Gebräuche der ersten Kirche bei Ertheilung dieses Sacraments verbreitet. Nun sind aber diese Gebräuche genau dieselben, welche die rechtgläubige Kirche noch heute beobachtet, und doch hütet sich wohl der Schutzredner der Schönheiten der Religion, seine Leser davon zu unterrichten. Er treibt sogar die Unredlichkeit so weit, (denn Unwissenheit kann man nicht vermuthen) sich den Schein zu geben, als ob er von Ferne diese schönen alten Formen der Taufe bewunderte, und, daß sie nicht mehr im Gebrauche sind, bedaure. Er spricht davon als von veralteten Gewohnheiten, und stellt sich, als ob er gar nicht wisse, daß sie noch in ihrer Kraft bestehn. Kann man nun wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Thatsache dem Herrn von Chateaubriand unbekannt geblieben sey? und, wenn er sie kannte, ist seine Verschweigung verzeihlich? Hatte er das Recht, seinen

*) Tom. 1.

Lesern zu verheimlichen, daß noch in diesem Augenblicke fast 60 Millionen Christen die Taufe eben so administriren, wie Jesus Christus und die Apostel gethan, und die erste Kirche es eingesetzt hat? — Jeder Unpartheiische richte nun, ob diejenigen einiges Vertrauen verdienen, die, vom Seelengeist beseelt, alle Gaben des Geistes des Friedens, der Eintracht und der Wahrheit verkennen?

Eucharistie. — Dasjenige Sacrament, durch welches das geheimnißvolle Werk der Erlösung sich vollendet und täglich verkörpert, wird durch den Namen Eucharistie (Abendmahl) oder Gnadenhandlung bezeichnet, weil es in der That eine wechselseitige, in Harmonie gesetzte Handlung der göttlichen Gnade mit der menschlichen Dankbarkeit ist. Es stellt den einzigen Tribut dar, welchen das Geschöpf dem Schöpfer für die größte aller Wohlthaten, das erhabenste aller Wunder anbieten kann. Die Wichtigkeit und Wirklichkeit der Eucharistie gründet sich, wie die der Taufe, auf bewundernswürdige Einklänge zwischen beiden Welten, und auf die tröstlichsten Sinnbilder. Die Ernährung des Körpers bezeichnet uns symbolisch die der Seele. Dieselben Gesetze bewirken beide, nämlich die Gesetze der Verwandlung (Transsubstantiation) der Gestalten mittelst der Bluterzeugung und der Absonderung der nährenden Stoffe. Brod und Wein sind das Symbol der Flüssigkeiten und festen Körper, die dem Bau des Menschen Gestalt und Bewegung mittheilen; jene ist das Resultat der Verkochung und der

Bildung des Fleisches, diese macht und erhält sich durch den Blutumlauf.

Nun haben wir weiter oben schon bemerkt, daß Gestalt und Bewegung in der physischen Welt Verstand und Willen in der moralischen andeuten. Daraus folgt, daß die innerliche durch das Abendmahl hervorgebrachte Ernährung dem wahren Grundstoff der Intelligenz Nahrung verleiht, und dem Willen einen heilsamen Antrieb giebt. Die Wahl der beiden Gestalten, Brod und Wein, die den Körper und das Blut des Heilandes darstellen, ist also, metaphysisch betrachtet, weder gleichgültig noch willkürlich. Der ewige Mittler giebt sich dem Menschen ganz hin, um auf sein ganzes Wesen zu wirken, und indem er uns seine Gegenwart im Abendmahl ankündigt, offenbart er uns die erhabene Wahrheit: daß die menschliche Seele keine andere solide und belebende Nahrung haben kann, als ihren Gott, und daß sie nur, wenn sie unaufhörlich mit seinem Wesen sich verbindet, dahin gelangt, die Kräfte ihrer Intelligenz und ihres Willens zu erneuern. Das ist mein Leib, nach der erhabenen Kundmachung des Evangeliums, heißt also mit andern Worten, das ist mein Geist, meine Macht, meine unendliche Weisheit, dem Gefallenen Wesen begreiflich gemacht, und das ist mein Blut, will sagen, das ist mein Wille, meine Liebe, der Ursprung der allgemeinen Bewegung, die allein den Willen des Menschen wiedergebären kann. Nachdem

auf diese Weise die Tiefe und Gründlichkeit des obstructen Princips, so wie der symbolische Sinn des Sacraments der Eucharistie bewiesen worden, wie kann man einen Augenblick anstehn, den Lehrsatz der wahrhaften Gegenwart unter den verwandelten Gestalten des Brodes und des Weines anzunehmen? Woher der seltsame Widerwille ihm anzuhängen, für jeden von der Allgegenwart Gottes durchdrungenen Menschen? sie, in der wir, nach dem Ausdruck des heiligen Paulus, leben, weben und sind *).

Das Element, in dessen Fülle unsere Seelen existiren, und welches sie unaufhörlich einathmen, muß es nicht ihre reinste, belebendste, und ihnen allein angemessene Nahrung seyn? und diese Nahrung, da sie für ein Gemischtes, aus Leib und Seele bestehendes Wesen bestimmt ist, muß nothwendig in körperliche, aber sinnbildliche Formen sich kleiden, welche alle Eigenschaften des göttlichen Nahrungsmittels bezeichnen. Kann endlich wohl das Werk der Transubstantiation einen Menschen in Erstaunen setzen, der in die Phänomene der Schöpfung eingeweiht und gewöhnt ist, in ihnen die unerklärbare Göttlichkeit der sie begründenden Gesetze zu entdecken?

Gott ist überall gegenwärtig durch seine Macht und unendliche Weisheit, allein die Allgegenwart seiner Liebe zeigt sich besonders im Abendmahl. Der Herr ist gegenwärtig in der stummen Wolke, die mit ihrer Finsterniß und mit ihren Blitzen über unsern Häuptern schwebt,

*) Apostelgeschichte 17, 25.

aber das ist die höchste Macht, die aus diesen furchtbaren Schatten, durch diese schrecklichen Töne zu uns spricht. Der Herr ist auch gegenwärtig in dem Heiligthum des Gedankens, wo die Betrachtungen des Weisen entspringen, der sich bestrebt, die Geheimnisse der Natur und des menschlichen Herzens zu ergründen; aber das ist die höchste Weisheit, die sich dann kund macht durch plötzliche Erleuchtungen und unaussprechliche Entzückungen. Die Liebe hingegen ist am Fuße des Kreuzes, haucht sich aus im Blute unschuldiger Schlachtopfer, glänzt in den Thränen der Reue, wird laut in den demüthigen Seufzern einer Gott ergebenen Seele, ist verschleiert und belebend unter den Gestalten des Brodes und Weines. Das Abendmahl ist folglich die Kundmachung der Gegenwart der Liebe. Wir möchte nun sie suchen in der prachtvollen, rächenden Arche, oder in dem brennenden Busche der Wüste, oder auf dem erstaunten Gipfel des Berges Sinai, oder auch in den drohenden Zeichen des Himmelsgewölbes, und dem Rauschen der empörten Wellen? Nein, die Liebe, Christus, das Wort der Gottmenschheit, ist wahrhaft gegenwärtig in der Eucharistie, er lohnt das Bestreben und die Opfer unserer Seele, durch sein Hingeben, gleich wie Brod und Wein, die ihn verhüllen, der Lohn unseres Schweißes und unserer körperlichen Arbeiten werden. Da muß man Christum suchen, wenn man nicht den Vorwurf des Unglaubens und der Undankbarkeit auf sich laden will.

Eine Nebenbetrachtung, die aber doch in Hinsicht der Eucharistie sehr wichtig ist, zeigt uns die Nothwendigkeit, das Abendmahl unter beiderlei Ge-

stalten zu genießen, so wie die rechtgläubige Kirche es administrirt. Beschränkt man dasselbe auf eine Gestalt, so vernichtet man frevelhaft den vorbildlichen Sinn der körperlichen Ernährung, der, wie wir oben bemerkt haben, die wiedergebärende Wirkung Gottes auf den menschlichen Verstand und Willen andeutet, das heißt, auf den passiven und activen Menschen. Noch mehr: die Eucharistie, dieß Symbol des Bundes der Dankbarkeit und der Liebe, ist zugleich das Opfer aller irdischen Gaben zusammengenommen dargestellt unter dem Bilde der Flüssigkeit und der Dichtigkeit. Mit Recht fragt man, warum die abendländische Kirche sich erlaubt hat, alle diese erhabenen Geheimnisse willkürlich zu verändern, indem sie den Becher der Liebe, der Brüderschaft und des Friedens allen Laien versagt und sie nicht nöthigt, ihren Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit zu löschen. Ohne Zweifel werfen die Abendländer selbst diese Frage auf, ohne sie beantworten zu können. Aber das Erstaunen jedes Unpartheiischen wächst, wenn er, die Augen auf den Text des Evangeliums werfend, liest, daß ist mein Blut, für Euch vergossen, trinket Alle davon. Dann fragt er sich, welches Verbrechen haben denn die Einfältigen im Abendlande begangen, wodurch sie den Genuß dieser unbegränzten Einladung verloren haben, und dahin verwiesen sind, nur zur Hälfte Gäste an der Tafel des Herrn zu seyn? Es waren doch weder die Pharisäer, noch die Schriftgelehrten, noch die Gesetzverständigen, welche bei dem Gastmahle des Menschen Sohnes den Vorzug erhielten; mit welchem Rechte hat denn die

römische Kirche, dieses traurige Trennung festgestellt?

Es fällt uns hart zu sagen, die Antastungen der Lauterkeit der Sakramente der Taufe und des Abendmahls in der abendländischen Kirche sind weit wichtiger, als man denkt, da sie eine tyrannische Beschränkung der Wohlthaten Jesu Christi enthalten, und die Einheit der Gemeinschaft der Gläubigen verhindern *).

Als Stütze dieses Irrthums können die Abendländer nur die Verjährung seines Daseyns anführen, das heißt, sie befinden sich in einem fehlerhaften Zirkel, aus dem sie bis jetzt nicht haben herausgehen wollen, und in welchen wir nicht eintreten könnten, ohne uns eines der schönsten Vorrechte des Christenthums zu entschlagen. Sie versuchen sich selbst zu täuschen und uns durch erhaschte Subtilitäten zu bekämpfen, indem sie behaupten, daß ein Körper nicht ohne Blut seyn könne, daß folglich Jesus Christus in jeder der beiden Gestalten ganz vorhanden sey, und daher den Gläubigen genügen müsse, sich von den Brosamen zu nähren, die von der Tafel der Priesterschaft fallen. Allein wenn wir auch auf das Uebel keine Rücksicht nehmen, welches aus der Vernichtung des vorbildlichen der Eucharistie anhängenden Sinnes entspringt, wie konnten sie aus der Acht lassen, daß der, der unter beiden Gestalten sich für uns opfert, das in sein Blut getauchte Lamm ist, als ein der ewigen Gerechtigkeit überliefertes Sühnopfer? Christus leidet und opfert sich und besiegelt mit seinem Blute den Bund

*) Siehe den Catechismus des Archi. Plato.

zwischen Schöpfer und Geschöpf, und diese Theologen raisonniren so zuversichtlich, analysiren die unendlichen Schmerzen des Heilandes der Menschen, und berauben sich lieber hartnäckig des Sachers, der Allen dargebotten worden, als daß sie ihren Irrthum und ihre Jämmerlichkeit erkennen sollten. Das ist mein Blut, trinket Alle davon. Τοῦτό ἐστι τὸ αἷμά μου, πίετε ἐξ αὐτοῦ πάντες.

In den Gebräuchen des Sacraments herrscht noch eine Verschiedenheit zwischen beiden Kirchen. Die rechtgläubige Geistlichkeit bedient sich des gesäuerten Brodes, ἄρτος, die römische Kirche hingegen des ungesäuerten bei der Einsegnung. Das erste gründet sich auf den buchstäblichen und grammaticalischen Sinn des Wortes ἄρτος, welches im Griechischen jederzeit eine bestimmte und nicht eine generische Bedeutung gehabt hat; das letztere stammt von jüdischen Gebräuchen her, da die Juden am Osterfest sich keines gesäuerten Brodes bedienen. Beide Verschiedenheiten sind nicht wesentlich, und wenn von einer Seite der Mangel des Sauerteigs symbolischer zu seyn scheint, so ist von der andern der Gebrauch des gewöhnlichen Brodes einfach erhabener, und erinnert an die Agapen, oder Liebesmahle der ersten Christen, die höchst wahrscheinlich nicht mit ungesäuertem Brode gehalten wurden. Der Gebrauch der römischen Kirche ist also den jüdischen Traditionen gemäßer, der unserige hingegen nähert sich mehr dem der ersten Kirche *).

*) Die rechtgläubige Kirche administrirt die Sacramente schon Säuglingen, weil sie das Verlangen hegt, die Kinder schon

Das Priesterthum.

Der Zweck des Sacraments der Priesterweihe ist, durch Auflegung der Hände die Kraft zu verleihen, die Gaben des heiligen Geistes fortzupflanzen, und dieses heilige Zeichen fließt aus der gründlichen Kenntniß der tiefsten Geheimnisse der Natur. Gleichwie die ursprüngliche Verderbniß durch Mittheilung des Lebensgeistes, ansteckt, so pflanzt auch der heilige Geist, das einzige Milderungsmittel dieser erblichen Seuche, das allmächtig thätige erzeugende Princip, sich durch das sichtbare Zeichen der Auflegung der Hände fort, indem ein unedles Werkzeug, welches würdig ist ihn mitzutheilen, auf ein Organ wirkt, welches empfänglich ist dessen Bewahrer zu werden. Die Sünde flicht nicht mit dem Uebertreter, darum war es nothwendig, daß der Geist des Glaubens, der Barmherzigkeit und der Hoffnung, gleichermaßen die Einzelnen überlebe, welche nur Ringe in der großen Kette der Wiedergeburt und des Lebens sind. Außerdem mußte die Priesterschaft auch Stufen bilden, weil die Schätze der Gnade unter die Einzelnen nach dem angemessenen Verhältniß des allgemeinen Planes der Vorsehung vertheilt sind. Das ist der Ursprung der Bischofswürde.

In Hinsicht der Administration des Sacramentes der Priesterweihe unterscheidet sich die rechtgläubige Kirche nicht von der abendländischen. Diese letztere ist bloß

in der Wiege zu heiligen. Die abendländische läßt sie das reifere Alter beim Abendmahle zu. In dem ersten dieser Gebräuche herrscht mehr Glaube, in dem letztern mehr Menschenklugheit.

von der ersten Kirche in dem abgewichen, was die Ehe und die Ehelosigkeit der Priester betrifft; allein wir behalten uns vor, diese Frage in dem Kapitel von der Weltgeistlichkeit abzuhandeln.

Die Buße. Das Sacrament der Buße ward ursprünglich durch canonische, öffentlich angestellte Bußübungen administrirt. Ein solcher Gebrauch konnte nur in der Reinheit und ursprünglichen Einfachheit der christlichen Einrichtungen bestehn und sich nur auf eine kleine Zahl der Gläubigen beschränken, die durch Verfolgungen zu Brüdern geworden waren. Später mußte man, nach Maßgabe der Ausbreitung des Christenthums, die Formen der Bußhandlung modifiziren. Daher entstand der Gebrauch der besonderen oder Ohrenbeichte, die bestimmt ist, den menschlichen Stolz zu brechen, ohne doch die gesellschaftliche Ordnung zu verwirren.

Die Buße ist das kräftigste Beförderungsmittel der Reue und der Hoffnung, welche die süßesten Früchte der Lehre des Gottmenschen sind; die Buße geht vor dem Abendmahle her, weil ein unreines Gefäß den Thau der göttlichen Gnade nicht empfangen könnte, und die von Enthaltsamkeit und Gebet begleiteten Gewissensbisse, ähnlich dem geheimnißvollen Vorläufer des Menschensohnes, denjenigen den Pfad bereiten sollen, der, die Einöden der Schöpfung durchwandernd, einen Ruheplatz in seinem Geschöpfe zu suchen kommt. Erst dann, wenn das große Bußopfer der Buße vollbracht worden, darf jeder Mensch mit dem königlichen Propheten ausrufen: Herr mein Herz ist bereit! ἕτοιμη ἡ καρδία μου.

rufet und alsobald antwortet ihm eine Stimme, mit einem Tone, den nur die Demuth fassen kann: Die Letzten werden die Ersten seyn *), und diese himmlische Melodie schließt alle Süßigkeiten des Herzensfriedens in sich.

Hier vorzüglich muß der Priester des Allerhöchsten, im Gefühl seines erhabenen Amtes, Jesum Christum um Kraft bitten, den Geist des Hochmuths zu bekämpfen. Reich durch die Zusagen des Herrn, welche ihm die Gewalt zu binden und zu lösen verleihn, darf der Priester nur mit heiligem Schauder Gebrauch davon machen. Wehe ihm, wenn er aus eigener Kraft reich zu seyn wähnte, oder wenn er einen Augenblick vergäße, daß er, wie wir im ersten Buch gesagt haben, ein bloß leidendes Organ der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit des göttlichen Heilands ist.

Sein Beruf beschränkt sich genau darauf, der Bewahrer der Ergießungen des Gewissens, der Herold der göttlichen Gnade, und der unbekannte Mittler zwischen dem Verbrechen und der Rache zu seyn. Nur die durch Auflegung der Hände mitgetheilte Gabe verbürgt dem Priester ein so herrliches Vorrecht. Wenn er dessen Gränzen überschreitet, wenn er sich eine Gewohnheitsgewalt über die Gewissen anmaßt, unter dem Vorwande sie zu leiten, so entweiht er die Würde des Sacraments, und der heilige Geist hört auf, bei seinen Amtsverrichtungen den Vorsitz zu führen. Es ist schmerzhaft, es hieße zu wiederholen: Man hat zu allen Zeiten mehr oder

*) St. Marcus 10, 31.

wenigen die Wunder der Buße gemißbraucht. Allein vorzüglich im Abendlande haben die ärgerliche Erfindung des Ablasses und der Mißbrauch der Kirchenzucht, beide aus zeitlichen, schmutzigen Beweggründen verschwendet, jene wunderswürdige Stiftung entweiht und die Ruchlosigkeiten vervielfältigt.

Wir werden in dem Kapitel von der Hierarchie auf diese schmerzlichen Fragen zurückkommen müssen.

Die Firmelung.

Die Firmelung ist, wie wir oben gesagt haben, das äußere Zeichen, mit welchem die göttliche Gnade sich bekleidet, um die Vollendung der Wiedergeburt des Christen anzudeuten, und diese durch die Taufe bewirkte Wiedergeburt gänzlich zu vollbringen. Die rechtgläubige Kirche administrirt dieses Sacrament gleich nach der Taufe, zufolge dem Gebrauch der ersten Kirche. Die abendländische verschiebt es bis zu spätern Jahren. Dieser Unterschied hat in sich nichts Verwerfliches, hingegen ist keinesweges gleichgültig, daß im Abendlande die Bischöfe allein sich das Recht zu firmeln vorbehalten haben. Für diese Einschränkung giebt es keinen scheinbaren Grund, im Gegentheil, sie enthüllt jene traurige Tendenz zu willkürlichen Neuerungen, und einen gewissen hierarchischen Despotismus in Hinsicht der niedern Geistlichkeit, gerade wie diese hinwiederum gegen die übrigen Gläubigen in Hinsicht des Abendmahles unter beiderlei Gestalten, die Zensuren und den Ablaß, ihn auszuüben sich erlaubt. Das Ganze stellt eine Kette von Gegenwirkungen und Usurpationen dar, welche die Bischöfe selbst drückt, seitdem sie sich unbedachter Weise

dem unterworfen haben, ihre Einsetzung von den päpstlichen Bischöfen zu empfangen. So wird das unerbittliche Gesetz der Vergeltung erfüllt, welches die abendländischen Bischöfe, zum Lohn der Einschränkungen, welche sie ihren Mitbrüdern und ihren Heerden auferlegen, der Gerichtsbarkeit ihres Gleichen unterwirft.

Die Ehe. Die Ehe ist die Quelle der Geschlechter, die Pflanzschule aller Moral, die Schule aller häuslichen und geselligen Tugenden, das Unterpfand der den Patriarchen verwilligten Segnungen, das Sinnbild des Bundes Jesu Christi mit dem Menschengeschlecht. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden *), die Feierlichkeit, welche dieses unauflösliche Band weiht und befestigt, indem sie dasselbe an eine unbegränzte Zukunft knüpft, kann nicht Ehrfurcht einflößend genug seyn. Nun wird aber hinreichend die, das Sacrament der Ehe begleitenden, Gebräuche der rechtgläubigen Kirche, mit denen aller andern christlichen Gemeinden zu vergleichen, um von ihren alterthümlichen Formen und von ihren Vorzüglichkeiten ergriffen zu werden. Das Wechseln der Ringe und des Bechers, das Aufsetzen der hochzeitlichen Kronen, das Lesen der Evangelien und der göttlichen Vorschriften des heiligen Paulus, der patriarchalische Segen, den der Priester über die christlichen Gatten ausspricht, alles ist erhaben, sinnbildlich und voll des tiefsten religiösesten Sinnes. Man hat angefangen, diese Formen lästig zu

*) Evangelium des Hr. Marcus X, 9.

finden, und da man mit unbeschränkter Verwegenheit sie vereinfachen wollen, so ist man dahin gelangt, das Sacrament in einen Civilcontract zu verwandeln, der vor einem Notarius, unter Bürgschaft der Obrigkeit geschlossen wird. Dahin führen endlich alle Abweichungen von der Zucht der ersten Kirche.

Die letzte Oelung.

Die letzte Oelung, dieses kostbare Pfand der physischen und moralischen Genesung ist eine Handlung der Buße beim Eintritt in das Grab. Das Oel, Symbol der himmlischen Unbestechlichkeit, heiligt die Stirn des, unter physischem Schmerz gebeugten, Sünders und offenbart ihm mit dem königlichen Propheten, daß der Gerechte die Verwesung nicht schauen wird *). Die Religion, dieser Engel des Allerhöchsten, stellt sich an den Ein- und Ausgang des Prüfungsthales mit dem Schwerdte des Wortes in seiner Hand. Er durchdringt den Sterbenden so ganz, daß er den Lebensgeist vom Urstoff scheidet, und ihm die Gesundheit des Körpers wieder giebt, wenn er ins Leben zurückgerufen werden soll, oder die Gesundheit der Seele, wenn sie durch den Ruf des Todes dort zu erscheinen bestimmt ist. Dann hören Raum und Zeit auf für sie zu existiren. Macht, Liebe und unendliche Weisheit verleihen verschwenderisch dem wiedergebornen Wesen, das, was kein Auge sehn, kein Ohr hören, der gebrechliche Busen des Menschen

*) Ἄχρι μερισμοῦ ψυχῆς τε καὶ πνεύματος.
St. Paulus.

nicht fassen kann. Deinen Ruhm betrachtend, ruft der Prophet, wird mein Verlangen gesättigt werden!

In diesem Sacramente ruht Ablaß der Sünden und Heilung der körperlichen Gebrechen.

Zweites Kapitel.

Aeußerer Cultus, Liturgie.

Die Nothwendigkeit des äußern Cultus gründet sich auf die gemischte Natur des Menschen, auf Wirklichkeit bestehender Verhältnisse zwischen der sichtbaren Welt und einer höheren Ordnung der Dinge; endlich auch auf die Nachahmung unseres Herrn Jesus Christus. Die ersten Christen versammelten sich regelmäßig, um das Lob Gottes zu singen, über die heilige Schrift nachzudenken, das Opfer der Eucharistie darzubringen, und das Andenken der Märtyrer der Wahrheit zu feiern. Als das Christenthum anwuchs, aus den Catacomben hervorging und die Thronen der Welt bestieg, wurde natürlich der Pomp und der Glanz der religiösen Feierlichkeiten vermehrt, allein der Grund blieb stets derselbe. Die Gläubigen fuhren fort, sich in den Kirchen zu versammeln, um daselbst der Zusage des Heilands zu genießen, welcher erklärt hat, daß da, wo zwei oder mehrere in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen seyn werde. Man hatte indessen wohl Veranlassung, mit dem königli-

chen Propheten auszurufen: Wie sehr habe ich die Pracht deiner Wohnung geliebt!

Allein der äußere Cultus, den die ersten Jahrhunderte der Christenheit unserer rechtgläubigen Kirche überlieferten, bewahrte drum nicht minder seine Einheit, seine Gleichförmigkeit und seine Majestät. Die Formen der Kirchen, die Altäre, die heiligen Gefäße, die Gesänge, die priesterliche Kleidung, die Gebräuche bei den Sacramenten und Leichenbestattungen, der Dienst in der Fastenzeit, der nächtliche Pomp am Feste der Geburt und Auferstehung Jesu Christi, der sinnbildliche Schleier, der das Heiligthum verhüllt, die Rauchfässer und mystischen Fackeln; Alles trägt das Gepräge des entferntesten und unveränderlichsten Alterthums.

Die gewöhnliche Liturgie versetzt die Gläubigen täglich um dreizehn Jahrhunderte zurück. Da zeigt sich ganz die Wiege der Religion, sammt allen Gaben des Geistes Gottes, der der Kindheit so gnädig ist, sammt allen heiligen Gebräuchen der Weihe des Urchristenthums. Da erkennt man die Töne der bescheidenen Lehrlinge (Catechumenen) die „Liebe und Munterkeit“ der Eingeweihten, das Verschließen der Pforten, welches dem Vortrag des Symbols vorausgeht, die Andacht, welche die Handlung der Einsegnung verkündet. Der Schleier fällt, die Gesänge schweigen, das Opfer ist vollbracht. Der Priester wirft sich zur Erde, sein altertümlich herabwallendes Haar berührt des Tempels Boden, und allsobald lassen die Stimmen der Fröhlichkeit sich vernehmen und die erhabenen Töne des königlichen

Propheten erschallen, wie vormals vor der Arche, jetzt den Gottmenschen zu verherrlichen.

Diese ganze göttliche Liturgie ist nichts als Melodie der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, welche das ferne Echo der Vergangenheit erweckt.

Dieselbe Ueberlegenheit unserer Kirche, die wir in der Art die Sacramente zu administriren, bemerklich gemacht haben, offenbart sich auch in allen den Gebräuchen, welche bloß den äußern Cultus betreffen. Es wird genug seyn, das Alterthum unserer Gebräuche und Kirchenzucht mit dem zu vergleichen, was in dieser Hinsicht das Abendland beobachtet, um von der Verschiedenheit sich zu überzeugen. Die römische Liturgie hat den Fehler aller Abkürzungen. Sie ist weit neuer als die unsrige, und unterscheidet sich wesentlich von derselben durch die Einmischung musikalischer Instrumente und durch den Mangel an Würde. All ihr Pomp, ihre Gesänge, ihre Gebete und die priesterlichen Verrichtungen bezeugen eine neuere Abkunft. Nirgend findet man jene alterthümliche Pracht, die das Geheimniß besaß, einfach zu seyn, ohne darum weniger zu fesseln und Ehrfurcht einzuflößen.

Uebrigens wollen wir uns nicht anmaßen, über diesen Gegenstand Gesetze vorzuschreiben, sondern wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß, was auch die Meinung des Unpartheiischen von der Vorzüglichkeit des orthodoxen Cultus seyn möge, es doch unwidersprechlich ist, daß unsere eingeführten Gebräuche die der ersten Kirche am getreusten nachahmen und nichts fremdartiges beigemischt haben.

Die Folgerungen, welche man aus dieser Art von

historischer Physiognomie ableiten kann, sind für jeden, der Unpartheilichkeit und des Nachdenkens fähigen, Geist nicht zu verachten. Wir wollen nunmehr die Grundsätze zergliedern, auf welchem das System der christlichen Hierarchie ruht; das wird uns auf jene stürmischen und unfruchtbaren Fragen führen, welche man, betreffend die Obergewalt der verschiedenen geistlichen Stühle und deren gegenseitigen Rechte, so oft durchgefochten hat. Bis jetzt haben wir die abstracten Gründe und die Thatsachen befragt, ehe wir auf die urkundlichen Rechte übergehn wollten. Es würde überraschend seyn, wenn diese letzteren, mit dem, was bisher bewiesen worden, im Widerspruch ständen.

Drittes Kapitel.

Von der Hierarchie.

Jede Gesellschaft wird von einer höchsten Gewalt regiert, welche von der Vorsehung zur Erhaltung derselben eingesetzt worden. Die erste Pflicht jener Gewalt ist, der Quelle, von welcher sie ausfließt, zu huldigen und sich im Geiste mit ihr zu vereinen, indem sie, um selbst Ehrfurcht einzuflößen, ihre Untergebenen dazu anhält, jene Quelle als göttlich zu verehren. Außerdem ist dieses religiöse Bestreben die feierlichste Handlung der Gerechtigkeit und Dankbarkeit, welche die Macht auszeichnen, deren Rechtmäßigkeit verbürgen und deren Weihe seyn soll. Das ist der unveränderliche Grundsatz, von welchem die höchste Macht nie ungestraft, und ohne ihre eigene Existenz in Gefahr zu setzen, abgewichen ist. Schon in der Kindheit der Welt hat keine gesetzlich organisirte Gesellschaft ohne öffentlichen Cultus bestanden. So lange die Gesellschaften bloß zahlreiche Familien waren, erfüllten die Patriarchen oder Häupter des Geschlechts die priesterlichen Verrichtungen, als Stellvertretr und Wegweiser ihrer jungen Nachkommenschaft.

Bald aber entstanden Unterabtheilungen, so wie die Völker sich zerstreuten und große Revolutionen die Ansicht des Erdbodens umwandelten. Gewisse Greise erlangten die Priesterwürde, entweder durch ihr hohes Alter und durch die ihnen überlieferten Kenntnisse, oder durch einen höheren, in ihrem Innern ausgesprochenen Beruf, oder durch sichtbare Zeichen des himmlischen Segens. Bald beschränkte sich das Priesterthum auf einige bevorrechtete Familien. Die Bande des Blutes ersetzten die des göttlichen Geistes und dienten oft diesem als Leiter. — Rückerinnerungen, durch hohes Alter unterhalten; ausgezeichnetere Kenntnisse der Gestirne; bisweilen auch ein beharrlicher Ehrgeiz, bezeichneten die Familien, welche Bewahrer des Priesterthums waren, mit dem sich die Königswürde vereinte; wie solches die Annalen der Völker Asiens, Griechenlands und Roms bezeugen: denn die Herrschergewalt besteht nur durch die des Gebets. Zweifler an der Wirksamkeit des Letzteren sollten weit mehr über die der Ersteren erstaunen. Und sicherlich würden sie, wenn sie nicht auffallend die Wirkungen davon sähen, weit mehr in Versuchung gerathen, das Ansehn des Befehlenden als das des überredenden Wortes zu verwerfen.

Aber wie dem auch sey, so ist doch außer Zweifel, daß das Gebet die Basis der Herrschaft ist, deren ganze Zauberkraft einzig in jener unsichtbaren Triebfeder ruht. Die Macht ohne das Gebet ist nur noch eine Zwangsgewalt, die früh oder spät gebrochen werden muß. Das ist die Ursache, warum der Gottmensch so oft betete, wenn er im Begriff stand, ein Wunder zu

verrichten. Denn da die sichtbare und natürliche Ordnung der Dinge bloß durch Gewalt und Widerstand hervorgebracht wird, so kann nur ein Uebermaaß der durch Gebet erlangten Gewalt eine Handlung der Macht bewirken, sie möge nun dauern oder nur vorübergehend seyn.

Alle Völker des Alterthums hatten also ihre Priester und ihre Häupter. Die Verrichtungen beider trennten sich bald, weil jede Religion auf eine wahre oder falsche Offenbarung, auf ein Geheimniß und ein Opfer sich gründet, und weil man bald die Nothwendigkeit fühlte, die Bewahrung derselben einer besonderen Classe anzuvertrauen, die fähiger war, sie fortzupflanzen und vor irdischem Unbestand zu schützen. Trotz der Vielfachheit, der Verschiedenheit und dem Unzusammenhang der heidnischen Lehren, findet man doch in ihnen allen das Priesterthum von den übrigen Ständen der Gesellschaft unterschieden. Das beständige Verbleiben dieser Corporationen diente dazu, die alterthümliche Einheit des Cultus zu bestätigen, wenn der Strom der Revolutionen des Erdballes sie auszulöschen drohte. Immer stand die Dauer der Staaten im Verhältniß mit der Festigkeit der Hierarchie. Aegypten, China und Judäa beweisen das.

Mit einem Worte, nur die Einheit und Nützlichkeit der Offenbarung, nur die Tiefe des von ihr eingesetzten Geheimnisses und die Reinheit des Opfers bezeichnen die wahre Religion.

Wir haben schon oben gesagt, daß, da das Böse eine von Alter zu Alter sich fortpflanzende Seuche ist, die

Gaben des heiligen Geistes gleichergestalt übertragbar seyn müssen, um der erblichen Herabwürdigung abzuhelfen. Nun ist aber die Hierarchie nur das sichtbare Erbe der, von Jesus Christus seinen Aposteln verliehenen und auf ihre Jünger durch die geheimnißvolle und natürliche Auflegung der Hände übertragenen Gaben. Dieser große Lebensbaum ist auf den Eckstein geimpft, auf den die allgemeine Kirche sich gründet, und der die Pforten der Hölle nicht scheut.

Wir wollen uns bemühn, die wesentlichen Principien dieser bewundernswürdigen Abkunft zu entwickeln, welche der menschliche Stolz und der Betrug durch fälschlich beigelegte Vorrechte zu entstellen sich bestrebt haben. Diese Untersuchungen werden uns zu der Erkenntniß führen, daß die Regierung der rechtgläubigen Kirche der Lehre des Erlösers vollkommen gemäß ist, und daß der irrige Lehrsatz einer Statthalterschaft auf Erden, deren der römische Bischof sich anmaßt, weder mit dem Text der heiligen Schrift, noch mit den Einrichtungen des Urchristenthums sich vereinbaren läßt.

Die Einheit der Kirche ist ganz geistlich, und gründet sich weder auf Ort noch Zeit.

Daher empfiehlt uns der Apostel Paulus *), die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten, nur einen Leib und einen Geist zu bilden, nach Maßgabe der Einheit des Berufs und der Hoffnung; denn es giebt nur einen Gott, einen Glauben und eine Taufe;

*) Epistel an die Epheser IV, 3. 4. 5.

Der heilige Apostel hat nicht hinzugefügt, es gebe nur Einen Fürsten der Apostel, nur Ein Haupt der Bischöfe und der allgemeinen Kirche. Er hat nie gelehrt, daß unser Herr Christus einen sichtbaren Stellvertreter auf Erden habe, noch daß dieser Vicarius als höchster Verwalter aller Gläubigen das Recht habe, Gehorsam und Unterwerfung von ihnen zu fodern. Die heiligen Apostel selbst, obschon erfüllt mit den Gaben des Geistes der Weisheit, dachten nie daran, sich eine höchste Gerichtsbarkeit anzumaßen, und setzten in ihre individuelle Trüglichkeit ein solches Mißtrauen, daß sie den berüchtigten Streit, der zwischen den Heiden und den mit den Juden es Haltenden wegen der durch das alte Gesetz vorgeschriebenen Beschneidung entstand, nur vermittelst einer Versammlung zu Jerusalem entschieden. Die Meinung des heiligen Paulus ward angenommen, und der Geist vereinte alle Stimmen und alle Gewissen durch das Ansehn einer heiligen Einmüthigkeit *).

Die spätern Lehren von der Obergewalt und der allgemeinen Macht des römischen Bischofs als angeblichen Nachfolgers des heiligen Petrus, und der unchristliche Anspruch auf das irdische Vicariat, welches der bescheidene Cephas selbst nie zu besitzen geglaubt hatte, alle diese Irrthümer, so wie alles, was durch die unruhigen Bewegungen und Spaltungen in der moralischen Ordnung erzeugt wurde, ist aus verworrenen Begriffen entsprungen.

Ach! wenn die verehrten Glieder der ersten Kirche

*) Siehe die Apostelgeschichte.

hätten vorausſehn können, daß man einen ſo ärgerlichen Mißbrauch von ihren demüthigſten und brüderlichſten Einrichtungen machen würde, gewiß würden ſie ſich bemüht haben, mit der ſtrengſten Genauigkeit das Kleinſte der Vorrechte der von ihnen ſo wenig geſchätzten oberprieſterlichen Macht zu beſtimmen. Aber Demuth begreift nicht den Herrſcherſtolz und der Geiſt der Liebe und des Friedens kann ſich nicht herablaſſen, weltliche Lüſternheiten zu erforſchen. Wie würden ſie geſeufzt haben, das geiſtliche, ſo leichte, ſo ſanfte Joch Jeſu Chriſti ſo ſchwer auf unſere Häupter drücken zu ſehn, ohne auf unſern Herzen ruhn zu können; ja es endlich in einen prunkenden Triumphbogen verwandelt zu ſehn, wo der verbrecheriſche Pomp des alten Roms unter dem Schleier der Religion der Liebe wieder zum Vorſchein kam. Was konnten dieſe Auserwählten Gottes, aus dem Thränenthale zu einer göttlichen Welt ſich aufſchwingend, anders thun, als, gleich dem Propheten Elias, ihren Nachfolgern hienieden den Hirten- und Prophetenmantel zurücklaſſen, dieſe Bekleidung, in welcher ſie in der Wohnung des Bräutigams erſcheinen durften, und die gemacht war, um auf die Werkzeuge des Wortes alle Gaben der Gnade und des göttlichen Geiſtes herabzuziehn. Nun vergleiche man die jetzige Bekleidung mit derjenigen, die als Pfand einer ewigen Abkunft hinterlaſſen war, ſo wird man erſchrecken bei dem Anblick all der fremdartigen Zierrathen, die ſie unkenntlich machen. Herr erbarme dich unſer!

Wir haben ſo eben bemerkt, daß alle irrige Lehren über locale und individuelle Einheit der geiſtlichen Macht

aus verworrenen Begriffen geflossen sind. Aber in der ersten Kirche waren diese Begriffe von Gerichtsbarkeit nur unbestimmt geblieben, und das beweist, daß die einfache, auf das Wort des Heilandes gegründete Wahrheit damals noch augenscheinlich war, weil die menschlichen Leidenschaften noch nicht versucht hatten, sie zu verdunkeln. Aber die schimpflichen Leidenschaften einiger Einzelnen faßten jene unbestimmten Begriffe gierig auf, um ihre eigene Ungestaltheit dahinter zu verbergen.

Man hat sich folglich geirrt, oder man hat täuschen wollen, indem man *erstens*: gewisse Stellen des Evangeliums, welche nur in ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden verstanden werden können, vereinzelt auslegte. *Zweitens*, indem man die Verordnungen der ersten Jahrhunderte der Kirche von ihrem ursprünglichen Sinne so weit abführte, daß man einen einfachen, Ehren- oder Altershalben zugestandenen Vorrang zwischen den verschiedenen bischöflichen Stühlen, in eine Obergewalt der Macht und Herrschaft verwandelte. Das werden wir jetzt zu beweisen suchen.

Die allgemeine Kirche, wie wir im Anfange dieses Kapitels bemerkten, erkennt als ihr Haupt nur Jesum Christum, den Mittler, den hohen Priester Melchisedek, den Gottmenschen, der durch die Vereinigung seiner beiden Naturen und den Einfluß seines Geistes der einzige sichtbare und unsichtbare Beherrscher der Kirche ist. Seine Einheit ist also bloß geistig; denn jede andere Art der Einheit würde offenbar der gesellschaftlichen Ordnung, der Unabhängigkeit der Völker und jener heilsamen

Abwechslung schaden, welche aus einer zahllosen Menge von natürlichen und Local-Ursachen entspringt.

Der einzige Vereinigungspunct, der Brennpunct des Geistes der Wiedergeburt und der Liebe, der unter tausend verschiedenen Gestalten sich immer wieder erzeugt, hat seinen Sitz in der Versammlung der Häupter oder Hirten der allgemeinen Kirche, die zu einem allgemeinen Concilium berufen worden, nach dem Inhalt der Verheißungen Jesu Christi, welche der Grund der Untrüglichkeit solcher Versammlungen sind. Das Recht sie zusammen zu berufen, dieser große Vorwand, den man zu Gunsten der Statthalterschaft auf Erden anführt, hat von jeher nur der höchsten Gewalt gebührt, wie solches die Annalen der Kirche bezeugen. Das Concilium von Nicäa, dieses Erz-Muster aller ökumenischen Versammlungen, berief Kaiser Constantin der Große in seiner Eigenschaft als Vertheidiger des Glaubens und Beschützer der gesellschaftlichen Ordnung. Niemals wurde irgend einem geistlichen Stuhle dieß Vorrecht übertragen, und doch, um es auszuüben, hätte es feierlich durch die Stimmen der allgemeinen Kirche übertragen werden müssen. Aber der römische Stuhl maßt sich dessen aus eigener Macht an; es gebührt ihm also nicht. Jetzt da der heilige Bund der Christenheit getrennt ist, kann das System der Zusammenberufung der Concilien nicht regelmäßig geordnet werden. Ueberdieß, wie wir im ersten Buche im Kapitel von der Dreieinigkeit bewiesen haben, da das Ganze der Lehrsätze durch die sieben Concilien einmal bestimmt worden, so findet keine Veränderung, kein Zusatz mehr

statt, der immer täuschend und verbrecherisch seyn würde. Was die localen Gebräuche und Kirchenzucht betrifft, so haben die National- und Provinzial-Concilien darüber zu entscheiden, deren Zusammenberufung von der höchsten Gewalt abhängig ist. Endlich, wenn von Vereinigung der Kirchen die Rede wäre, wovon wir im dritten Buche dieses Werkes handeln werden, so könnte das Recht, zu diesem Zwecke ein allgemeines Concilium zu berufen, doch auch keinem einzelnen Stuhle gebühren, weil es abgeschmackt wäre, wenn eine der Partheien zugleich als Vorsitzer und als Kläger aufträte. Das hieße die unveränderlichsten Grundsätze umstürzen. Daher ist offenbar, daß nur durch Vereinbarung der vornehmsten Monarchen der Christenheit ein wahrhaft ökumenisches Concilium zu Stande gebracht werden kann. In der körperlichen und geistigen Vereinigung mehrerer Individuen besteht die Wirksamkeit des Gebets oder des Bitt-Wortes. Aus ihm geht gleichergestalt die Wahrheit und Wirksamkeit des befehlenden Wortes hervor, welches den Gläubigen auferlegt, diesem oder jenem Lehrsatz anzuhängen, und welches bestimmt, wie er ausgedrückt werden soll. Jedes allgemeine Concilium ist bloß eine Wiederholung jener Urvereinigung der Apostel, zu welcher der heilige Geist herabstieg und ihr die Gabe der Zungen und des lebendigen Wortes zusicherte. Jede andere gesetzgebende Macht in Sachen der Lehre ist unbefugt und täuschend; das haben die Apostel durch ihr Beispiel uns gelehrt, in Kraft der vollkommenen Gleichheit, die eben so unter ihren Nachfolgern herrschen soll. Diese Gleichheit aber ist es eben, welche die abendländische Kirche

sich bestrebt zu verwerfen, indem sie sich auf einige Stellen des Evangeliums stützt. Hier sind sie: Du bist Petrus, und auf diesen Stein werde ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen. Wenn man diese Stelle einzeln betrachtet, so scheint sie in der That eine Concentrirung aller Gewalt in der Person des heiligen Petrus anzudeuten. Da haben wir ein Beispiel, wie gefährlich es ist, die verschiedenen Ausdrücke zu vereinzeln, welche eine einzige, und durch ihr Wesen unendliche Wahrheit zu bezeichnen dienen. Die heiligen Schriften, obgleich vom Geiste Gottes eingegeben, sind drum nicht weniger der Unvollkommenheit der menschlichen Sprachen angeeignet worden, und enthalten folglich eine Menge Stellen, die dem Scheine nach unvereinbar und widersprechend sind, so bald man sie getrennt und ohne Rücksicht auf vorhergehende Begriffe auslegt. Das ist die Klippe aller wissenschaftlichen Forschungen, die durch das erzwungene Abstrahiren und Analysiren nur zu traurigen Mißtönen geleiten, und die Harmonie des Ganzen vernichten. Schon eine gesunde Critik hatte uns gelehrt, wie unredlich es ist, irgend ein Werk zum Nachtheil des Ganzen, in dem allein die Wahrheit ihren Sitz haben kann, zu zergliedern. Aber dieses ordnende Princip ist noch weit anwendbarer auf die heiligen Schriften, in welchen, da alles nach einem unendlich großen Maßstabe gebildet worden, jeder Bruch nothwendig einen Irrthum herbeiführen muß. Nicht weil der Buchstabe in geradem Widerspruche mit dem Geiste steht, tödtet jener, während dieser be-

lebt; sondern weil der, durch sein Wesen untheilbare Geist, durch das geschriebene Wort mit theilbaren Formen vergesellschaftet worden. Daher kommt es, daß diese Theilbarkeit die identische Einheit des Geistes nach theilig verändert, jedesmal wenn man zu vereinzelten Forschungen sich verleiten läßt. Ohne vom alten Testament zu reden, bezeugt schon das neue unaufhörlich diese wichtige Wahrheit, die, zu oft verkannt, die Quelle der meisten Ketzereien geworden ist. Es finden sich in der That im Evangelium eine Menge Stellen, die, einzeln genommen, keine Spur von der Gottheit Christi verrathen, und wo der Erlöser, gleich einer zärtlichen, liebkosenden Mutter, die ihrem Säuglinge vorstammelt, um sich ihm verständlicher zu machen, mit Fleiß allen Prunk der Gottheit entfernt zu haben scheint. Die vereinzelnde Auslegung dieser Stellen hat den Arianismus erzeugt, diese stolze, unsinnige Hydra, deren tausend so oft abgehauene Köpfe bis zu unserer Zeit immer wieder hervorwachsen. Wenn die ersten Stifter der Ketzereien sich enthalten hätten, einen Lehrsatz auf ein einzelnes Wort zu bauen, wenn sie das Ganze der Worte Jesu Christi in deren unzerstörbarer Verkettung studiert hätten, so würde nimmermehr der Irrthum eine feste Basis gefunden haben. So ist es auch mit der, auf die oben angeführte Stelle gegründeten Meinung von der Statthalterschaft auf Erden. Ehe man blindlings auf den Buchstaben dieser Stelle baute, hätte man betrachten sollen, daß in allem, was sie enthält, nur die Worte: du bist Petrus, und auf diesen Stein werde ich meine Kirche bauen, beson-

ders an den heiligen Petrus gerichtet sind. Das Uebrige ist gleichergestalt den übrigen Aposteln zugesagt *). Und selbst diese Klausel fand ihren Beweggrund nur in der Frage Jesu Christi: und du, wer sagst du, daß ich sey? Worauf Petrus seinen Mitjüngern zuvorkommend antwortete: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; wodurch ihm jene tröstliche Auffoderung zu Theil wurde. Der heilige Augustin erklärt es folgender Gestalt **): Du bist Petrus, sagt Christus, und auf diesen Stein, welchen du erkannt hast, indem du eingestehst, daß ich Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey, werde ich meine Kirche bauen. Das heißt mit andern Worten: Ich selbst bin es, auf den ich dich erbauen werde, nicht aber auf dich meine Kirche, die mein Leib ist. Denn Christus selbst ist der von den Arbeitern lange verworfene Eckstein des Gebäudes, und wer die Kirche auf einem andern Grunde errichten will, gleicht denen, die sich rühmten, vorzugsweise Jünger von Paul oder Cephas zu seyn ***). Und das ist unglücklicherweise der bedaurenswerthe Irrthum, dem die abendländische Kirche, durch eine umschreibende Auslegung des evangelischen Textes, unaufhörlich Eingang zu verschaffen sucht, weil er ihre fabelhafte Obergewalt zu begünstigen scheint. Was die letzte Verheißung betrifft, welche die immerwäh-

*) Dialogen des Philaretes über die Rechtgläubigkeit der morgenländischen Kirche. Siehe den Stein des Anstoßes von dem Erzbischof Helias Minatis.

**) Serm. 13. de verb. et retract. L. 1. c. 21.

***) Epistel an die Corinther 1, 12.

rende Fortdauer der Kirche verbürgt, so ist sie offenbar nur an die allgemeine Kirche gerichtet, deren Reich nicht von dieser Welt ist, und die zeitliche Angriffe nicht fürchtet, weil sie auf keinen Ort, weder auf Rom, noch Jerusalem, noch Constantinopel sich beschränkt, sondern unzerstörbar ist wie der sie beseelende Geist, und nach Gefallen, wenn der irdische Wechsel der Dinge es erheischt, wo anders hin verlegt werden kann. Die Pforten der Hölle werden ihr nichts anhaben können, ist also kein dem römischen Stuhle, oder den angeblichen Nachfolgern des heiligen Petrus gethanes Versprechen. Eine einzelne Kirche kann, nach dem Ausspruch der Offenbarung Johannes, immer verworfen seyn, wenn sie die Gaben des heiligen Geistes gemißbraucht hat, und nur die Gemeinschaft der Gläubigen macht den ganzen Körper des ewigen Schlachtopfers aus, in welchem der Geist des Lebens und der Wiedergeburt nimmermehr dem Geiste der Finsternisse unterliegen kann.

Die zweite Stelle, welche die abendländische Kirche zu Gunsten der Lehre der Statthalterschaft auf Erden für sich anführt, ist um nichts beweisender als die, welche wir so eben beleuchtet haben. Es ist die, wo unser Herr nach seiner Auferstehung sich an Petrus mit der dreimal wiederholten Frage wendet: Simon Petrus liebst du mich? worauf der Apostel jedesmal antwortet: Herr du weißt, daß ich dich liebe; und Christus belohnt ihn dafür durch die dreimal erneuerte, also ausgedrückte Vollmacht: weide meine Schafe.

Um nun den Beweggrund zu erforschen, warum der Gottmensch so hierauf bestand, wird hinreichen, sich der

vorhergehenden Umstände zu erinnern, welche es nothwendig gemacht hatten.

Petrus hatte ihn in Gegenwart der Hebräer dreimal verläugnet. Diese dreifache Verläugnung hatte ihn der hohen Würde des Apostelamts verlustig, und um so schuldiger gemacht, weil er, da Christus ihn kurz vor den Prüfungen, welche seiner warteten, mit den Worten aufforderte: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich mehr als diese da? — zuversichtlich antwortete: wenn auch die ganze Welt an dir ein Aergerniß nähme, so werde ich allein es nicht thun. Es geschah also in der Absicht, diese Pflichtvergessenheit, die durch den Schwur des Hochmuths noch strafbarer wurde, zurecht zu weisen, daß Christus späterhin die Frage der Liebe an ihn richtete, auf welche Petrus, durch eine schmerzhafte Erfahrung belehrt, nur mit äußerster Demuth antwortete: Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Diese dreimal mit Absicht wiederholte Frage erinnerte Petrus an seine dreifache Verläugnung, und Schmerz ergriff ihn. Das zeigt also keineswegs einen Auftrag der allgemeinen Statthalterschaft an, sondern vielmehr eine abbüßende Prüfung, welche Petrus durch seinen Widerruf sich zugezogen hatte, eine förmliche Wiedereinsetzung in die hohen Verrichtungen des Apostelamts. Weide meine Schafe, heißt bei dieser Gelegenheit, und nach Maßgabe dessen, was vorhergegangen: „Nimm zurück und „übe aus den Beruf eines Apostels des Wortes, den du „gerechter Weise durch deine Abtrünnigkeit zu verlieren „verdient hattest."

Der heilige Augustin, Ambrosius, Chrysostomus, Epiphanes, Cyrillus haben diese Stelle gleichermaßen in ihrer wahrhaften Beziehung auf die vorhergegangenen Thatsachen verstanden *).

Bis jetzt haben wir fühlbar gemacht, wie gefährlich die vereinzelte Auslegung gewisser Schriftstellen ist, und wie sie gewöhnlich die Quelle schwerer Irrthümer wird. Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Frage von der Statthalterschaft auf Erden oder allgemeinen Obergewalt, hat uns erkennen lassen, daß nur ein Mißbrauch des Geistes und Buchstabens der Evangelien Veranlassung dazu geben konnte.

Aber diejenigen, die als Kämpfer für jene ehrgeizige Lehre auftreten, stützen sich noch auf einige Thatsachen und Citationen aus den Acten einiger Concilien und aus den Vorschriften der Kirche. Wir werden uns bemühn, Rechenschaft davon zu geben, damit der unpartheiische Leser, nachdem er die unverwerflichsten Thatsachen eingesehn und einander genähert hat, selbst entscheiden könne.

Die Vorschriften des ersten und zweiten allgemeinen Conciliums verleihn einstimmig dem Bischof von Rom, als dem Bischof der ältesten Hauptstadt der Welt, einen Ehren- und Alters-Vorsitz, dem von Constantinopel aber den zweiten Platz, weil dieser Ort für das neue Rom galt. Aber man entdeckt keine Spur jener angeblichen allgemeinen Obergewalt, deren die Päbste nachmals sich angemaßt haben. Im Gegentheil findet man jenen Bi-

*) Dialogen des Philaretes.

schof in Einen Rang gesetzt mit denen von Alexandrien und Antiochien. Aus der Geschichte jener Zeit geht auch hervor, daß die von dem römischen Patriarchen zu dem Concilium von Nicäa abgesandten Legaten, daselbst nur als Abgeordnete der abendländischen Kirche erschienen, und zwar allein darum, weil die große Entfernung mehrere spanische und gallische Bischöfe verhindert hatte, in jener allgemeinen Versammlung sich einzufinden, die, um über den Arianismus zu richten, berufen worden war.

Das dritte allgemeine Concilium erneuerte dieselben Bestimmungen und fügte (Can. 8) die dringendsten Einschärfungen hinzu, um die Gewalt der erzbischöflichen Kirchen auf ihre gegenseitigen natürlichen Grenzen zu beschränken, und, wie es sich ausdrückte, zu verhüten, daß nicht der Hochmuth der zeitlichen Macht sich das Interesse des Priesterthums zu Nutz mache, um der heiligen Freiheit Eintrag zu thun, welche der Preis der Leiden des Erlösers ist.

Das vierte Concilium setzte den Vorsitz der Bischöfe von Rom und Constantinopel wiederum in Kraft, (28) indem es dieselben Beweggründe wie die vorhergehenden Versammlungen dafür geltend machte, und ohne jemals die lügenhafte Lehre einer erblichen Ueberliefrung der Statthalterschaft auf Erden anzuführen. Dasselbe Concilium errichtete sogar eine gewisse Ehren-Gleichheit zwischen den Hohenpriestern der beiden Hauptstädte. Die aus jener Zeit noch vorhandenen Briefe bekräftigen diese Gleichheit.

Es ist also unwidersprechlich gewiß, daß die erste

Kirche die allgemeine Obergewalt des römischen Stuhles nicht allein nicht erkannt hat, sondern daß es ihr auch gar nicht eingefallen ist, daß man einst versuchen werde, ihre bestimmtesten und einfachsten Vorschriften zu mißbrauchen, um den Irrthum im Schooße der demüthigen Wahrheit selbst keimen zu lassen. Angenommen, der Bischof von Rom sey wirklich der Nachfolger des heiligen Petrus, so wäre das noch nicht hinreichend, um ihn als Statthalter Jesu Christi und höchstes Haupt der Kirche einzusetzen, erstens, weil dieser Apostel selbst diese Würde nie aus den Händen des Gottmenschen empfangen, wie wir weiter oben gezeigt haben. Zweitens, weil eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Apostelamt und der Bischofswürde besteht, ungefähr derjenigen gleich, welche die heiligen Apostel über die übrigen Jünger Christi erhebt, die doch auch berufen waren, das Wort fortzupflanzen. Noch mehr: der Bischof von Rom ist nicht der Nachfolger des heiligen Petrus, weil dieser ein allgemeiner Apostel, und nicht Bischof irgend einer Stadt war; weil die römische Kirche vom heiligen Petrus und heiligen Paulus zugleich gegründet worden war; endlich, weil die Märtyrerkrone, welche beide im Schooße der großen Hure empfingen, nach den kirchlichen Traditionen nur ein individueller Umstand ist, aus welchem man keineswegs schließen mag, daß Petrus für einen Bischof von Rom habe gelten wollen. Die göttliche Sendung des Einen wie des Andern war so wenig an einen gewissen Ort gebunden, daß Petrus sich vorzüglich zur Bekehrung der Juden und sein Mitbruder zur Bekehrung der Heiden berufen glaubte, wie dieser letztere

selbst geäußert hat *). Außer dem — wie der ehrwürdige Philaretes, Verfasser der Dialogen, die wir so fleißig benutzt haben, bewundernswürdig sagt: Behaupten, daß die Statthalterschaft auf Erden ihren Sitz auf dem römischen Stuhle seit den fernsten Zeiten der Kirche habe, hieße den geliebtesten Jünger Christi, der bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts lebte, und Simon den Eiferer von Jerusalem, der ein Verwandter des Herrn im Fleische war, der fabelhaften Obergewalt der angeblichen Nachfolger des heiligen Petrus unterwerfen.

Alles, was bisher über die ärgerlichen Streitfragen von der allgemeinen Obergewalt gesagt worden, können wir in folgendes zusammenfassen:

1) Die Regierung der Christenheit vereint, in Hinsicht religiöser Lehrsätze, Gebräuche und Kirchenzucht, alle Formen menschlicher Regierungen, durch den Geist Gottes in seiner Kirche wundervoll combinirt; wie wir solches schon in der Einleitung zu diesem Werke bemerkt haben.

2) Die allgemeine Kirche ist ein heiliger Bund zwischen allen Menschengeschlechtern, dessen sichtbares und unsichtbares Oberhaupt ist Jesus Christus, der Gottmensch, der Eckstein des Gebäudes, der allgemeine Mittler.

3) Dieser heilige Bund tastet keine der geselligen, häuslichen und individuellen Bande an, durch welche der Christ an sein Vaterland, an seine Familie, seine Muttersprache und seine Pflichten gefesselt wird.

*) Epistel an die Galater II, 7.

4) Es wird regiert durch das Gesetzbuch des neuen Bündnisses zwischen Gott und seinem Geschöpf, und durch die Vereinigung aller Bischöfe in allgemeine Concilien, welche allein das Recht der Gesetzgebung und Auslegung haben, wenn von Lehrsätzen die Rede ist. Die National- und Provinzial-Synoden entscheiden über die Bräuche und örtliche Kirchenzucht.

5) Die vornehmsten Stühle der Christenheit, nämlich die des alten Roms, Constantinopels, Jerusalems, Antiochiens und Alexandriens, haben unter sich bloß Ehrenhalber Vorsitz und Vorrang, sich gründend auf gewisse Einrichtungen aus den ersten Zeiten der Kirche, gleich wie die Titel Pabst, Oecumenisch, Heilig, Selig, mehreren Patriarchen gemein waren, ob es gleich besser gewesen wäre, sich deren zu enthalten.

6) Die Lehre von der allgemeinen Obergewalt oder Statthalterschaft auf Erden, als dem römischen Stuhle gehührend, gründet sich bloß auf eine irrige Auslegung einiger Stellen des Evangeliums, deren Bedeutung im Zusammenhange verfälscht worden. Wir haben es fühlbar gemacht, daß die Methode, gewisse Stellen einzeln zu commentiren, der Grund aller Irrthümer und aller Ketzereien geworden. Derselbe Anspruch auf die irdische Statthalterschaft stützt sich auf einige, aus den Acten der Concilien entlehnte, Ausdrücke; aber man findet dort keine Spur von einer aus dem Ansehn herfließenden Obergewalt: nur von einem Vorsitz Alters- und Ehrenhalber. Folglich beruht diese Lehre, welche den Busen der Kirche zerrissen und die Erde mit Blut befleckt hat, nur auf verworrenen Begriffen, hartnäckigen

Leidenschaften, und hat nur, begünstigt durch die Verwirrung und Finsterniß des Mittelalters, Wurzel geschlagen. Noch mehr beweist solches die Verschiedenheit der Meinungen der Völker jenseits der Alpen, der gallikanischen Kirche und einer Menge anderer zu verschiedenen Zeiten entstandener Separatisten.

7) Die Kirche, Bewahrerin der Macht der Zusagen und Tröstungen des Heilands der Menschen, herrscht eben dadurch über die Gewissen, die Neigungen, die individuellen Bande, mit einem Worte, über den innern Menschen. Diese Macht ist unsichtbar, sie ist unermeßlich, sie erstreckt sich über eine andere Ordnung der Dinge, sie muß folglich der Kirche genügen, welche die zeitliche und geistliche Macht nicht vereinen könnte, ohne die Gebote der erlösenden Liebe zu verletzen. Nun könnte aber die usurpirende Errichtung einer Statthalterschaft auf Erden nicht würdig bestehn, noch ihr riesenmäßiges Gerüste aufrecht erhalten, ohne alle Hülfsmittel an sich zu reißen, ohne alle Triebfedern in Bewegung zu setzen, ohne alle Gaukeleien der zeitlichen Macht anzuwenden; Das hieße mit andern Worten: das ewige Gebäude der Erlösung, zu dessen Gründung kein bloß menschliches Mittel gewirkt hat *), könne sich nicht anders erhalten, als indem es sich aller menschlichen Mittel bediene, ein Reich von dieser Welt werde, und sich mit den Leidenschaften und Irrthümern der Menschen in einen Vergleich einlasse. Welche gottlose, verzweifelte Behauptung!

*) Man sehe die Einleitung: nicht Gewalt, nicht Verführung, nicht Ueberredung, nicht Zeugnisse.

und doch ist das fürwahr das schreckliche Muster, welches die Annalen des Pabstthums auf jeder Seite uns darstellen.

Das ist der letzte Gesichtspunct, auf welchen einen schnellen Ueberblick zu werfen, von Wichtigkeit ist, um offenkundig zu machen, daß dieser, mit dem wahren Geist des Christenthums unverträgliche Anspruch auf das irdische Vicariat, alle die Geißeln erzeugt hat, welche die abendländische Kirche trotz ihres weltlichen Glanzes getroffen haben; und daß folglich die päbstliche Macht, wenn sie auch durch kirchliche Einrichtungen irgend eine Obergewalt empfangen hätte, doch, als jener Zerrüttungen schuldig, verdient hätte, sie wieder zu verlieren und deren entsetzt zu werden, weil sie einen Handel mit dem Erbe des Herrn getrieben.

Die morgenländische Kirche, ob sie gleich in die Schicksale eines Reiches verflochten wurde, dessen Hinfälligkeit den Angriffen des Mahometismus und dem blinden Hasse der abendländischen Barbaren nicht widerstehn konnte, überlebte dennoch den Fall von Byzanz und erhielt sich in ihrer Reinheit. Die Verfolgungen und die Unterwürfigkeit, denen sie bis auf unsere Zeiten Preis gegeben ist, hat sie vielleicht vor den traurigen Versuchungen der Weltlichkeiten und der Größe bewahrt, welchen ihre Nebenbuhlerin unterlag. Nicht zufrieden, die Wiege der ersten Kirche zu verachten, hub das Pabstthum im Jahr 800 seine zeitliche Laufbahn damit an, eine Krone zu verleihn. Es wird souverain; es maßt sich täglich neue geistliche und zeitliche Gewalten an. Die Gleichförmigkeit der Gemeinschaft wird immer mehr und

mehr umgewandelt; allein berauscht durch irdische Früchte, hat der römische Stuhl in ganz verschiedener Richtung einen Pfad eingeschlagen, der ihn täglich immer mehr von dem Urchristenthume entfernt. Unsere bisherigen Untersuchungen haben das sattsam erwiesen. Um sich aber noch auffallender davon zu überzeugen, darf man nur gewisse Epochen einander näher bringen. Im sechsten und siebenten Jahrhundert gehorchten die Päbste noch unbedingt den Kaisern, begaben sich nach Constantinopel, und ertrugen Ungerechtigkeiten mit einer Ergebung, wie sie Hirten geziemt *). Hundert Jahre später maßten sie sich das Recht an, Kronen zu spenden, und als sie noch später am Fuße des profanen Capitols sich festgesetzt hatten, gingen sie gar so weit, den christlichen Jupiter zu spielen und mit unsichtbaren Donnerkeilen sich zu bewaffnen.

Pabst Leo der dritte, im Jahr 809, weit entfernt in die Einschaltung der Klausel, Filioque, in das Glaubensbekenntniß zu willigen, ließ den Text in lateinischer und griechischer Sprache, so wie er in den Acten der Concilien von Nicäa und Constantinopel sich befindet, auf silberne Tafeln graben, und fügte die denkwürdigen Worte hinzu:

Haec Leo posui, amore et cautela orthodoxae religionis.

Dieselben Statthalter Jesu Christi lassen auf dem Concilium von Trient ein neues, mit willkürlichen und weltlichen Zusätzen erfülltes, Glaubensbekenntniß abfassen,

*) Histoire du bas empire par Lebeau.

durch welche Zusätze man vor allen Dingen die allgemeine Autorität des Pabstes, das Abendmahl unter Einer Gestalt, und den Lehrsatz des Ausgehens vom Sohne, stipulirte.

Kann man nun wohl mit gutem Gewissen und vor dem Richterstuhle des ewigen Schlachtopfers behaupten, daß eine durch sich selbst so entartete Autorität der sichtbare Abgeordnete dessen sey, der der Mittelpunct der allgemeinen Kirche und das untrügliche Orakel aller Religionslehren ist? Alle diese Verirrungen wurden von dem Augenblick an unvermeidlich, wo man es wagte, den verwegenen Lehrsatz von Statthalterschaft auf Erden auszusprechen, der ohne zeitliche Macht nicht zu bestehn vermag, und eben darum dem menschlichen Wechsel, dem Strom des Stolzes und der Verderbniß unterworfen ist. Der heilige Petrus gehorchte der heidnischen Obrigkeit, und seine angeblichen Nachfolger ziehn Grenzlinien über den Erdball und demüthigen die souveraine Majestät vor ihren Pallästen.

Die morgenländische Kirche hingegen ist verfolgt worden, ist durch Wasser und Feuer gegangen, hat dem Islamismus widerstanden, hat den Norden bekehrt. Freilich ist sie ihrer reichen Bekleidung und ihres Pomps beraubt worden; aber den bei ihr niedergelegten Glauben, sammt der Tradition, welche sie unangetastet erhalten, hat nichts ihr entreißen können. Die lange vereinzelt gebliebenen Kirchen von Georgien, Syrien, und selbst von Abyssinien, bezeugen ihre Treue. Noch immer schmachtet die ursprüngliche rechtgläubige Kirche in babylonischer Gefangenschaft, aber sie wird den Tempel wieder

aufbauen; und der Stein, welchen die menschlichen Baumeister zu verwerfen sich das Ansehen gegeben haben, wird der Eckstein des religiösen Gebäudes werden, denn der Rost der Zeit hat ihn nicht angefressen.

Das sind die Betrachtungen, welche wir dem Leser über die wichtige Frage von der Hierarchie und der geistlichen Macht darzubieten hatten. Wir werden im dritten Buch dieses Werkes auf die historischen Entwicklungen zurückkommen müssen. Die beiden Kapitel, welche dieses Buch beschließen, sind bestimmt, von der Existenz der Weltgeistlichkeit und der Mönchsorden zu handeln, dieser beiden großen Zweige der christlichen Hierarchie. Auch hier werden wir einige merkwürdige Verschiedenheiten zwischen den Einrichtungen der rechtgläubigen und der abendländischen Kirche finden. *).

*) Die zeitliche und geistliche Macht waren nur Einmal rechtmäßig vereinigt, und zwar in Melchisedeck, einer ganz geheimnißvollen, symbolischen und übernatürlichen Person. Denn die Königs- Priester- und Prophetenwürde gebühren nur Jesu Christo, als Stellvertreter des Urmenschen. Wer in dem Stande der Erniedrigung, in welchen die menschliche Natur versunken ist, beide Gewalten sich anmaßt, verwirkt die Strafe, welche Ozias erlitt, der übrigens so gerecht und Gott so angenehm war, wie dieses furchtbare Beispiel im zweiten Buche der Paralipomenen K. 26, V. 16—22 erzählt worden. Kein Heide wagte mit dem Schwerdte sich dem Altar zu nähern. Nun ist aber das Scepter des Monarchen nichts anders als ein Schwerdt, welches den Schuldigen straft und den Schuldlosen schützt. Da schon das alte Gesetz, welches ein Gesetz der Gerechtigkeit war, die Verschmelzung beider Gewalten verbietet, so muß sie noch weit mehr durch das neue Gesetz untersagt werden, welches ein Gesetz der Liebe und Barmher-

zigkeit ist. So lange die gesellschaftliche Ordnung in ihren irdischen Verhältnissen fortdauert, so lange kann nicht dieselbe Hand des Moses Ruthe und Arons Rauchfaß schwingen. Verbrüdern mögen sich beide Gewalten gleich den beiden Auserwählten Israels, allein nie sich vermischen. Nur dem in Masse wiedergebornen Menschen ist vorbehalten dahin zu trachten, als Prophet das Wort des Lebens, als Hoherpriester den Eintritt in das Heiligthum, und als König den Scepter der Natur mit einander zu verbinden.

Viertes Kapitel.

Von der Weltgeistlichkeit.

So lange die christliche Gesellschaft noch nicht zahlreich war, wählte man die Priester unter den Aeltesten und Greisen, wie solches die Bedeutung des Wortes Priester, πρεσβύτερος, anzeigt, welches soviel heißt als Aeltester. Ihre Verrichtung erinnert einigermaßen an die Demogeronten, δημογέροντες, Aeltesten des Volkes in vielen griechischen Republiken. Homer malt sie uns sitzend auf Steinen am Markte und ihren Mitbürgern Recht sprechend, was ihnen zu gleicher Zeit als Familienvätern und Bewahrern der Religion des Staats, einige Pflichten des Priesterthums auflegte. Ueberall vertraute man vorzugsweise dem Alter die richterlichen und priesterlichen Verrichtungen an, weil die Jugend des Schlummers der Unschuld nicht mehr genießt *), und doch bis zu dem Erwachen des reifern Alters noch nicht vorgeschritten ist.

*) Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Die ersten Christen wählten also ihre Priester, unter denen durch ihr Alter am fähigsten, zu lehren, zu trösten und den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten. Die Auflegung der Hände durch die Wahl der Gemeinden begründet, wie wir in der Einleitung zu diesem Werke erwähnt haben, gab den Christen ihre Bischöfe und Priester. Die erforderlichen Eigenschaften, um in die Hierarchie aufgenommen zu werden, sind vom heiligen Paulus in folgender Stelle vortrefflich angezeigt *): „Ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes „Mann, mäßig, keusch, züchtig, gastfrei, fähig zu „unterrichten, dem Trunk nicht ergeben, nicht auffahrend, unfähig durch schmutzigen Eigennutz sich bestechen „zu lassen: im Gegentheil er soll gerecht seyn, jeden „Zwist hassend, dem Gelde unzugänglich, im Stande, „sein eigenes Haus zu verwalten und seine Kinder in „Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu erhalten. Es ist „wichtig, daß er kein Neubekehrter sey, aus Furcht, „daß der Stolz ihn nicht in die Schlingen des Geistes „der Finsternisse fallen lasse. Außerdem müssen die günstigen Zeugnisse derer, die ihn umgeben, für ihn sprechen, damit er kein Spielwerk des Satans werde."

„Die Diaconen sollen gleichfalls demüthig und bescheiden seyn, ohne Falsch in ihren Reden, der Trunkenheit und Gewinnsucht nicht ergeben, durch Gewissensreinheit würdig, das Geheimniß des Glaubens zu bewahren. Es geziemt, sie zu prüfen, bevor man zum „Dienst des Altares sie zuläßt, damit sie unsträflich ihm

*) Epistel an den Timotheus, K. 3, V. 2—10.

„ſich widmen mögen. Sie ſollen eines Weibes Mann „ſeyn, ihre Kinder und ihre Häuſer löblich regieren.“

Das ſind die unterſcheidenden äußern Merkmale der Diener des Altars, wie die Hand des heiligen Apoſtels ſie vorgezeichnet hat. Sie tragen das Gepräge der göttlichen Freiheit, des koſtbarſten Geſchenkes, welches das Menſchengeſchlecht von der Religion der Liebe empfangen. Die rechtgläubige Kirche hat ſich beſtrebt, dieſen lichtvollen einfachen Vorſchriften gemäß zu handeln, ſo lange der Wechſel der Zeiten und die Ausbreitung des Cultus es erlauben mochten.

Darum hat ſie die heilſame Einrichtung der Ehe für Prieſter und Diaconen aufrecht erhalten. Nachdem die Kirchengebräuche des heiligen Opfers einmal beſtimmt waren, ſo wurde der Prieſter der Einſegnung und Adminiſtration der Sacramente vorgeſetzt. Der junge Diaconus oder untergeordnete Geiſtliche wurde beauftragt, den Altar zu bedienen, gleich wie urſprünglich die Agapen, bis zu dem Zeitpunct, wo er würdig erfunden wurde, die erhabene Verwaltung des Hohenprieſteramts zu übernehmen.

Der Biſchof hingegen, betrachtet als Aufſeher, Führer und Muſter der bloßen Hirten, ſollte ſich dem eheloſen Stande widmen, folgend dem Rathe deſſelben Apoſtels, und dem Verſprechen, welches Jeſus Chriſtus einem jeden ertheilt, der dem Weibe, den Aeltern und allen Süßigkeiten des häuslichen Lebens entſagt haben würde, in der Abſicht, ausſchließlich an dem Werke des Heils der Menſchen zu arbeiten. Die rechtgläubige Kirche betrachtet die Biſchöfe als rauchende Brandopfer auf den

Höhen, berufen, schon von Ferne das belebende Licht und den süßen Geruch des ewigen Opfers zu verbreiten. Indem unsere Kirche den Bischöfen vermittelst der Ordensregeln den ehelosen Stand vorschrieb, glaubte sie, diejenige Lehre des Heilandes zu verehren und in Ausübung zu bringen, welche uns unterrichtet, daß es eine gewisse Anzahl von Menschen giebt, die fähig sind, einer ewigen Keuschheit sich zu widmen. Aber auf die Bischofswürde diese Einrichtung beschränkend, verbindet die rechtgläubige Kirche die Gesetze der Offenbarung mit denen der Natur, und legt der menschlichen Schwachheit keine Last auf, die sie nicht zu tragen vermag. Sie fordert nicht das Unmögliche, sucht nicht durch die Außenseite einer schimärischen Reinheit zu täuschen, und untersagt nicht despotisch dem zahlreichen Stande der Geistlichen, was sie doch gezwungen seyn würde, durch schimpfliches, strafbares Schweigen zu dulden. Auch hat dieser Unterschied zwischen den Häuptern der Hierarchie und den untergeordneten Geistlichen selbst im Abendlande bis in eine sehr neue Zeit bestanden. Aber er beengte den unersättlichen Ehrgeiz des römischen Stuhles, der, da er die Diener des Evangeliums nur als einfache Werkzeuge seiner weltlichen Usurpation ansah, nur mit Widerwillen zugab, daß die Geistlichkeit einen Theil des gesellschaftlichen Körpers ausmachte, und durch ihre innigsten Neigungen an denselben gefesselt war. Freilich kann der Despotismus, unter welcher Gestalt er auch erscheine, keiner unabhängigen Nationalmiliz sich bedienen, um seine Zwecke zu erreichen; er muß Fremdlinge, Miethlinge, gelehrige Trabanten haben, die stets bereit sind,

seine Pläne auszuführen. Nachdem der römische Stuhl die Bischöfe nach und nach ihrer heiligen Gleichheit und Unabhängigkeit beraubt hatte, konnte er sich nur dann des Besitzes der Statthalterschaft auf Erden vergewissert halten, wenn er die Ehelosigkeit auch der Weltgeistlichkeit aufbürdete. Die Barbarei und die oft übel verstandene Frömmigkeit, welche das Mittelalter auszeichnen, trugen das Ihrige wirksam bei, um jenes beklagenswürdige Vorurtheil zu begründen. Eine Schrecken erregende Verschiedenheit von Mönchsorden aller Art, gab dieser traurigen Trennung zwischen Priester und Bürger neue Festigkeit.

Erst im dreizehnten Jahrhunderte gewann die Ehelosigkeit der Priester im Abendlande die Oberhand über die Gebräuche und Kirchenzucht der ersten Kirche.

Die Acten des Conciliums von Trient enthalten noch Bestimmungen, welche beweisen, daß das Cölibat erst in neuern Zeiten eingeführt worden. Der Verfasser des Génie du Christianisme hatte diese Wahrheit selbst erkannt und in den ersten Ausgaben seines Werkes sie aufgezeichnet; allein erschrocken über die schulmeisterischen Erinnerungen einiger Lehrer seiner Kirche, vermeinte er Treu und Glauben ganz abschwören zu müssen, und unterdrückte in spätern Ausgaben das, was er nun einen Irrthum nennt, was ihm aber bloß durch die Gewalt einer historischen Wahrheit entrissen worden war. Es ist schmerzlich, zu sehn, wie das Talent, und selbst das Genie, der Usurpation und dem Eigensinn eine schimpfliche Huldigung darbringt, mit dem Sectengeist sich

verträgt und über die unverjährbaren Rechte der Religion und der Menschheit in Vergleiche sich einläßt. Uebrigens, welches auch genau der Zeitraum seyn möge, wo die Gewohnheit der Priesterehe im Abendlande unterdrückt wurde, so ist doch soviel gewiß, daß, den ehrwürdigsten Traditionen zufolge, mehrere Apostel, und selbst der heilige Petrus verheirathet waren; daß der heilige Paulus zu der Priesterehe ermächtigt; daß die ganze erste Kirche den Vorschriften und dem Beispiele der ersten Verbreiter gemäß sich verhalten hat; endlich, daß die rechtgläubige Kirche, aus eben so gerechten als gründlichen Ursachen nicht geglaubt hat, den Weltgeistlichen die Ehe untersagen zu müssen. Denn fürwahr, dieser Nebenzweig der christlichen Hierarchie ist unaufhörlich den weltlichen Verführungen und Prüfungen ausgesetzt. Berufen, Trost zu bringen, den Beistand der Religion zu gewähren in allen Vorfällen des gesellschaftlichen Lebens, müssen die Priester in den Städten und auf dem Lande nothwendig die häuslichen Neigungen kennen, ja es ist wichtig, daß sie durch Sympathie in die Geheimnisse des menschlichen Herzens eingeweiht seyen. Die Würde eines Hausvaters bewahrt den Priester vor einer Menge Gefahren und schweren Prüfungen, indem sie ihm einen ehrwürdigen Charakter aufprägt. Die Ehe der Weltpriester verhütet Bestechung und viele andere Aergernisse, und macht die Heuchelei seltner. Eine so zahlreiche Menschenklasse zum ehelosen Stande verurtheilen, heißt offenbar den Absichten unseres Herrn entgegen handeln,

der nur wahrhafte Eheloſe begehrt; es heißt die Wirklichkeit dem Scheine opfern, die guten Sitten beleidigen, der Leichtgläubigkeit ſpotten, die Religion entweihn und die Natur beſchimpfen.

Allein man darf ſich nicht wundern, daß die Häupter der abendländiſchen Kirche mit ſo vieler Hartnäckigkeit ſich beſtrebt haben, den Cölibat über alle Hinderniſſe triumphiren zu laſſen. Denn die zeitliche Oberherrſchaft der Päbſte und der eheloſe Stand der Geiſtlichen ſind die beiden Säulen, auf welchen das Gebäude der Statthalterſchaft auf Erden ruht. Wenn dieſe, fortwährend es ſtützenden Urſachen nur funfzig Jahre lang zu wirken aufhörten, ſo würde man ſicher die Hauptfolge dieſes Syſtemes von Urſurpation und Ausſchließung verſchwinden ſehn. Da die rechtgläubige Kirche dergleichen Grundſätze nicht in Kraft zu erhalten brauchte, ſo fand ſie auch keinen Vortheil darin, die Urſtiftungen des Chriſtenthums ausarten zu laſſen.

Noch ein weſentliches Element jener allgemeinen und willkürlichen Obergewalt iſt vorhanden, nämlich die Vielheit der Mönchsorden, die aus denſelben Grundſätzen herfließt. Es iſt wichtig, zu dem Urſprung dieſer mißbräuchlichen oder gefährlichen Corporationen hinaufzuſteigen, um den wahren Geſichtspunct feſtſtellen zu können, aus welchem man das religiöſe Leben, deſſen inneren Nutzen und deſſen Verhältniſſe zu der geſellſchaftlichen Ordnung betrachten

muß. Diese Analyse wird dem Leser dieselben Züge der Gleichförmigkeit zwischen den ersten Begriffen der Asceten und den von der rechtgläubigen Kirche angenommenen Bestimmungen darbieten, ohne Rücksicht auf alle durch das Mittelalter erzeugten Neuerungen.

Fünftes Kapitel.

Von dem ascetischen Leben und den religiösen Orden im Morgen- und Abendlande.

Einer der Hauptgrundsätze, auf welche das Gebäude der christlichen Religion sich stützt, ist das Opfer des Gerechten, um die Uebertretungen des Schuldigen abzubüßen und die göttliche Gerechtigkeit zu beugen. Dieser Lehrsatz ist die Basis des mönchischen und ascetischen Lebens derjenigen unter den Gläubigen, welche zu diesem immerwährenden Brandopfer sich berufen fühlen. Selbst in der Wiege der Religion sah man fromme Anachoreten, welche der Leitung der Seelen entsagten, um in der thebaischen Wüste sich ganz der Buße zu widmen, und allen Prüfungen der Einsamkeit sich zu unterziehn, um den Versuchungen einer verderbten Welt zu entrinnen. Begraben in ihre Einsiedelei mitten auf Ebnen, die eine brennende Sonne verzehrte, arbeiteten diese nach Wahrheit dürstenden Seelen ohne Unterlaß, der Welt abzusterben, um für Gott allein wiedergeboren zu werden.

Unter einem wolkenlosen Himmel, auf grenzenlosen Steppen ganz allein, dachten diese Anachoreten unauf-

hörlich über die Nichtigkeit des Lebens und die Ewigkeit der Zukunft nach. Stufenweis gereinigt erhoben sie sich zu dem höchsten Wesen, ihre Herzen entflammt von einem ganz göttlichen Glauben, gaben sie sich, wie der heilige Paulus, dem Fluche ihrer, den irdischen Stürmen und Versuchungen zum Raube gebliebenen Brüder preis. Diese ehrwürdigen Einsiedler trugen ihr Kreuz ohne Beistand, ohne Zeugen, und opferten sich täglich mit fröhlicher Ergebung nach dem Beispiele des Menschen Sohnes. Ihre Zahl wuchs schnell, und die Wüste wurde immer mehr und mehr durch die Wunder der Frömmigkeit belebt. Die Periode der büßenden Märtyrer trat an die Stelle der Märtyrer durch Verfolgung, auf daß die Verkettung der durch das Christenthum bewirkten Wunder eben so erhalten bleiben möchte, als die ununterbrochene Fortpflanzung der Wahrheiten.

Der heilige Basilius ging selbst in die Wüste, um diese frommen Anachoreten zu betrachten, und auf diese Beobachtungen gründete er den Mönchsorden, der seinen Namen trägt. Die rechtgläubige Kirche hat nicht aufgehört, diesem anzuhängen, ohne sich verblenden zu lassen durch die Menge der religiösen Orden, welche, Dank sey es den Anstiftungen der Päbste und dem unruhigen Geiste einiger Neuerer, das Abendland aufkeimen sah. Hier hätte man den metaphysischen Grundsatz benutzen sollen, welcher empfiehlt, die Dinge nicht ohne Noth zu vervielfältigen. Wie war es möglich, nicht zu fühlen, daß die Verschiedenheit der Namen, der Kleidung und der Nahrung, bloß eine oberflächliche Reform sey, und daß das Wesen des religiösen Lebens nur in Arbeit, Zu-

rückgezogenheit, Reinheit, Nachdenken, Gebet und christlicher Liebe bestehe? Jene oft kindischen Erfindungen waren im Grunde bloße Scheinmittel, um die Erschlaffung zu bemänteln, die unter den Mönchen herrschte; bloße Versuche, um sie durch den Reiz der Neuheit zu ihren Pflichten zurückzuführen. Ein Bekenntniß, welches selbst mehrere römisch-katholische Schriftsteller zu machen gezwungen sind, und namentlich der ehrwürdige Fleury, der nicht ansteht, den Vorzug der morgenländischen Kirche zu bekennen in Hinsicht auf Beobachtung der Mönchsregeln, die in derselben nie eine Veränderung erlitt *).

Das Abendland stellt ein ganz anderes Schauspiel dar. Bettlerorden, Predigerorden, kriegerische Orden, alle von aufrührerischem Geiste beseelt, der mit den Vorschriften des Erlösers der Menschen geradezu im Widerspruche steht; alle buhlend um Credit, um Erfolge, um Wissen und Reichthümer; eifersüchtiger, ihre Vorrechte als den wahren Vortheil der Religion auszubreiten; oft auch verwegen genug, das Band des Gehorsams zu zerreißen, welches an ihre geistlichen Oberhäupter sie knüpfte, und eine neue, der Einheit der Urstiftung verderbliche Hierarchie zu schaffen. Die einzelnen Dienste, welche sie sonst den Wissenschaften und dem Ackerbau geleistet haben mögen, wiegen das Böse, das sie gethan haben, nicht auf, und können gerechten Vorwürfen sie nicht entziehn. Ihre Abweichung vom graden einfachen Wege ist es, die dem ganzen Körper der Gläubigen so viel Aergerniß,

*) Fleury's Kirchengeschichte.

und unmoralischen Köpfen Stoff gegeben hat, die Religion anzugreifen. In der That, die römische Kirche hat der Wahrheit geschadet und unberechenbare Uebel hervorgebracht, weil sie den wesentlichen Unterschied zwischen Hierarchie und Mönchsleben aus den Augen verloren. Die Hierarchie ist eine göttliche Einrichtung, beruhend auf den Vorschriften Jesu Christi. Das Mönchsleben hingegen, obgleich aus einem Grundbegriff und aus einigen Rathschlägen des Heilandes herfließend, ist drum nicht weniger eine bloß menschliche Einrichtung, und folglich der hierarchischen untergeordnet.

Indem man die religiösen Orden unbestimmt vermehrte, indem man sie Häuptern oder Generalen unterwarf, die nicht Bischöfe sind, und die selbst nur vom römischen Stuhle abhängen, hat man nichts anderes gethan, als im Schooße der wahren Kirche eine neue Kirche erschaffen. Die Mönche sind gelehrige Werkzeuge, unerschrockene Trabanten, fanatische Prätorianer des Pabstthums geworden. Seitdem haben die Bischöfe in Ausübung ihrer erhabenen Verrichtungen sich beschränkt und controlirt, ganze Völker durch Schwärme von Menschen überfallen und beherrscht gesehn, die in ihrem eigenen Vaterlande Fremdlinge geworden waren. Bald wurden diese mächtigen Hebel des irdischen Vicariats Nebenbuhler unter einander, indem sie den Geist ihrer Körperschaften an die Stelle des Geistes Gottes setzten, und die ehrgeizigen Leidenschaften an die Stelle der demüthigen entsagenden Tugenden. Sie wetteiferten, wer

die Schwäche am besten unterjochen oder die Macht am geschicktesten täuschen könnte. Die Reformation, die Kriege in Italien, die Wuth der Inquisition, der Betrug durch die falschen Decretalen, eine Menge von Spaltungen und Erschütterungen wurden durch diese entarteten Sprößlinge der alten Hierarchie hervorgerufen. Die Mißbräuche der Beichte und der Leitung der Gewissen würden nie so groß geworden seyn, wenn nicht Mönche, voll von den Maximen ihrer Orden, sich dieser unsichtbaren Triebfedern bemächtigt hätten.

Alle Dienste, welche die Mönchsorden im Mittelalter der Gesellschaft geleistet haben, sind höchstens Beschönigung des Bösen, welches sie der Religion zugefügt; aber sie beweisen keinesweges, daß die Ausbreitung und Vervielfältigung der mönchischen Formen rechtmäßig in sich, oder dem Geiste der Urstiftung angemessen sey. Alles, was man daraus schließen darf, ist, daß Christus, über seine Kirche wachend, selbst aus dem Schooße dieser ungeheueren Unordnungen manchen Ersatz hat hervorgehn lassen. Dennoch bleibt unwidersprechlich erwiesen:

1) daß die Errichtung der Mönchsorden sich nur auf den Grundbegriff einer freiwilligen Buße des Schuldlosen für den Schuldigen gründet.

2) Daß sie, auf dieser einzigen Basis stehend, auch nur wesentlich Eine, einfache und gleichförmige seyn sollte.

3) Daß sie der Herrschaft der Hierarchie gänzlich untergeordnet und unterworfen seyn muß.

4) Daß sie folglich nicht von einem oder mehre-

veren Häuptern abhängig seyn kann, die nicht Bischöfe sind.

5) Daß der Beruf der Mönche in Beobachtung ihrer Gelübde und in Ausübung der daraus entspringenden Pflichten besteht; nicht aber in allen den Nebenbeschäftigungen, die, dem Zeitgeist gemäß, wohl allerlei Nutzen hervorbringen können, aber dem Geiste der Urstiftung nicht mehr genau angemessen sind.

Hiernach bleibt uns bloß zu betrachten übrig, welche von beiden Kirchen sich dem ursprünglichen, allein wahrhaften Muster am meisten genähert hat.

Nun ist wohl augenscheinlich, daß die Einheit der religiösen Orden die sicherste Bürgschaft für deren treue Anhänglichkeit an hierarchische Macht liefert. Niemals hinderte diese Einheit die Mönche des Morgenlandes, das Evangelium zu predigen, die Hospitäler zu bedienen, den Verpesteten Hülfe zu leisten, die Gefängnisse zu besuchen, die Armen zu kleiden, zu tränken und zu speisen, mit einem Worte, sich aller Strenge eines beschauenden Lebens zu widmen. Der Pilger und der Reisende, die in den Ebenen von Syrien und Palästina, oder auch unter den herrlichen Trümmern Griechenlands herum irren, finden Gastfreiheit bei ihnen. Die Gipfel des Berges Athos und die Umgebungen des Sinai erzeugen noch immer alle die Wunder einer stillen Buße und einer ungekannten Tugend. Der Ungläubige und der herumschweifende Araber haben diese unzugänglichen Freistätten respectiren gelernt, und der Unglückliche findet dort eine sichere Zuflucht.

Alle, die auf diese Weise dem religiösen Leben sich ge-

widmet haben, sind derselben Regel unterworfen, tragen dieselbe Kleidung, legen dieselben Gelübde ab, und dienen gleichförmig dem Gott, der für das Heil der Menschen sich geopfert hat. Vom Eise des Pols bis zu den Sandwüsten Aegyptens überall dieselben alterthümlichen Formen, dieselbe Unterwerfung unter die Hierarchie und dieselbe fromme Zurückgezogenheit. Wenn der heilige Basilius heute wieder unter ihnen erschiene, so würde er sie nicht verkennen. Die uralten Gegenden von Solowetzk, die Peter der Große besuchte, und die prächtigen Gipfel des Athos, die noch die Riesenspuren Alexanders tragen, sind denselben religiösen Gebräuchen, denselben Bußübungen geweiht. Die Erinnerungen an das slavische Alterthum ruhn in den Katacombey von Kiew. Die schönsten Epochen der russischen Geschichte verewigen sich in dem unverwundbaren Kloster zur Dreieinigkeit bei Moskwa. Das Kloster von Niamtzo spricht zu Gunsten der alten Kraft der römischen Kolonien. Im See von Ladoga liegt eine durch die Wunder der Buße belebte Insel. Dort war es, wo ein alter Einsiedler auf die Frage eines Reisenden nach den Büchern, welche er in seiner demüthigen Wohnung lese, statt aller Antwort auf den Himmel und die Erde deutete. Dort wirkt in der Stille die unsichtbare Kraft des Gebets für Rußlands Heil. Dort erzählen unaufhörlich einfache, aber unveränderliche Formen das Vergangene, saugen die Gegenwart in sich und verkünden eine ewige Zukunft.

Die Natur möge Mutter oder Stiefmutter seyn, der schweigende Horizont möge die Fahne des heiligen Georg oder die des halben Mondes flattern sehn, die Religion

bleibt immer dieselbe. Weder Elemente, noch Trübsale, noch weltliche Macht vermögen ihr Heiligthum anzutasten.

Wenn die Thätigkeit der Kirche nicht wie ehemals nach Außen sich verbreitet; wenn Abyssinien, China und Indien nicht mehr von unsern Missionärs besucht werden, wie vor Zeiten geschah *); wenn die Arche der rechtgläubigen Kirche in ihrem Umfange nicht so viele Scepter, Sprachen und weltliche Eitelkeiten zählt, als ihre abendländische Schwester, so sey dem dafür gedankt, der da prüft und tröstet, der die Größe versagt, um der Verderbniß zu entziehn.

Die Vervielfältigung der Mönchsorden hat nicht allein, wie wir oben gezeigt haben, eine wirkliche Spaltung in der Kirche hervorgebracht, sondern sie hat überdieß noch den Nachtheil, daß sie unächte Berufe begünstigt und die Zahl schlechter Mönche vermehrt. Neuheit und Verschiedenheit der Formen sind ein verführerischer Reiz. Derjenige, der vielleicht am wenigsten für ein ascetisches Leben geschaffen wurde, entschließt sich oft dazu mit sträflichem Leichtsinn, weil er die Wahl hat, zwischen Bettel- und Predigerorden, zwischen kriegerischen und casuistischen Orden. Aus dieser Quelle fließen alle die Aergernisse, welche die Urstiftung besudelt und deren Entartung bewirkt; alle die Mißbräuche, welche die Welt mit Frömmlingen, Schmarotzern und kleinen Tyrannen angefüllt haben.

Einen Haufen Menschen durch alle Arten von Blendwerk um den Altar sammeln, Unfähige ihr Gelübde zu

*) Buchanan.

widmet haben, sind derselben Regel unterworfen, tragen dieselbe Kleidung, legen dieselben Gelübde ab, und dienen gleichförmig dem Gott, der für das Heil der Menschen sich geopfert hat. Vom Eise des Pols bis zu den Sandwüsten Aegyptens überall dieselben alterthümlichen Formen, dieselbe Unterwerfung unter die Hierarchie und dieselbe fromme Zurückgezogenheit. Wenn der heilige Basilius heute wieder unter ihnen erschiene, so würde er sie nicht verkennen. Die uralten Gegenden von Solowetzk, die Peter der Große besuchte, und die prächtigen Gipfel des Athos, die noch die Riesenspuren Alexanders tragen, sind denselben religiösen Gebräuchen, denselben Bußübungen geweiht. Die Erinnerungen an das slavische Alterthum ruhn in den Katacomben von Kiew. Die schönsten Epochen der russischen Geschichte verewigen sich in dem unverwundbaren Kloster zur Dreieinigkeit bei Moskwa. Das Kloster von Niamtzo spricht zu Gunsten der alten Kraft der römischen Kolonien. Im See von Ladoga liegt eine durch die Wunder der Buße belebte Insel. Dort war es, wo ein alter Einsiedler auf die Frage eines Reisenden nach den Büchern, welche er in seiner demüthigen Wohnung lese, statt aller Antwort auf den Himmel und die Erde deutete. Dort wirkt in der Stille die unsichtbare Kraft des Gebets für Rußlands Heil. Dort erzählen unaufhörlich einfache, aber unveränderliche Formen das Vergangene, saugen die Gegenwart in sich und verkünden eine ewige Zukunft.

Die Natur möge Mutter oder Stiefmutter seyn, der schweigende Horizont möge die Fahne des heiligen Georg oder die des halben Mondes flattern sehn, die Religion

bleibt immer dieselbe. Weder Elemente, noch Trübsale, noch weltliche Macht vermögen ihr Heiligthum anzutasten.

Wenn die Thätigkeit der Kirche nicht wie ehemals nach Außen sich verbreitet; wenn Abyssinien, China und Indien nicht mehr von unsern Missionärs besucht werden, wie vor Zeiten geschah *); wenn die Arche der rechtgläubigen Kirche in ihrem Umfange nicht so viele Scepter, Sprachen und weltliche Eitelkeiten zählt, als ihre abendländische Schwester, so sey dem dafür gedankt, der da prüft und tröstet, der die Größe versagt, um der Verderbniß zu entziehn.

Die Vervielfältigung der Mönchsorden hat nicht allein, wie wir oben gezeigt haben, eine wirkliche Spaltung in der Kirche hervorgebracht, sondern sie hat überdieß noch den Nachtheil, daß sie unächte Berufe begünstigt und die Zahl schlechter Mönche vermehrt. Neuheit und Verschiedenheit der Formen sind ein verführerischer Reiz. Derjenige, der vielleicht am wenigsten für ein ascetisches Leben geschaffen wurde, entschließt sich oft dazu mit sträflichem Leichtsinn, weil er die Wahl hat, zwischen Bettel- und Predigerorden, zwischen kriegerischen und casuistischen Orden. Aus dieser Quelle fließen alle die Aergernisse, welche die Urstiftung besudelt und deren Entartung bewirkt; alle die Mißbräuche, welche die Welt mit Frömmlingen, Schmarotzern und kleinen Tyrannen angefüllt haben.

Einen Haufen Menschen durch alle Arten von Blendwerk um den Altar sammeln, Unfähige ihr Gelübde zu

*) Buchanan.

beobachten und ihre Pflichten zu erfüllen, das heißt augenscheinlich Gott versuchen und dem Menschengeschlechte Thüre und Thor zum Verderben öffnen.

Weit geringer ist der Nachtheil, ja er zerfließt fast in nichts, wenn man, wie unsere Kirche gethan, alle Klöster auf einen einzigen Orden beschränkt, diesen der Hierarchie untergeordnet, und ihm allein die Pflicht des ehelosen Standes auflegt.

Auch bezeugt der ehrwürdige Fleury mit einer höchst löblichen Unpartheilichkeit, daß die Mönchsregel im Morgenlande stets getreuer beobachtet worden, als im Abendlande. Bei uns war der Mönchsorden stets die Pflanzschule der Bischöfe und die einzige Vormauer gegen die stürmische Gewalt des Mahometismus, auch nicht minder fruchtbar an Verbreitern des Glaubens. China hat das Andenken der morgenländischen Missionäre erhalten. In Indien bestehn Getreue, in das Innere des Landes geflüchtete Gemeinden, die der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche anhängen. Die Mönche Methodius und Cyrillus arbeiteten mit erstaunlichem Erfolg an der Bekehrung Rußlands, und die Bibel-Uebersetzung, die man ihnen größtentheils zuschreibt, hat der slavonischen Sprache jene Einheit und Bestimmtheit gegeben, welche sie zuvor nicht besaß. Die, nach Maßgabe der verschiedenen Völkerschaften und Gegenden, wo Slavonisch gesprochen wurde, unendlich verschiedenen Dialecte flossen in eine einzige heilige Mundart zusammen. Rußlands Bekehrung zu der rechtgläubigen Religion muß mit Recht als der Keim von Begebenheiten betrachtet werden, die vielleicht noch außerordentlicher sind, als diejenigen, welche die

Entdeckung von Amerika veranlaßt hat. Wir werden im folgenden Buche Gelegenheit haben, diese interessante Frage etwas näher zu entwickeln.

Nachdem, was wir dem Leser im Allgemeinen über den Ursprung des Mönchthums, und über dessen Anwendung auf Gebräuche und Zucht unserer Kirche auseinander gesetzt haben; bleibt uns nichts weiter hinzuzufügen von den Verschiedenheiten, welche die abendländische Kirche von der unsrigen trennen, und von den inneren Ursachen des bewundernswürdigen Schisma, welches die Christenheit betrübt. Die äußeren und bloß menschlichen Ursachen werden der Gegenstand derjenigen Forschungen seyn, die wir in dem letzten Theil dieses Werkes zu unternehmen gedenken.

Wir stehn keinen Augenblick an, mit Zuversicht an die Gewissen und an die Urtheilskraft unserer Leser zu appelliren, auf daß sie selbst über die Gründlichkeit der Beweise entscheiden, welche die Reinheit der, in der rechtgläubigen Kirche stets bekannten Lehrsätze, Gebräuche und Kirchenzucht, durch so viele Jahrhunderte, in so vielen Prüfungen und Revolutionen bestätigen. Das ist die unerschütterliche Basis, auf welcher unsere innere Ueberzeugung ruht. Sowohl abstrakte als thatsächliche Beweise, sowohl kirchliche Traditionen als die billigste Critik, mit einem Worte die Annalen der Religion, die des Menschengeschlechts, und das Buch der Natur, welches zu befragen wir die Kühnheit hatten, vereinen sich, um Treu und Glauben unserer Behauptungen und die Wahrhaftigkeit unserer Theorien darzuthun. Hier hätte der Verfasser ohne Nachtheil die räsonnirende Wesen-

digung der Religion, die er bekennt, schließen dürfen. Er hat die ganze Kette der Beweise, die deren Reinheit und vollkommene Uebereinstimmung mit der ersten Kirche zeigen, durchlaufen. Allein ihm hat nothwendig geschienen, die Grenzen des Gegenstandes gewissermaßen auszudehnen, und seinen Lesern noch einige historische Betrachtungen darzubieten, die geeignet sind, die Ueberzeugung zu verstärken und die Wahrheit gänzlich zu entwickeln.

Denn wenn die Wahrheit bloß ein Stellvertreter der Realität der Wesen ist, so werden hinwiederum die Begebenheiten, da sie blos eine Kette der reellen Ursachen und nothwendigen Wirkungen sind, für Jeden, der sie beharrlich befragt, unverwerfliche Zeugen der abstrakten Wahrheiten, die aus dem großen Gedanken hervorgegangen sind, welcher über allen irdischen Abwechslungen waltet.

Aber die Wahrheit ist auch nichts weiter als das Gute in Theorie, weil sie uns das Böse als eine nothwendige Bedingung zur Entwicklung des Guten hienieden darstellt. Das Gute hingegen in der generischsten Bedeutung ist nichts weiter, als die in Ausübung und Handlung gesetzte Wahrheit. Das heißt, es ist das Zeichen der Kundmachung der Wahrheit und das wesentliche Attribut ihrer Existenz.

Es folgt aus diesem Grundsatz, daß, nachdem wir die innere Vortrefflichkeit mit der rechtgläubigen Lehre auseinandergesetzt haben, uns obliegt, die zeitlichen Folgen derselben zu studieren, den Baum an seinen Früchten zu erkennen, nachdem sein belebender Saft von uns be-

wundert worden; die Wohlthaten dieser mütterlichen Religion uns noch einmal zu wiederholen, um den wahren Geist derselben zu enthüllen, kurz um im Angesicht der Welt zu bekräftigen, daß Prüfungen, Verfolgungen und Trübsale den unsern Vätern anvertrauten Glauben, in der Absicht, ihn auf die entfernteste Nachkommenschaft fortzupflanzen, keineswegs verändert haben.

Möge diese Nachkommenschaft in reichem Maße die göttliche Gnade ernten, sich von dem Brode unseres Schweißes und von unseren Thränen ernähren, und in Ewigkeit denselben verkannten Gott verehren, den unsere Vorältern angerufen und angebetet haben. Mögen einst alle die, welche glauben und hoffen, das Lob des Herrn in demselben Tempel singen und im Geist und in der Wahrheit sich vermischen.

(Ende des zweiten Buchs.)

digung der Religion, die er bekennt, schließen dürfen. Er hat die ganze Kette der Beweise, die deren Reinheit und vollkommene Uebereinstimmung mit der ersten Kirche zeigen, durchlaufen. Allein ihm hat nothwendig geschienen, die Grenzen des Gegenstandes gewissermaßen auszudehnen, und seinen Lesern noch einige historische Betrachtungen darzubieten, die geeignet sind, die Ueberzeugung zu verstärken und die Wahrheit gänzlich zu entwickeln.

Denn wenn die Wahrheit bloß ein Stellvertreter der Realität der Wesen ist, so werden hinwiederum die Begebenheiten, da sie bloß eine Kette der reellen Ursachen und nothwendigen Wirkungen sind, für Jeden, der sie beharrlich befragt, unverwerfliche Zeugen der abstrakten Wahrheiten, die aus dem großen Gedanken hervorgegangen sind, welcher über allen irdischen Abwechslungen waltet.

Aber die Wahrheit ist auch nichts weiter als das Gute in Theorie, weil sie uns das Böse als eine nothwendige Bedingung zur Entwicklung des Guten hienieden darstellt. Das Gute hingegen in der generischsten Bedeutung ist nichts weiter, als die in Ausübung und Handlung gesetzte Wahrheit. Das heißt, es ist das Zeichen der Kundmachung der Wahrheit und das wesentliche Attribut ihrer Existenz.

Es folgt aus diesem Grundsatz, daß, nachdem wir die innere Vortrefflichkeit mit der rechtgläubigen Lehre auseinandergesetzt haben, uns obliegt, die zeitlichen Folgen derselben zu studieren, den Baum an seinen Früchten zu erkennen, nachdem sein belebender Saft von uns be-

wundert worden; die Wohlthaten dieser mütterlichen Religion uns noch einmal zu wiederholen, um den wahren Geist derselben zu enthüllen, kurz um im Angesicht der Welt zu bekräftigen, daß Prüfungen, Verfolgungen und Trübsale den unsern Vätern anvertrauten Glauben, in der Absicht, ihn auf die entfernteste Nachkommenschaft fortzupflanzen, keineswegs verändert haben.

Möge diese Nachkommenschaft in reichem Maße die göttliche Gnade ernten, sich von dem Brode unseres Schweißes und von unseren Thränen ernähren, und in Ewigkeit denselben verkannten Gott verehren, den unsere Vorältern angerufen und angebetet haben. Mögen einst alle die, welche glauben und hoffen, das Lob des Herrn in demselben Tempel singen und im Geist und in der Wahrheit sich vermischen.

(Ende des zweiten Buchs.)

Drittes Buch.

Kurze historische Uebersicht der morgenländischen und abendländischen Kirchen.

„Τὴν ἀγαθὴν μερίδα ἐξελέξατο, ἥτις οὐκ ἀφαιρεθήσεται ἀπ' αὐτῆς *).

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem der Geist beider Kirchen zu erforschen ist.

Der Gottmensch weissagte seinen Jüngern Verfolgung und Tod. Er erklärte, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und verkündete der Gemeinschaft der Gläubigen

*) Diese Stelle des Evangeliums, welche ich zum Sinnbilde des dritten Buches dieses Werkes gewählt habe, ist bewundernswürdig anpassend von dem heiligen Synod der russischen Kirche in der Antwort citirt worden, welche er, zu den Zeiten Peter des Großen, der Sorbonne gab. Man sehe das russische Werk, betitelt: Journal Peter des Großen, wo diese berühmte Antwort ausführlich zu lesen ist.

Trennungen, Aergerniſſe, Spaltungen aller Art, eine lange Reihe von Prüfungen und Trübſalen. Dennoch wankten ſeine Jünger nicht, dem, ihnen dargebotenen, Leidenskelche entgegen zu treten, und mit Ruhe und tiefer Ergebung ſchritt die Kirche vor bis zu dem Zeitpunct dieſer Kümmerniſſe, doch das Schwerdt des Wortes im Herzen tragend.

Dieſe auserwählte, auf dem Meere menſchlichen Unbeſtandes ſchwimmende Arche, dieſe Tochter des Allerhöchſten, dieſe, ſo oft von ihren eigenen Kindern verläugnete und verkannte Mutter, ſah ihren Buſen zerriſſen durch eine beweinenswürdige Trennung.

Gleich dem alten Zwieſpalt zwiſchen Iſrael und Juda, gehörte auch dieſe Spaltung der Chriſtenheit in den das Menſchengeſchlecht betreffenden Plan der Vorſehung. Einheit iſt nicht von dieſer Welt, und der große Gedanke deſſen, der iſt, ſchlingt das einzige Band um alles, was exiſtirt.

Es iſt in der Einleitung und im Fortgange dieſes Werkes geſagt worden, daß Jeſus Chriſtus durch die erſte Uebertretung des Menſchen gekreuzigt wurde. Dieſes unaufhörliche Leiden der göttlichen Liebe, angedeutet durch das ſichtbare Zeichen des Kreuzes, hub folglich ſchon früher an als ſeine ſcheinbare Marter, und muß unaufhörlich aufs neue ſich erzeugen, bis zu Vollendung der Dinge, und bis alle die ewigen Rathſchlüſſe erfüllt worden. Die Spaltungen, die Ketzereien, die Religionskriege, die Triumphe der Gottloſigkeit, endlich die Trennung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche muß hiernach nur als eine Verlängerung jener im-

merwährenden Kreuzigung des Erlösers betrachtet werden, die dem mehr oder minder scharf ausgedrückten Stande der Erniedrigung des Menschen und der Natur anhängt. Das ist die Quelle der Ergebung des Christen beim Anblick der Trübsale, welche die Gemeinschaft der Gläubigen bekümmern. Diese Uebel vermögen nicht, unsern Glauben zu erschüttern; sie sind vielmehr bestimmt, ihn zu stärken und zu reinigen, indem sie uns allen die Pflicht des Nachdenkens, der Andacht und der Hoffnung auflegen. Fürwahr, welche Stürme auch den christlichen Horizont verdunkeln mögen, in dieser heiligen Lehre findet man jederzeit den unauslöschlichen Charakter der Allgemeinheit wieder.

Von jeher sind die Religionen, welche nach und nach das Menschengeschlecht an sich gerissen haben, immer in das Schicksal der Reiche verflochten worden. Der geheimnißvolle Cultus der Aegyptier liegt unter den Pyramiden begraben. Die vom Berge Sinai herabgekommene Lehre erhält sich nur noch unter Israels Nachkommenschaft. China hat mehr als einmal seine Religion nach Belieben der Völker, die es unterjochten, gemodelt. Die Weisheit der Braminen scheint nur an den Ufern des Ganges sich festgesetzt zu haben. Die Geheimnisse der Mythologie der Griechen haben mit der griechischen Freiheit zu existiren aufgehört. Alle Orakel sind zu einer gewissen Zeit verstummt, und das heilige Feuer der Vesta ist mit den letzten Strahlen von Roms Glanz und Ruhm erloschen.

Nur die christliche Religion ist an keinen Erdstrich, keine Sprache, kein Jahrhundert gebunden. Sie hat

das römische Reich und das Mittelalter vergehn sehn; sie hat die Verderbniß der letzten Jahrhunderte überlebt; sie läßt ohne Unterschied den Griechen wie den Juden, den Heiden wie den Sohn der Verheißungen zu; man sieht, wie sie sich ausbreitet und fortpflanzt an den Ufern des la Plata-Stroms und an den Ufern des Ganges, am Vorgebirg der guten Hoffnung, in Wüsten und in Städten, unter Wilden und Weisen des Orients.

Diese Allgemeinheit ist bloß eine Wirkung der Unermeßlichkeit des Princips. Denn alle zeitliche, vorbereitende oder National-Religionen tragen das Gepräge des, der menschlichen Natur anklebenden, Egoismus. Jederzeit und überall erblickt man ein Volk, welches sich bevorrechtet erklärt, die übrigen Völker zurückstößt und verachtet, die Sonne der Wahrheit in der Lampe ihrer Lehrer und Priester gewahr wird, und sich bestrebt, den Geist Gottes, der die Berge in Staub verwandelt und auf aufrührerischen Herzen lastet, an eine Localität, einen Berg, einen Strom, oder irgend einen Tempel zu fesseln.

Die christliche Religion konnte nur allgemein seyn von dem Augenblicke an, wo sie das auserwählte Volk enterbte, statt dessen Hoffnungen und dessen Stolze zu schmeicheln. Von da an hörte die Religion auf, sich an irgend eine Localität zu binden; der Cultus im Geist und in der Wahrheit wurde in seiner Fülle wieder hergestellt, und wehe denen, welche zu bestimmen suchen, wo auf diesem Boden der Gräber der Ruheplatz des lebendigen Gottes sich befindet.

Aber dieselbe erhaltende Kraft, dieselbe Hinneigung

zur Allgemeinheit, welche die christliche Religion unterscheidet und sie über alle übrigen Religionen erhebt, ist nothwendig der Grund der Abwechselungen geworden, die deren Einheit beeinträchtigt haben. Der Nationalhaß, die individuellen Leidenschaften, der Vortheil des Augenblickes haben sich vor der unersteiglichen Höhe entsetzt, die das Christenthum so hoch über ihre eiteln Begriffe stellte. Jede Nation hat lieber die Verehrung des Herrn sich aneignen, als ihr angehören wollen, und obgleich das römische Reich das, auf den Stein, welcher Christus ist, gegründete, Gebäude nicht in seinen Stutz mit fortreißen konnte; so scheint es doch, daß den Anstrengungen dieses Colosses, um dem Urtheil seiner Verwerfung zu widerstehn, wenigstens gelungen ist, das Erbe des Menschen und der Cäsaren in zwei Stücke zu zerreißen. Da der Geist, welcher über die Schicksale der Kirche waltet, außer allem Bereiche lag, so wurde der Körper ein Opfer der furchtbarsten Erschütterungen, welche, seit dem Falle des morgenländischen Reiches, das Menschengeschlecht so heftig bewegten.

Aber wenn man die Umstände erwägt, welche dem bedaurenswürdigen Schisma vorausgegangen, es begleitet haben und ihm gefolgt sind, so kann man sich nicht verhehlen, daß es keine freiwillige Trennung zweier, gleich gesunder und unveränderlicher Theile war, sondern vielmehr eine Ablösung des kranken Theiles, der sich von seinem Mittelpuncte trennte, nachdem er demselben stufenweis fremd geworden. Die beiden ersten Bücher dieses Werkes haben hinlänglich dargethan, daß die morgenländische Kirche, da sie auf dem in den ersten Jahrs

hunderten festgestellten Grunde verblieben, sich in keinen Vertrag mit Irrthum oder Leidenschaft, oder Ansprüchen einlassen konnte, welche, von Verwirrungen und Anarchie begünstigt, im Abendlande neuerlich aufgekeimt waren. Selbst wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit den Satz zulassen wollte, daß beide Theile Unrecht gehabt, und daß die Ehrsucht der Bischöfe von Constantinopel beigetragen habe, die des Bischofs von Rom zu vergiften; so bleibt doch nicht minder wahr, daß die Abweichung in Lehre und in Brauch ganz auf Seiten der Abendländer gefunden wurde. Weit früher als die römische Kirche sich laut ausgesprochen von der Wiege der Urchristenheit trennte, war sie es bereits durch die That, zufolge der Neuerungen, welche sie seit anderthalb Jahrhunderten duldete oder begünstigte. Es geschah in dieser betrübten Zeit, was immer bei großen Revolutionen zu geschehen pflegt: die Sache ist gewöhnlich immer weit früher da, als der Name, und das Uebel entwickelt und verstärkt sich im Stillen, bis zu dem traurigen Augenblicke, wo der Schrei des Schmerzes wiederhallt.

Die Schwächung der höchsten Gewalt im Abendlande, der theologische Wahnsinn der morgenländischen Kaiser, die ehrgeizigen Titel, mit welchen seit dem sechsten Jahrhundert die Prälaten der verschiedenen Stühle prunkten, müssen als so viele Erstlinge und Vorläufer der nachmaligen Reibungen betrachtet werden.

Die allgemeinen Ursachen steigen vielleicht noch viel höher hinauf.

Die Verschmelzung aller Völker in Roms Herrscherschlunde, hatte gleichsam alle alte Gewohnheiten des

Menschengeschlechts vertilgt. Aber als dieß drückende Band locker zu werden und sich zu lösen begann, erhielten die großen Verwünschungen ihren ganzen Einfluß wieder.

Die Abkömmlinge des Assaracus und die des Hercules scheinen zu einer ewigen Nebenbuhlerschaft vorbestimmt zu seyn. Rom und Griechenland, wechselsweise erobernd und unterjocht, wetteifernd in Ruhm, Macht und Aufklärung, waren, für den Zeitraum der Ankunft des Heilandes, gewaltsam vereint und vermischt worden. Allein bald bemächtigten sie sich wieder ihrer natürlichen Tendenz, und der Meeresarm, den die Natur zwischen diesen beiden leuchtenden Puncten des Erdballs gegraben hat, wurde aufs neue zu einem Abgrunde, den nur Gottes Hand ausfüllen kann.

Die Theilung des Reiches zwischen Arkadius und Honorius erweckte die alten National-Vorurtheile, welche immer mehr anwuchsen, und die, durch den Fall ihres Reiches und das Uebergewicht des morgenländischen, gedemüthigten Abendländer, ergaben sich einer heftigen Erbitterung gegen alles, was von Constantinopel ausging. Ihr ökumenischer Stolz, der schon durch Verpflanzung des Kaiserthrones tief verwundet war, fühlte sich noch bitterer gekränkt als Justinian, mit Hülfe des Belisar und Narses, Afrika und Italien wieder eroberte; durch die Kundmachung seiner Gesetze, und durch den Bau der Sophienkirche sein Reich verherrlichte; Begebenheiten, welche der Welt die Auferstehung des großen Reiches zu weissagen schienen, und die doch nur das

letzte Auflodern einer Flamme waren, ehe sie ganz verlöscht.

Diese Wiederbelebung der kaiserlichen Macht konnten die Päbste nicht gleichgültig mit ansehn, zumal in Gegenden, wo Anarchie und Einfälle der Barbaren die Ausbreitung des päbstlichen Ansehns so sehr begünstigten. Mehr als einmal wurden die römischen Bischöfe vor den Hof von Constantinopel geladen und mußten sich stellen; was Wunder, daß sie dahin trachteten, dieß Joch abzuschütteln. Diese Kette von Individuen, welchen man den Titel Pabst beilegt, waren selbst in einem gesunkenen, erniedrigten, durch Revolutionen aller Art erschütterten Lande geboren, und scheinen die der höchsten Gewalt schuldige Ehrfurcht und Treue verkannt oder gar nicht gekannt zu haben. Der im ganzen Abendlande tief gewurzelte Geist der Eifersucht begünstigte ihr Vorhaben, und das Jahr 800 stellte der Welt ein in den Jahrbüchern des Christenthums bis dahin beispielloses Schauspiel dar. Mitten im Dunkel der Unwissenheit sah der Abkömmling von einem Major-Domus des Meroveus eine strahlende Krone leuchten, die ein am Fuß des Capitols sitzender, fremder Priester ihm anbot. Er schritt auf sie zu über die Trümmer des lombardischen Reiches, und empfing sie aus den Händen eines usurpirenden Hohenpriesters. Wenn jemals Macht und Ruhm öffentlich vor Täuschung und Betrug sich demüthigten, wahrlich so geschah es in jenem denkwürdigen Zeitraume. Seit jenem Tage hätte jeder aufgeklärte Geist die Anstalten, den Wahnsinn, die Unternehmungen der Päbste bis ins neunzehnte Jahrhundert weissagen können.

Ohne Mühe ließ sich voraussehn, was geschehn ist: daß nämlich mit den Rückschritten der Aufklärung die päbstliche Macht wachsen; daß der entweihte Stuhl der Welt Tyrannen und Ungeheuer geben; daß die Päbste Tempel erbauen würden zum Nachtheil desjenigen, den nicht Menschenhände erbaut haben, und daß sie, durch Häufung von Mißbräuchen, Aergernissen und Ungestraftheit, neue Spaltungen hervorrufen würden. Endlich war auch leicht vorauszusehn, daß sie durch die Menge der, auf ganze Völker geschleuderten Interdicte, durch das gehäufte Excommuniziren und Absolviren ihre chimärischen Waffen abnutzen und selbst zerbrechen würden. Was aber das Siegel auf alle diese Unordnungen setzte, war der letzte Vertrag mit dem Glücke, welchen abzuschließen das Pabstthum sich nicht scheute, um das sogenannte Erbtheil des heiligen Petri zu retten, aber auch bald es bereute, als es seine Städte, Paläste und Grabmäler sich entrissen sah. Jedoch die Päbste, nicht zufrieden, um jeden Preis den Besitz des römischen Staates sich zuzusichern, ohne welchen sie nie mit Erfolg ihre Ansprüche auf das irdische Vicariat hätten geltend machen können, verschmähten sogar nicht, Urkunden zu fabriziren, um ihr Eigenthumsrecht zu erweisen. Zu diesem Ende brachten sie eine falsche Schenkungsacte Constantin des Großen zum Vorschein, wußten ihr Glauben zu verschaffen, und errötheten nicht, sich einer, der barbarischen Zeiten würdigen, Erfindung zu bedienen. Die allzuberühmt gewordene Sammlung (rudis indigestaque moles), die unter dem Namen der Decretalen bekannt ist, wurde im Jahr 1150 von einem Fanatiker zusammenge-

schmiedet, dann wiederum im Jahr 1234; und diese erzeugte das Labyrinth des abendländischen kanonischen Rechtes. Die römischen Bischöfe, weit entfernt, den Betrug zu entlarven oder abzuläugnen, benutzten ihn gierig, und namentlich Gregor IX, der ihm durch seine Bulle Rex pacificus die Weihe ertheilte *).

Die Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner enthüllte jene alte Erbittrung, von welcher wir weiter oben gesprochen haben, und die nun noch neue Stärke erhielt durch die Wildheit der barbarischen Völker, welche sich bewaffnet hatten, um die Handels-Absichten der Venetianer und die Entwürfe der Rache der, gegen das neue Rom erzürnten, Päbste zu unterstützen. Auch stellt die Herrschaft der Lateiner im Orient ein noch bedaurenswürdigeres und schmerzlicheres Schauspiel dar, als das der Verwüstungen durch die Kreuzzüge.

Das Concilium von Florenz, der letzte Fehler der Beherrscher von Byzanz und das Endzeichen ihrer Verwerfung, beweist gleicher Gestalt den Mangel an Treu und Glauben derer, welche damals die abendländische Kirche regierten. Michael Paleologus umfaßte in seiner größten Beklemmung das Project der Vereinigung, als das einzige Mittel, einem gewissen Untergange zu entrinnen **). Ohne auf das zu achten, was er der Religion

*) Man sehe über diesen Gegenstand die vortreffliche Geschichte des bürgerlichen Rechts von dem berühmten Heineccius; wo jenes Lügengewebe mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit und seltener Zurückhaltung entwickelt ist.

**) Siehe Geschichte der Uniaten von Herrn von Bantish-Kamensky.

seiner Väter und der Nachkommenschaft schuldig war; in der Hoffnung, den ihm so nöthigen Beistand zu erhalten, trat dieser Fürst der Zusammenberufung eines Conciliums bei, wo das Mißverhältniß in der Zahl beiderseitiger Bischöfe, selbst der Ort der Versammlung, die Wahl der Abgeordneten der rechtgläubigen Kirche, der übereilte Gang der Berathschlagungen, kurz alles eine offenbare Schändung der Wahrheit und Schimpf der Christenheit weissagte. Auch verwarfen die griechische und russische Kirche mit Abscheu jenes Gaukelbild der Vereinigung, und die Namen derjenigen, welche, um Würden zu erschleichen, die Sache der Religion verrathen hatten, als Bessarion, Isidor von Kiew und andere, wurden einstimmig der Schande preis gegeben. Was die Nichtigkeit dieser unrechtmäßigen Versammlung noch auffallender zeigt, ist, daß Eugen IV., der diese Intriguen angezettelt hatte und sich stellte, als ob er die Schismatiker in den Schafstall zurücklocken wollte, selbst ein Gegenstand der Verdammungsurtheile des um dieselbe Zeit zusammenberufenen Conciliums von Basel war *), wo man ohne Scheu gegen diesen Statthalter Jesu Christi donnerte. Er wurde abgesetzt, verflucht, für einen Schismatiker, einen Feind des Friedens und der Einheit der Kirche, einen der Simonie Schuldigen, Meineidigen, unzubessernden, verhärteten Ketzer und Verschwender des Erbtheils der Kirche erklärt **).

*) Kaiser Sigismund und 700 abendländische Bischöfe wohnten ihm bei.

**) Siehe V. 12 der Acten des Conciliums, auch Fleury's Kirchengeschichte T. XXII.

So spielte man im Abendlande mit dem, was dem Menschengeschlechte am theuersten ist; so entweihte man schamlos die unersetzlichen Gaben des Geistes Gottes.

Kurze Zeit nach diesem Versuche stürzte der Thron von Byzanz, (nachdem er seit mehreren Jahrhunderten gewankt und nur auf gehäuften Trümmern sich gehalten hatte,) unter dem ausrottenden Schwerdte Mahomet II. Schon lange glich dieses Reich einem Körper, welcher eine unheilbare, durch äußere Angriffe immer noch vermehrte Krankheit mit sich herumträgt. Der Lebensgeist hatte sich aus den äußern Theilen zurückgezogen und befand sich nur noch im Herzen. Constantin Paleologus begrub sich mit Ruhm unter den Trümmern seiner Hauptstadt. Allein der Fall des Thrones zog den des Altares nicht nach sich.

Die morgenländische Kirche war durch Menschen regiert worden. Der Verfall des Reiches hatte nothwendig auf den Zustand der Vollkommenheit der Kirche Einfluß haben müssen. Aufklärung und Tugend standen nicht mehr auf derselben Höhe wie damals, als sie die ersten Jahrhunderte verherrlichten; allein der niedergelegte Glaube war unangetastet geblieben; Lehre und Kirchenzucht hatten keine Veränderung erlitten. Nun sollte die Kirche noch die schrecklichste der Prüfungen, aber auch die heilsamste von allen bestehn, nämlich die der Gefangenschaft und der Demüthigungen. Sie war glänzend und rein aus dem Schmelztiegel des Heidenthums hervorgegangen; noch war der des Mahometismus ihr vorbehalten. Während die abendländische Kirche sich durch irdische Früchte berauschte und die verführerischen

Süßigkeiten der zeitlichen Macht gierig verschlang, empfing ihre Schwester aus Gottes Hand das Gewand der Trauer und der Sclaverei, und sah sich mit Ketten beladen, um den Fallstricken des geistlichen Stolzes zu entgehn, der nun Europa drei Jahrhunderte hindurch unterjochte. Wahrlich! so hat der schwer auf ihr ruhende Arm des Allmächtigen ihr eine Fülle der unschätzbarsten Wohlthaten verliehn.

Dem Menschengeschlechte sollte eine große fruchtbare Lehre gegeben werden. Vergebens flüchteten nach der Catastrophe von Constantinopel die Bewahrer der Wissenschaften aus Griechenland. Die Religion blieb dieselbe, und bewies der Welt, daß, wenn gleich die Fackel der menschlichen Kenntnisse die Tempel zu verzieren dient, doch die Offenbarung des Gottmenschen ihre himmlische Klarheit nicht von jenem bleichen wankenden Lichte entlehnt.

Die Tage der Verfolgung, des Glücks und der Buße, scheinen in den Annalen des Christenthums immer wechselnd auf einander zu folgen, und kommen nach den Rathschlüssen der ewigen Weisheit zu gewissen bestimmten Zeiten wieder, um das Menschengeschlecht zu züchtigen, zu prüfen und wieder zu gebären. Die Jahrhunderte der Buße sind eine Vorbereitung auf die des Glanzes und der Glückseligkeit, gleich wie die Auflösung und Wiederhervorbringung der Keime im Schooß der Erde fröhliche Ernten herbei führen. Die Jahrhunderte der Verfolgung gleichen der Sichel und dem Dreschwerkzeug, die das Korn vom Unkraut scheiden. Die Aehre ist aus dem Boden gerissen und gehört nur ihrem Herrn. Die Be-

hälter der Ewigkeit öffnen sich und verschlingen die verirrten Geschlechter, und das Bild des unveränderlichen Gottes strahlt seinen Glanz aus dem Strome zurück.

Laßt uns das Gesagte noch einmal zusammenfassen: 1) daß die abendländische Kirche von der Wiege der ersten Kirche sich aus Ursachen trennte, welche dem Zustande der Abweichung, in dem sie versunken war, anklebten; 2) daß es eine Ablösung des kranken Theiles und nicht eine Trennung zweier gleich gesunder Theile war; 3) daß der Zustand der Vernichtung und der Auflösung des abendländischen Reiches zu der Ausartung dieses Theiles der Christenheit mächtig beigetragen hatte; 4) daß das Ansehn des römischen Stuhles, der vornehmste Hebel jener Trennung, nur durch Zerrüttung, Unwissenheit und Anarchie wachsen konnte; 5) daß eine Menge menschlicher Ursachen und die Keime der Feindschaft zwischen Griechenland und Italien mitgewirkt haben, um ein Schisma zum Ausbruch zu bringen, welches in der That schon vorhanden war lange vorher, ehe es laut erklärt wurde; 6) daß der Ehrgeiz vieler Päbste jene Keime der Zwietracht von beiden Theilen vergiftete; endlich, 7) daß die göttliche Vorsehung die rechtgläubige Kirche hat prüfen und vor aller Mitschuld an den folgenden Ketzereien bewahren wollen, indem sie sie dem eisernen Scepter der Ottomannen überlieferte.

Dieselbe unerforschliche Vorsehung hat Rußland von dem Urtheil der Verfolgung ausgenommen, obschon es gleichfalls während zweier Jahrhunderte durch die Einfälle der Tartaren harte Prüfungen hat bestehn müssen.

Nachdem wir nun bis zu der unglücklichen Epoche

des Falles von Constantinopel vorgeschritten sind, so werden wir unseren Lesern ein Schauspiel darstellen, welches keinem der Phänomene der Geschichte unseres Erdballes zu vergleichen ist. Wir werden die schrecklichste Niederlage und den erhabensten Triumph, die größte aller Wohlthaten und die furchtbarste Prüfung der christlichen Religion betrachten. In dreihundertsechzig Jahren der Trübsale sehn wir ein immerwährendes Wunder erneuert. Das Christenthum, bis jetzt für uns ein Princip der Wiedergeburt, wird nun ein Princip der Existenz. Acht Millionen Menschen besitzen keine andere Fahne als die des Kreuzes, keinen anderen Titel als den eines Christen, kein anderes Erbtheil als das des Altares. Die Ruthe des Moses beschränkt sich nicht mehr darauf, Wunder zu verrichten, sie trägt auch Zweige und Blätter. Vergebens haben ganze Völker eine selbstmörderische Hand an sich gelegt; sie haben sich selbst überlebt. Allein der Glaube wohnt noch unter ihnen; er weilt gern mitten unter Gräbern, und die christliche Religion beweist durch die That jenes göttliche Wort des Evangeliums: daß Jesus Christus kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist.

Zweites Kapitel.

Von dem Einfluß der rechtgläubigen Kirche auf die Völker, welche ihr angehören, und namentlich auf die griechische Nation.

Schriftsteller aller Nationen und aller Jahrhunderte haben sich bestrebt, die Apologie des Christenthums zu liefern, indem sie dessen Wohlthaten aufzählten. Die Annalen dieser himmlischen Lehren stellen, seit Anbeginn ihrer Fortpflanzung, eine Kette von Siegen über die menschliche Verderbtheit dar. Man erkennt bei jedem Schritt die unsichtbare Hand, welche unaufhörlich den Wahnsinn eines selbstmörderischen Wesens hemmt und in Verirrungen hülfreich es leitet. Mehr als einmal ist das Lob der christlichen Religion ausgesprochen worden. Man hat mit Recht die heilsamen Wirkungen der Missionen gerühmt, das dem Ackerbau gewidmete Leben verschiedener Mönchsorden, deren gastfreie Tugenden, deren versöhnende Gewalt; man hat ihre Unveränderlichkeit im Schooße der Abwechslungen dieser Erde bewundert. Man hat gesagt: die Religion hat dem Verderbniß des römischen Reiches widerstanden, ist den Einfällen barba-

rischer Völker nicht unterlegen, hat über die verderblichsten Secten triumphirt, und ist durch die anarchischen Erschütterungen des Lehnwesens nicht wankend gemacht worden.

Der Tempel des lebendigen Gottes ist eine Freistatt der menschlichen, unter den Trümmern der Reiche begrabenen, Kenntnisse geworden. Die Fackel der Künste hat sich an dem heiligen-Feuer der Religion wieder entzündet; die Barmherzigkeit hat ihre Hülfsquellen vervielfältigt, nach Maßgabe des wachsendern menschlichen Elends, und die Lehre von Christo hat, sammt dem Glauben, auch die Schätze der Wissenschaft und den Keim aller Wahrheiten in sich bewahrt.

Beim ersten Blick möchte es scheinen, als könne man zu diesem Gemälde nichts hinzufügen. Alle Schriftsteller, welche bis auf unsere Tage diesen Gegenstand behandelten, haben beständig dieselben Ideen unter verschiedenen Formen vorgetragen. Aber den vollendenden Zug an dieser erhabenen Apologie haben Einige nicht gekannt, Andere sich wohl gehütet beizufügen. Und doch, wie viele unter ihnen durchwandelten mit Eifer jenen klassischen, vormals an Wundern so fruchtbaren Boden, der jetzt die traurige Höhle der Barbarei und der Schauplatz zahlloser Wohlthäten geworden ist! Ja dort, unter dem bezaubernden Himmel Griechenlands, auf jenem Boden, dem weiten Gefängnisse eines enterbten Volkes, dem weiten Grabe des Genies seiner Vorältern, auf jenem, von dem Gedanken und der Gnade geliebten Boden thut das Christenthum seit vier Jahrhunderten ein immerwährendes Wunder.

Das morgenländische Reich schien alles in seinen Fall mit fortreißen zu müssen. Constantinopel, dieser Vereinigungspunct der zwei schönsten Theile der Welt, fiel in die Gewalt der Muselmänner; der letzte Ueberrest des großen Reiches verschwand; die Weisen, die Gelehrten verlassen es; die letzte Hoffnung schwindet; die Menschen rufen: Griechenland ist nicht mehr! Welche ist denn die unsichtbare Kraft, die in dieser Fluth der Uebel allen Angriffen widersteht, den Verfolgungen trotzt, und einer unglücklichen Nation ihren Charakter, ihre Sprache und ihre Erinnerungen bewahrt? Welche könnte es anders seyn als die der Religion? Sie ist der unbekannte Gott, den der heilige Paulus dem Areopag verkündete, der noch jetzt unter den Abkömmlingen dieser erhabenen Versammlung die Merkmale ihres berühmten Ursprunges erhält.

Der Mahometismus, der bis zu den Ebenen von Tours sich ausgebreitet hatte, schien den Erdball verschlingen zu wollen; Gewalt und Betrug hatten die Lehre jenes herumschweifenden Arabers weit verbreitet, und seine fanatischen Jünger ließen, bei dem Leuchten des unglücklichen Brandes der Bibliothek von Alexandrien, dem Menschengeschlechte nur die traurige Wahl zwischen Abtrünnigkeit und Sclaverei! Wie viele Nationen mußten dieser harten Prüfung unterliegen! Die griechische Nation widerstand ihr und verdankte ihr Heil nur der christlichen Religion. Vergebens drückten die Osmannen die ihrem Tribut Unterworfenen immer schwerer; umsonst versuchten sie, die Geschlechter in der Geburt zu vergiften, indem sie den Irrthum mit der Muttermilch ihnen einflößten; die rechtgläubige Kirche wachte über ihre Kinder;

sie hielt selbst zu Byzanz das glorreiche Zeichen, durch welches Constantin der Große triumphirte, neben dem halben Monde aufrecht, der dessen Nachfolger vom Throne gestürzt hatte. Im Schooße der Gefangenschaft betrat der Altar die Stelle des Thrones, und der Gott der Himmel, der nach seinem Gefallen über Nationen und Reiche verfügt, thut noch täglich seine Macht auf den Gräbern jener Könige kund, die längst zu dem Staube, aus welchem sie entsprangen, versammelt worden sind.

Die bürgerlichen Einrichtungen der Griechen, trotz ihrer beklemmten Lage, bezeugen die erstaunenswürdige Thätigkeit des sie belebenden religiösen Princips, und ersetzen ihnen Vaterland, Freiheit, Ruhm, Sicherheit, Reichthum, Aufklärung und selbst die Hoffnung. Die Türken beweisen bloß den Mönchsorden einige Achtung, weil der Stifter ihrer Religion sie wegen der morgenländischen Ideen über die Vortrefflichkeit des religiösen Lebens in Schutz nahm. Uebrigens werden die griechischen Geistlichen unaufhörlich geplagt und müssen gleichsam Lösegeld zahlen, um in Ausübung ihrer Amtsverrichtungen nicht gehindert zu werden. Die Erlaubniß, das Aeußere der Kirchen auszubessern und zu unterhalten, muß mit Gold aufgewogen werden. So oft den Christen verstattet wurde, eine neue Kirche zu erbauen, hat ihr Eifer mit unglaublicher Schnelligkeit sie gleichsam aus der Erde heraufsteigen lassen.

Die unbegrenzte Unterwürfigkeit, zu welcher das Morgenland seit mehreren Jahrhunderten verdammt ist, hat daselbst alle Wunder der ersten Kirche wieder hervorgebracht. Die Bischöfe üben dort, außer ihrer geistlichen

Macht, auch noch eine sehr ausgebreitete bürgerliche Gerichtsbarkeit in ihren verschiedenen Kirchsprengeln aus. Sie sprechen das Recht nach dem Justinianischen Codex, nach dem von Theodosius und nach den Gesetzen des Basilius von Macedonien. Alle Streitsachen zwischen Griechen gehören vor ihren Richterstuhl. Eine unwiderstehliche Kraft der Meinung führt die streitenden Partheien dahin, ohne daß dieses friedliche Ansehn jemals einer anderen Stütze bedurft hätte als der der Religion und der National-Ehre. Jeder Grieche, der lieber zu türkischen Richterstühlen seine Zuflucht nimmt, belastet sich mit Schande. Diese unzerstörbare Triebfeder ist so mächtig, daß sie selbst über persönlichen Eigennutz triumphirt; denn obgleich die türkischen Gesetze den Seitenverwandten weit günstiger sind als die römischen, so giebt es doch fast kein Beispiel, daß ein Grieche versucht hätte, ein solches Recht auf eine Erbschaft geltend zu machen. Das ist die wahrhaft außerordentliche Gewalt, welche die Religion über alle Völker ausübt, denen nur sie zum Erbtheil geblieben. Selbst die griechische Sprache hat sich nur unter ihrem Fittig erhalten; nur dadurch, daß sie dem Lobe des lebendigen Gottes gewidmet worden, ist sie eine lebendige Sprache geblieben, und vergebens haben die Türken von einer Seite und die Italiener von der andern sich bestrebt, sie auszurotten und verschwinden zu machen. Trotz der Veränderungen, welche sie in dem Munde des gemeinen Volkes erlitten, ist doch ihr Grundwesen noch immer dasselbe; vermittelst der Hierarchie ist sie fortgepflanzt worden, und die heranwachsende Generation bemüht sich in unseren Tagen nach und nach

jene göttliche Mundart zu reinigen, die sich zwar auf engere Grenzen beschränkt, allein darum ihre Natur nicht verändert hat. Aus dem Schooße dieser rechtgläubigen, in Europa so sehr verkannten und so sehr verleumdeten Kirche, haben in unseren Tagen drei Männer von Genie sich erhoben, würdig, in den glücklichsten Zeiten des Christenthums geboren zu seyn: der Erzbischof Miniatis, der mit der ganzen Kraft menschlicher Beredsamkeit Gottes wort in den Tempeln Griechenlands verkündet; Nicephorus Theotokis, Erzbischof von Astrakan, ein würdiger Nachfolger der Apostel, der der Welt ein vollendetes Muster aller Tugenden eines Hirten darbietet, der eine große Anzahl von Muselmännern und Götzendienern zu der Religion bekehrt hat, und durch Werke voll Vernunft, Gelehrsamkeit und Wahrheit seinen Landsleuten nützlich geworden ist; Eugen Bulgaris, Erzbischof von Pultawa, in Petersburg verstorben, der auf dem Berge Athos eine berühmte Schule gründete. Sein Beispiel und seine Lehren entflammten die Jugend, mit heißem Eifer zu studieren. Durch Verfolgungen gezwungen auszuwandern, fand er in Rußland eine Freistatt und vollendete daselbst die vortrefflichen Arbeiten, welche ihm die Bewundrung aller Gelehrten von Europa erworben haben. Eugen widmete sein ganzes Leben den tiefsten Forschungen, und seine stille Demuth bewirkte, daß man ihm seinen Ruhm verzieh.

Mehrere Inseln des Archipels, wo es einigen abendländischen Mönchen gelungen ist, sich niederzulassen, bieten in ihrem Schooße den auffallendsten Contrast zwischen beiden Gottesverehrungen dar. Die wenigen Familien,

welche sich der Ketzerei ergeben haben, werden von dem kläglichsten Fanatismus erschüttert. Durch die Missionäre unterjocht, mögen sie nimmer durch Bande der Verwandtschaft mit rechtgläubigen Christen sich verbinden. Geschehn bisweilen solche Heirathen, so werden alle Blendwerke des Betrugs aufgeboten, um die nächsten Verwandten zu entzweien, durch Ueberraschung eine Abschwörung zu bewirken, gutwillig oder gewaltsam durch Besprengen zu taufen, und Vorurtheilen, die mit der Gesellschaft ganz unverträglich sind, unter dem Volke Eingang zu verschaffen.

Auch werden diese Trabanten des Pabstthums in ganz Griechenland verabscheut, und es scheint, daß ein verderblicher Schwindelgeist diesen Lehrern alle die wirksamsten Mittel eingiebt, um die tiefe, der Christenheit geschlagene Wunde noch mehr zu vergiften.

Das sind die bewejnenswürdigen Früchte des Schisma, durch welches das Erbe des Herrn getrennt worden. Die morgenländischen Christen, statt daß sie in den abendländischen eine Stütze finden sollten, wie sie zu erwarten das Recht hätten, erfahren nur Verfolgung von ihnen und finden nur Trost und Zuflucht in der Macht des Gottes, den sie so anbeten, wie ihre Voráltern ihn angebetet haben. In Italien versagt man den Griechen die letzte Ehre des Begräbnisses; im Norden haben die rechtgläubigen Christen zu verschiedenen Zeiten alle Gattungen von Neckereien, Verführungen und Gewaltsamkeit erfahren, um sie zu zwingen, der Vereinigung anzuhängen. Und nach allem diesen kann man noch erwarten, daß der Haß nicht von einer Zeit auf die andere sich forts

pflanze, und daß es möglich sey, durch so verdammungswürdige Mittel überall die Einheit herrschend zu machen! —

Nunmehr werden wir sehn, wie dieselben Resultate einer erhaltenden und duldenden Religion in Rußland unter ganz verschiedener Ansicht wieder hervorgebracht werden. Dieses große Reich hat auch seinen Zeitpunct der Trostlosigkeit und Sclaverei gehabt. Es ist wichtig, das Gegengewicht, welches der Religion gelungen ist, in die Wagschale ihrer Schicksale zu legen, vollkommen zu würdigen. Aus diesen Betrachtungen zusammengenommen werden wir uns bemühn, die positiven Folgen abzuleiten für den Geist, welcher beide getrennte Kirchen charakterisirt, für den Grundsatz der Toleranz im Allgemeinen, und für die Combinationen, welche einst für das Heil und die Vereinigung des Menschengeschlechts im Namen seines göttlichen Erlösers daraus entspringen könnten.

Drittes Kapitel.

Von dem Einfluß der rechtgläubigen Lehren auf Rußlands Schicksale.

Das südliche Rußland, Uraufenthalt der slavischen Völker, wurde durch den heilsamen Einfluß der Nachbarschaft des morgenländischen Reiches zum Christenthum bekehrt. Lange vor Wladimirs Taufe hatte eine Menge einzelner Russen den christlichen Glauben angenommen. Die feindlichen und Handelsbeziehungen zwischen Constantinopel und Kiew, zwischen der taurischen Halbinsel und dem festen Lande von Griechenland, hatten mitgewirkt, dieß große Ereigniß nach und nach vorzubereiten. Politische Ansichten stärkten und beschleunigten diesen natürlichen Hang, und es war keineswegs, wie einige neuere Geschichtschreiber behaupten *), bloß der äußere Pomp des morgenländischen Cultus, welcher Wladimir bestimmte, ihn dem abendländischen vorzuziehn, im Gegentheil waren es einzig religiöse Beweggründe, welche bei dieser großen Umwandlung vorwalteten. Wladimir

*) Levesque, Leclerc und Andere.

hatte zu Kiew selbst die heilsamen Wirkungen der christlichen Religion beobachtet *).

Gott rührte sein Herz plötzlich und auf völlig wunderbaren Wegen. Alsobald entsagte dieser dem Götzendienst ergebene Fürst seinen Wollüsten und seinem Prunke, er demüthigte sich vor dem Kreuze, und Rußland ward berufen. Von der andern Seite entwarfen, im Bewußtseyn ihrer Schwäche, unter unaufhörlichen Gefahren, die ihnen durch furchtbare Einfälle der slavischen Völker drohten, die Beherrscher des morgenländischen Reiches den Plan, den mächtigsten Fürsten des Nordens an sich zu knüpfen, hoffend, in ihm einen kriegerischen und getreuen Verbündeten zu finden. Seitdem wurde die Bekehrung Rußlands ein Gegenstand ihrer Sorge, wegen des Zustandes der Hinfälligkeit ihres Reiches. Sie standen sogar nicht an, sich durch Bande des Blutes mit einem noch barbarischen Fürsten zu verbinden, dafür haltend, daß sie dessen Freundschaft durch dieses Opfer nicht zu theuer erkauften. Diese weise Berechnung der byzantinischen Politik würde wahrscheinlich die schönsten Früchte getragen haben, wenn der Einfall der Tartaren nicht für mehrere Jahrhunderte Rußland aus allen seinen vorigen Verhältnissen mit der übrigen Welt gerissen hätte **). Aber diese traurige Catastrophe machte alle menschliche Berechnungen zu Schanden, und die Ebenen des Don sahen den Strom sich brechen, der bestimmt war, Eu-

*) Siehe Nestors Chronik.

**) Genealogie der russischen Fürsten, von Tomonossow. Siehe auch Schlötzer und Stritter.

ropa zu verschlingen, so wie einst die Ebenen von Tours die letzte Kraftäußerung des Islamismus im Abendlande gesehn hatte. Dennoch blieben diese verschlingenden und beweglichen Massen Herren vieler schöner Provinzen, und die russische Nation, weit entfernt, den Fall des morgenländischen Reiches abwenden oder verzögern zu können, mußte sich darauf beschränken, für seine eigene Existenz zu kämpfen. Was man aber auch von diesen großen Begebenheiten denken möge, die man den wellenförmigen Falten jenes unermeßlichen Schleiers vergleichen könnte, mit welchem es dem höchsten Richter unserer Schicksale die Tiefe seiner Rathschlüsse zu verhüllen gefallen hat; so sahe doch Rußland aus den Regionen, die die Wiege des Christenthums gewesen waren, an seinem Horizonte die Sonne der Wahrheit heraufsteigen, und die Epoche von Barbarei und Sclaverei, die zu durchirren es bestimmt war, wurde durch den belebenden Strahl des Evangeliums gemildert. Der rechtgläubige Cultus, durch seine Wesenheit minder despotisch als der abendländische, auch duldsamer und der Lehre der ersten Jahrhunderte der Kirche angemessener, theilte der russischen Geistlichkeit denselben Geist des Patriotismus und der Toleranz mit, welcher sie verhindert hat, während Rußlands langer Trübsale unter tatarischem und polnischem Joche, ihre Sache von der des Volkes zu trennen. Wirklich findet man auf jeder Seite der Geschichte jener Zeit glänzende und vervielfältigte Proben der Ergebenheit der Diener des Altars für ihr Vaterland; sie waren gute Bürger und gehorchten stets der höchsten Gewalt. Wie anders würde es gewesen seyn, besonders in den kritischen Zeit-

puncten der russischen Geschichte, als da sind die Schlacht am Don, die Einnahme von Casan, die Gelangung zum Thron der Dynastie Romanof, wenn die widergesellschaftlichen Grundsätze der Statthalterschaft auf Erden bis in diese unermeßlichen Gegenden gedrungen wären und dieselben, gleich Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien, den despotischen Befehlen eines fremden hohen Priesters unterworfen hätten. Es ist leicht zu berechnen, wozu diese Abhängigkeit Rußland geführt haben, und welches in dieser Voraussetzung die Natur seiner Verhältnisse mit den benachbarten Völkern gewesen seyn würde. Wir überlassen unsern Lesern dieß weite Gebiet lehrreicher Betrachtungen. Doch außer diesen großen Resultaten, welche man einzig der Einführung des rechtgläubigen Cultus in Rußland verdankt, giebt es deren nicht minder wichtige, die auf die Schicksale dieses, an Hoffnungen so fruchtbaren Theiles der Erde einen mächtigen Einfluß gehabt haben. Die slavonische Sprache scheint bis zum zehnten Jahrhundert nur ein Gemengsel von ungleichartigen, unzusammenhängenden Mundarten gewesen zu seyn. Die Uebersetzung der griechischen Bibel schuf die Einheit dieser majestätischen, erhabenen Sprache, und erweckte das Genie derselben, indem es sie mit dem Geist des Alterthums vermählte.

Daher kam es, daß die slavonische Sprache unter allen neueren die erste Bewahrerin der geoffenbarten Wahrheiten wurde *). Denn, wie der Geschichtschreiber

*) Wenn man die Bibelübersetzung des Ulfilas in gothischer Sprache davon ausnimmt, die doch nicht hieher gehört.

Levesque richtig bemerkt, Rußland besaß seit dem eilften Jahrhundert eine bewundernswürdige Uebersetzung der Bibel, während im übrigen Europa die im sechszehnten Jahrhunderte unternommenen Uebersetzungen nur noch sehr unvollkommene Versuche waren. Ohne den Einfall der Tartaren würde dieser erste Schritt der slavonischen Sprache noch weit schnellere und heilsamere Folgen gehabt haben. Allein so groß auch das Unglück der Zeiten gewesen, jene denkwürdige Epoche machte die russische Nation christlich und die Religion national, und diese Wohlthat muß nur dem Einfluß eines Cultus zugeschrieben werden, der ohne Unterschied die Sprachen aller Völker entlehnt, um des Herrn Lob zu singen, und nicht begehrt, die Einheit des Schalles an die Stelle der Einheit des Geistes zu setzen, welche die Wesentlichste und einzig Wahre ist.

Eine solche, zwischen Rußland und der Wiege des Christenthums bestehende Gleichförmigkeit ermangelte nicht, die Aufmerksamkeit der Bekenner der römischen Lehre auf sich zu ziehen und deren Eifersucht zu wecken. Diese gehässigen, unruhigen Leidenschaften versteckten sich hinter die trügerische Larve des Geistes der Bekehrungssucht. Schon im Jahr 1204 schickte der Pabst Innocenz III. einen Nuntius an Roman Mstislawitsch, Fürsten von Galitsch, um diesen zu bewegen, den Glauben seiner Väter abzuschwören; aber sein Vorhaben scheiterte.

Im Jahr 1438 wurde Isidor, Metropolitan von Kiew, eingeladen, sich zu der unrechtmäßigen Versammlung von Florenz zu begeben; dort ließ er durch die Ver-

führung des römischen Hofes sich blenden, und zog sich die strengste Mißbilligung der ganzen russischen Kirche zu, die ihn, als einen ungetreuen Machtboten, aus ihrem Schooße ausstieß. Im Jahr 1576 wiederholte Pabst Gregor XIII. denselben Versuch bei dem Zaar Iwan Wassilewitsch durch den Theologen Rudolph Klenchen, aber mit eben so wenigem Erfolge. Im Jahr 1581 war der Jesuit Anton Possevin mit einer ähnlichen Mission beauftragt, die zugleich mit allen politischen Entwürfen der benachbarten Mächte Rußlands verknüpft war.

Pabst Clemens VIII. schmeichelte sich mit einigem Erfolge durch dieselben Mittel bei dem Zaar Fedor Iwanowitsch.

Im Jahr 1668 wurde dasselbe Ansuchen, dem römischen Ritus beizutreten, erneuert und durch Vermittelung Johann Casimirs, Königs von Polen, bei dem Zaar Alexis mit Gründen unterstützt, die dem Geiste des Christenthums am wenigsten angemessen waren.

Die Jesuiten und andere römische Mönche ließen bis zu den Zeiten der Regierung Peter I. nicht ab, sich unter tausend scheinbaren Vorwänden in Rußland einzunisten.

Als sie aus Moskau verwiesen wurden, weil sie durch schädlichen Briefwechsel und verwegene Declamationen die öffentliche Ruhe gestört hatten, stützten sie sich beständig auf die Zwischenkunft der mit Rußland befreundeten Mächte. Peter der Große befahl den Jesuiten durch eine in Moskau angeschlagene Erklärung vom 17. April 1719, seine Staaten zu verlassen.

Dennoch veränderten diese wiederholten Versuche

keineswegs den Geist der Duldung, welcher der Lehre und den Einrichtungen der rechtgläubigen Kirche inwohnt. In Rußland besonders verwandelten sich diese Maximen in Staatsgesetze, die mit der Zeit unveränderlich geworden sind. Ihnen verdankt dieses Reich zum Theil die Vortheile der Civilisation und der innern Sicherheit, und, was man nicht müde werden kann zu bewundern, daß eine Regierung, von der man zu glauben pflegt, daß sie in der Laufbahn der Kenntnisse und der sogenannten liberalen Ideen zurückgeblieben sey, Grundsätze durch die That realisirt hat, welche die übrigen europäischen Nationen nur anzupreisen sich begnügt haben. Wirklich ist seit einem Jahrhundert die Toleranz hoch gerühmt worden. Nachdem man sie lange Zeit bestritten, hat man damit geendigt, sie pomphaft auszukramen; allein die Wirklichkeit hat den übertriebenen Lobpreisungen nur schwach entsprochen. Es wäre eines geistreichen und unparteiischen Beobachters würdig, eine Parallele zu ziehen zwischen den Maximen und Einrichtungen der übrigen Staaten in Hinsicht des verschiedenen Cultus, und denen, welche seit langer Zeit unter dem russischen Scepter in Kraft sind. Diese Vergleichung würde darthun, daß nur in Rußland die passive Toleranz den Charakter eines wirksamen und ununterbrochenen Schutzes angenommen hat. Noch mehr: das Gesetz bewilligt ohne Unterschied allen Bürgern, von welchem Glauben sie auch seyn, welchen Cultus sie auch ausüben mögen, gänzliche Gleichheit der bürgerlichen Rechte, kraft deren sie auf alle öffentliche Aemter Anspruch machen und gleicher Vorrechte genießen dürfen. Und diese Freisinnigkeit, von

der man schwerlich anderswo ein Muster finden würde, ist weder durch Mangel an Religion, noch durch Furcht vor Widerstand und Gegenwirkungen erzeugt worden. Dieses System trägt den ehrwürdigen Charakter einer weisen Vorsicht, verbunden mit einer edlen Sicherheit.

Man möchte vielleicht geneigt seyn, diese Toleranz Rußlands besondern Staatsursachen beizumessen, oder auch dem Charakter von dessen Bewohnern, mehr als dem Geiste der rechtgläubigen Kirche; allein man würde sich betrügen, wenn man ihr die klare Neigung, andere Cultus zu respectiren, absprechen wollte. Denn wenn es gleich wahr ist, daß die weisen Maximen der Regierung und gewisse Nationaleigenschaften mächtig beigetragen haben, das System einer unbeschränkten Toleranz in Rußland einzuführen; so ist doch unwidersprechlich, daß die morgenländische Kirche, so stolz sie auch darauf ist, die Grundsteine der ersten Jahrhunderte nicht verrückt zu haben, dennoch weit weniger eifersüchtig auf ihr Ansehn ist, als die abendländische.

Hievon ist die Errichtung des Patriarchats in Rußland ein unverwerflicher Beweis, und zeigt augenscheinlich, daß die morgenländischen Bischöfe die Rangesgleichheit nicht scheuen, weil sie nur ein einziges sichtbares und unsichtbares Haupt erkennen, nämlich unsern Herrn Jesum Christum. Dieser ewige Sohn dessen, von dessen Langmuth und Geduld nur die Unendlichkeit der Maßstab ist, der Gottmensch hat nicht aufgehört, dem Menschengeschlechte Lehren der Toleranz zu ertheilen. Sollte die Braut minder liebend oder unbeugsamer seyn, als der Bräutigam? Sollte sie jene innere Freiheit des

denkenden Geschöpfes, den einzigen Bürgen seiner Aehnlichkeit mit dem Schöpfer, ersticken und zerstören wollen? Jenes zweischneidige Schwerdt, welches der Allmächtige selbst als einen Ueberrest seines Bildes liebreich bewahrt, obgleich diese Freiheit immerwährend ein Bruch der Gesetze ist, welche das Werk seiner Hände regieren.

Ohne Zweifel nein! denn das hieße das Gebot der Liebe vernichten, des einzigen sichtbaren Sinnbildes der Reinheit des Glaubensgeheimnisses. Woran sollte man diesen lebendigen göttlichen Glauben erkennen? Wie wäre er von dem Glauben des Schreckens und der Angst zu unterscheiden? da die Dämonen selbst glauben und zittern.

Uns bleibt nun noch übrig, jenes erhaltende Prinzip der Duldung zu erforschen, von welchem wir in der rechtgläubigen Kirche mehrere unterscheidende Merkmale erkannt haben; und mit dieser vielumfassenden, tröstlichen Theorie wollen wir nun im folgenden Kapitel uns beschäftigen.

Viertes Kapitel.

Von der Toleranz im Allgemeinen und von deren Anwendung in der morgenländischen Kirche.

Es ist im Laufe dieses Werkes gesagt worden, daß die Wahrheit im weitesten Sinne nicht anders betrachtet werden kann, als ein Stellvertreter der Realität der Wesen. Nur im Schooße Gottes ist die Wahrheit absolut, weil er der Grund aller Existenz ist. In Hinsicht auf den Menschen bleibt die Wahrheit, gleich allen abstracten Eigenschaften, immerwährend relativ, theils wegen des unendlichen Umfanges der Realität, welche sie darstellt, theils in Folge der bestimmten Grenzen, in welche die Fähigkeiten des Beobachters eingeschlossen sind. Durch die ursprüngliche Entwürdigung des Menschengeschlechts sind diese Grenzen noch enger geworden, und dehnen sich nur mehr oder minder aus, nach Maßgabe der Stufe der moralischen Vollkommenheit eines jeden Individuums insbesondere. Ein von Natur fehlerhaftes oder durch Mißbrauch geschwächtes, oder durch undurchsichtige, schädliche Feuchtigkeiten verdunkeltes Auge vermag nicht das kräftige Licht der Sonne zu sehn oder auch nur zu ertragen. Der Strahl wirkt

folglich auf ein solches Organ bloß relativ, und der bleiche Schimmer einer Lampe reicht hin, Augen zu blenden, die an die Dunkelheit eines Gefängnisses verwöhnt sind. Noch mehr: der Mensch darf sich nur alsdann schmeicheln, die Wahrheit zu erkennen, wenn er der Gerechtigkeit gemäß handelt, gleich wie man in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens nur dann irgend eine Theorie sich zu eigen macht, wenn man versteht, sie in Handlung zu setzen, es auch will und thut. Freilich können auch mehrere Individuen durch angestrengte Arbeit dahin gelangen, eine Menge vereinzelter Wahrheiten zu kennen und zu ergründen; aber dann sind es Wahrheiten und nicht die Wahrheit; denn die ist nur Eine, so wie der Grund aller Existenz nur Einer ist, und folglich vermag sie nicht in der Intelligenz eines Wesens sich abzuspiegeln, welches, da es ein gemischtes, mehrfach umfassendes und durch seinen Fall zerrissenes Wesen ist, die Wahrheit nur durch das Prisma seiner täuschenden Sinne, seiner Leidenschaften und Irrthümer betrachtet. Wahrheit, verdammt uns eine durch das Böse verdorbene Realität darzustellen, findet im Menschen nur einen, durch unreinen Hauch angelaufenen, strahlenbrechenden Spiegel. Sie kann folglich von dem Princip des Bösen sich nicht los machen, dessen Bild sie gezwungen ist wieder hervorzubringen, und muß nothwendig, um zu dem Geiste des Menschen Zugang zu finden, sich selbst theilen und von ihrer Einheit entkleiden. Daher entspringen Täuschungen und Lügen. Es ist der reine Strahl, der, durch eine mit Dünsten beladene Atmosphäre gehend, sich verändert und entfärbt,

und der in einem geschliffenen Spiegel auf tausend verschiedene Weisen sich bricht, nachdem er von seiner Natur entartet ist.

Diese Betrachtungen erklären, warum die Wahrheit hienieden nichts weiter ist, als die verschleierte Bildsäule im Tempel zu Sais; warum sie sich so oft in Gift, Blitz, Zwietracht, Wahnsinn verwandelt; warum sie stets einer Wetterwolke gleicht, die, durch unsere elektrischen Stangen angezogen, unsere Häupter trifft, ohne unsere Herzen erquicken zu können. Allein dasselbe Gewitter, wenn es auf den Flügeln des Geistes Gottes getragen wird, kündigt durch einen sanften lieblichen Hauch sich an, verräth sich durch das freundliche Sinnbild einer Taube, offenbart sich durch das Organ des menschlichen Wortes, und unterjocht alle geistliche und sinnliche Kraft, ohne sie zu zermalmen oder sie zu vernichten *). Diese große Lehre dient, eine erhabene Wahrheit zu verkörpern, nämlich: daß das erste Symptom, wie die erste Frucht unserer Einweihung in die Wahrheit, die Tugend der Toleranz seyn muß. Denn Wahrheit erzeugt Gerechtigkeit, diese führt zur Liebe, und die Liebe — ist sie verträglich mit Intoleranz? —

Auch hat der Erlöser bei jeder Gelegenheit sich bestrebt, den Geist der Sanftmuth, Duldung und Langmuth einzuflößen. Die Evangelien sind angefüllt mit den erhabensten und rührendsten Vorschriften, welche sorgsam und liebevoll diese Tugend uns empfehlen. Tos

*) Siehe die Apostelgeschichte.

leranz verkündet die Ruhe und Sicherheit der Kraft, und kann nicht mit jener strafbaren Gleichgültigkeit verwechselt werden, welche nur ein Kennzeichen der Trägheit, der Verblendung oder des Schreckens ist. Jesus Christus predigte die Toleranz durch sein Beispiel, denn er betete für diejenigen, die ihn kreuzigten, und verwies es seinen Jüngern, als sie hastig das himmlische Feuer auf eine samaritanische Stadt herabziehn wollten. Er predigte Toleranz durch Vernunftgründe, denn er lehrte uns, in unsere eigenen Gewissen hinab zu steigen, bevor wir unseres Gleichen richten wollen. Er predigte sie durch Absicht, denn er lehrte, wie man den Umgang mit Gottlosen einzig darum suchen müsse, um sie auf den Pfad der Wahrheit zurück zu führen. Endlich bewies er uns die heilsamen Folgen dieser Tugend in der Ausübung, indem er uns die raschen Fortschritte seiner demüthigen Apostel in Bekehrung des Menschengeschlechts betrachten ließ, verglichen mit den Erschütterungen, den Blutbädern, den Verwüstungen, welche die Intoleranz späterer Jahrhunderte hervorgebracht hat. Die Apostelgeschichte enthält mehrere denkwürdige Thatsachen, die jene bewundernswürdige Duldung bezeichnen, von welcher die Diener des Wortes jeder Zeit beseelt waren, wie groß auch die Verfolgungen seyn mochten, welche der Fortpflanzung ewiger Wahrheiten sich widersetzten. Apollos kannte nur die Taufe des heiligen Johannes, und machte sie zur Basis seiner Lehre, die er den Heiden mit unerschütterlichem Eifer vortrug *). Dem heiligen Paulus,

*) Siehe die Apostelgeschichte.

weit entfernt ihn zu bestreiten oder ihm die Ausübung seines Berufes zu untersagen, lag nur am Herzen, ihm diejenigen Kenntnisse beizubringen, welche, die Menschwerdung der Gottheit betreffend, ihm mangelten. Im zehnten Jahrhunderte wäre Apollos wahrscheinlich ein Opfer seines redlichen Glaubens und seines Eifers geworden. Eine Menge ähnlicher Beispiele beweisen augenscheinlich, daß jeder Bewahrer der göttlichen Gnade duldsam, demüthig und liebevoll seyn muß. Toleranz ist, wie wir weiter oben gesagt haben, die Ruhe der Kraft; und der Religion des ewigen Schlachtopfers gebührt, ihren himmlischen Ursprung zu bestätigen, indem sie die unzerstörbare Macht mit jener Liebe vermählt, welche kein Haß zu erschöpfen vermag. Wenn irgend eine einzelne Kirche von diesem unveränderlichen Grundsatze abgewichen, wenn das ausrottende Schwerdt oft an die Stelle des zweischneidigen Schwerdtes des Wortes gesetzt worden ist, so möge doch unser Glaube nie dadurch erschüttert werden. Denn wir sollen uns erinnern, daß weder auf dem Berge von Zion, noch auf dem von Garizim der Vater der Barmherzigkeit ausschließlich angebetet wird, und daß, wenn wir körperlich unsere Kniee in dem Thale der Thränen beugen, es nur geschieht, um in den Regionen des Geistes und im Heiligthum der Wahrheit ihn zu verehren.

Die Toleranz ist eine christlich-politische gesellschaftliche Tugend, das heißt: es giebt wesentlich drei Gattungen von Toleranz, die der Kirche, die des Staats und die des Einzels

nen *). Unter diesen drei verschiedenen Gesichtspuncten wollen wir uns bemühn sie zu betrachten, um ihre unterscheidenden Attribute und nothwendigen Folgen zu bestimmen.

Toleranz der Kirche.

Der Geist Gottes hat die Kirche gegründet, und seine immerwährende Einwirkung nährt und erhält sie. Folglich kann sie nur, diesem Geiste gemäß handelnd, Dauer erlangen, sich fortpflanzen und jedem Angriff unerreichbar werden. Nun ist aber der Geist Gottes ein Geist der Macht, der Liebe und der unendlichen Weisheit. Wir mögen diese drei Eigenschaften einzeln nehmen oder in Eine verschmelzen, so bringen sie gleicherweise die Toleranz hervor. Die Macht ist tolerant, weil sie alles vermag und nichts zu fürchten hat. Die Liebe ist tolerant, weil sie als Grund des Guten bereit ist, lieber alles zu leiden, als das Böse zu thun. Die Weisheit ist tolerant, weil ihr wohlbewußt, daß die Wahrheit nie ganz in den Meinungen der Menschen sich findet, und weil sie den Irrthum nur als eine nothwendige Gegenwirkung betrachtet, um die in der Menge der Wesen getrennte Wahrheit durch den Schmelztiegel der Zeit gehn zu lassen. Gott ist also wesentlich tolerant und die Diener seines Wortes, die Bewahrer seiner Offenbarungen sollen es gleich ihm auf Erden seyn; denn das ist das einzige Mittel, die Menschen zu lehren, wie sie ihren himmlischen Vater verherrlichen und sich ihm nähern sollen.

*) Man sehe den Versuch über Toleranz in griechischer Sprache, von dem Erzbischof Eugen Bulgaris.

Die kirchliche Toleranz gründet sich also auf die innige Kenntniß göttlicher Eigenschaften, auf die Nachahmung Jesu Christi und auf seine positiven Verheißungen.

Fürwahr das irdische Leben unseres Herrn ist ein Muster einer bewundernswürdig mit Eifer verbundenen Toleranz, und damit die Kirche nicht anstehn möchte, sein Beispiel zu befolgen, damit sie die Folgen einer unbeschränkten Toleranz, mitten in den Kämpfen und den Verfolgungen, die sie bestehn sollte, nicht scheuen möchte, verkündete der Gottmensch seinen Jüngern: daß sie Muth fassen sollen, weil er die Welt überwunden hat; und der ganzen Kirche: daß die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermögen werden.

Der Eifer mit Toleranz verbunden ist es, der die Religion des Kreuzes fortgepflanzt hat; dieselben Triebfedern müssen auch das Werk vollenden.

Wenn die meisten heidnischen Abgöttereien intolerant waren, mit Ausnahme vielleicht des alten Roms, welches jederzeit die von den Römern sogenannten dii minorum gentium respectirte; wenn die vorbereitende Religion der Hebräer wesentlich intolerante Grundsätze bekannte; so muß man diesen ausschließlichen Hang nur der Beschränkung ihres Geistes zuschreiben, der an Materie, an Formen und an bestimmte Localitäten gebunden war. So ists aber nicht mit der christlichen Religion, die nach Maßgabe ihrer Allgemeinheit tolerant seyn muß. Wie dürfte die Kirche sich schmeicheln, die Nachbaren des eisigen Pols, gleich denen der heißen Zone, zur Verehrung eines erlösenden Gottes zurückzuführen, wenn

es nicht durch Kraft der Toleranz und des Eifers geschehe? Wie könnten so ungleichartige Elemente von demselben Geiste belebt werden, wenn nicht die Diener des Wortes, den heiligen Paulus nachahmend, sich bestrebten, Allen Alles zu seyn, um alle Gewissen und alle Herzen sich geneigt zu machen? Würde es nicht der Wahrheit äußerst nachtheilig seyn, wenn man den Gottlosen glauben ließe, das Christenthum sey nur aus Ohnmacht tolerant gewesen? Und wen sollte es nicht empören, wenn er alles das auf die Lehre von der Liebe und von der Hoffnung zurückfallen sähe, was ein unreiner Fanatismus im Namen des Gottes der Barmherzigkeit Unmenschliches begangen hat? Die Kirche ist Gattin und Familienmutter, sie trägt kein anderes Schwerdt, als das des Wortes, und verabscheut jedes blutige Opfer. Sie soll gegen die aus der Gewissensfreiheit entstehenden Mißbräuche kämpfen, gleich wie ihr göttlicher Gründer sich zum Opfer gegeben hat für die Verirrungen unseres freien Willens. Weit entfernt, zu Unterdrückungen der Irrthümer des Gedankens unaufhörlich den Beistand des weltlichen Armes anzurufen, soll vielmehr die Kirche ihn zu entwaffnen streben und nie dulden, daß man, unter dem Vorwand ihrer Sache, gehässige Leidenschaften befriedige oder ehrgeizige Entwürfe ausführe. Die kirchliche Polizei ist nur nützlich und gerecht, wenn sie sich darauf beschränkt, thatsächliche Mißbräuche, Aergernisse und Verletzung der öffentlichen Sitten zu unterdrücken. So bald sie aber versucht, abstracte Wahrheiten anders als durch das Ansehn des Wortes einzuprägen, entfernt sie sich nicht nur von dem Zweck ihrer Sorgen, sondern

sie würdigt auch den Menschen herab, verkörpert den Geist und entthront die Gottheit. Welch ein verderblicher Wahnsinn, zu begehren, daß Wahrheit durch Lüge triumphire, Liebe durch Zwang, Glaube durch Heuchelei und Hoffnung durch Schrecken!

Nicht durch Leidenschaften, welche Einzelne beherrschen, soll die Kirche sich regieren lassen. Es ist natürlich, daß ein, von irgend einer Meinung innig durchdrungener Mensch Bewegungen der Intoleranz unterworfen sey. Als Richter in seiner eigenen Sache kann er nur verdächtige Urtheile fällen, und der Mangel des Zurechtweisers in ihm selbst reicht hin, seinen Stolz in der Wahrheit, wie seine Hartnäckigkeit im Irrthum zu erklären. So ist es aber nicht mit dem Richterstuhl der Kirche, der nur richten soll mit einem Mutterherzen, mit der Unparteilichkeit eines Schiedsrichters, der einer anderen Ordnung der Dinge angehört, mit der Sicherheit einer Macht, die keinen Abgrund fürchtet, kurz mit der ganzen Wirksamkeit des Geistes Gottes, der über seine Rathschläge waltet.

Und man glaube ja nicht, daß die Kirche, die wir unsern Lesern hier vorgezeichnet haben, eine bloße Chimäre sey. Vergebens würde man uns auf die Wuth der spanischen Kirche gegen den Priscillianismus verweisen, dieses erste Beispiel der Intoleranz in den Jahrbüchern der Religion *), oder auf Roms Interdikte, die Absetzungen, die Verwirrung, die durch den Arianismus und die Bilderstürmer verursachten Brände, die Reli-

*) Siehe Histoire du bas Empire von Lebeau.

gionskriege des Mittelalters, das Blutbad der Albigenser, das der Peruaner, den Sturm von Magdeburg, die Verfolgung der Hussiten, die Auto-da-Fés, die Inquisitionsgreuel aller Art, die Bartholomäus-Nacht, den Widerruf des Edicts von Nantes, und eine Menge anderer Trübsale. Die einzelnen Kirchen sind nicht Kirche. Die bloß menschlichen Beweggründe dürfen nicht vermengt werden mit jener unzerstörbaren Triebfeder der religiösen Begriffe, welche das Erbtheil des Menschen sind. Ist denn die Sonne nur eine Brandfackel, weil sie bisweilen die Oberfläche der Erde austrocknet? Können die von den Gottmenschen gewissagten falschen Propheten die Gabe der Prophezeiung vernichten? Wenn die Afterphilosophie der heutigen Demagogen mit der wahren Philosophie nichts gemein hat, warum wollte man denn hartnäckig darauf bestehn, den blutdürstigsten Fanatismus mit der Religion der Liebe zu vermengen? Es ist eine in allen Jahrhunderten erkannte Wahrheit, daß, je wirksamer und heilsamer ein Princip in sich ist, je mehr es auch dem Mißbrauch und der Entwürdigung unterworfen bleibt. Der Mensch im Ganzen genommen ist ein Beweis davon, und die Höhe, von der er herabgesunken, giebt ihm den Maßstab des Abgrunds, in welchen seine Irrthümer jeden Augenblick ihn stürzen können. Man wende diese Wahrheit auf die Religion des Kreuzes an; man erinnere sich, daß sie der Kampfplatz ist, auf welchem Gutes und Böses den Kampf auf Leben und Tod bestehn, und man wird sich nicht mehr verwundern, daß jener große Hebel, der auf die Schicksale der Menschen so oft den heilsamsten Einfluß bewiesen,

sich auch mehr als einmal in eine Geißel verwandelt hat. Ist es nicht mit unseren Vorurtheilen gegen die Religion des göttlichen Erlösers wie mit unserer Undankbarkeit gegen die Natur? Wir zählen sorgfältig die Stürme, die Lufterscheinungen, die Blitze; allein wir übersehn die wohlthätige Wirkung der milden Luft, des reinen Himmels, der geduldigen Fruchtbarkeit der Erde, den Reiz unserer natürlichen Neigungen, die Regelmäßigkeit unserer physischen Genüsse, das zauberische Gefühl unseres Daseyns, und die krafterneuernde Trunkenheit der Ruhe. Ach! wenn unsere Kirchhöfe eine Stimme hätten, wenn die Klüfte der Erde ihr geheimnißvolles Schweigen brechen, wenn die Behälter der Ewigkeit sich öffnen könnten; so würde das Kreuz gerechtfertigt erscheinen, und die heutigen Menschen würden ohne Zweifel ihre Unwissenheit erkennen und über ihr stolzes Murren erröthen.

Aus allem Gesagten schließen wir: 1) daß die christliche Kirche tolerant seyn muß, weil sie, der Zusage des Allmächtigen gemäß, nichts zu fürchten hat; weil sie Bewahrerin des Wortes ist, die Herrschaft des Wortes aber, als die der Liebe, jeden Zwang verwirft; endlich weil sie den Schatz der Offenbarungen, der höchsten Weisheit besitzt, und folglich zwar mit Eifer, aber nicht mit Ungeduld nach dem Reich der Wahrheit trachten muß; 2) durch Toleranz ist die Kirche gegründet und fortgepflanzt worden, und nur durch Toleranz kann sie sich erhalten; 3) die Kirche ist ein immerwährender Zeuge des Bundes, den der Schöpfer mit dem Geschöpf geschlossen, und der Gottmensch mit seinem Blute besiegelt hat. Aber zwi-

schen zwei contrahirenden Theilen, deren einer die unendliche Vollkommenheit, der andere nichts als Herabwürdigung, Blindheit, Ohnmacht und Elend ist, verbindet die Wortbrüchigkeit dieses letzteren nicht, wie bei menschlichen Contracten, zur Gegenwirkung und Unterdrückung; 4) die Kirche soll tolerant seyn, weil sie das göttliche Sinnbild des Kreuzes anbetet. Nun ist aber das Kreuz bloß ein materielles Symbol der mit dem Widerstande verbundenen Kraft. Es setzt also diesen Widerstand voraus, und begehren, hienieden alles zu zertrümmern, was sich der anziehenden Kraft der Erlösung widersetzt, hieße den geheimnißvollen Sinn des Kreuzes vernichten und die Israeliten nachahmen, welche in dem ewigen Schlachtopfer nur einen unwiderstehlichen Despoten, einen stolzen Triumphator suchten. 5) Die Kirche kann nicht anders als tolerant seyn, weil die Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, daß, im Moralischen, wie im Physischen, das Gute nur langsam gedeiht, und daß nur Böses wirkt, wer es schnell erzwingen will. In der That scheint das Gute jeder Zeitberechnung fremd zu seyn; es gehorcht dem stürmischen Gange der Zeit nicht, und gleich einem Lichtstrahle, der mit dem Bache, in welchem er sich spiegelt, nicht vorüber fließt, schreitet das Gute, seinem himmlischen Ursprunge stets getreu, langsam vorwärts, wie die Ewigkeit.

Toleranz der Regierung. Jede Regierung soll die Religion unter zwei verschiedenen Gesichtspuncten betrachten: 1) als die Basis, auf welche ihre Existenz gegründet

sten Macht auf die Basis zurückwirken kann, auf der sie ruht. Nehmen wir die erste Hypothese an, nämlich die irgend eines Vertrags, so ist klar, daß der Mensch, indem er der gesellschaftlichen Ordnung beitrat, nur sein äußeres Wesen ihr hat unterwerfen wollen, weil er nur äußere Vortheile aus der erwähnten Vergesellschaftung zieht, die nicht mehr eine unfreiwillige Familiengesellschaft ist. Lassen wir die zweite, wie uns scheint richtigere Hypothese gelten, so ist nicht zu läugnen, daß, da ein Familienhaupt, dieses Urbild der höchsten Macht, kein unbeschränktes Recht hat, dem Gewissen seiner Nachkommenschaft zu befehlen, noch weit weniger das Haupt eines Staates, es sey ein einzelnes oder bestehe aus mehreren Individuen, sich das Recht anmaßen darf, den Gliedern der Gesellschaft, welche die Vorsehung unter seine Gesetze gestellt hat, einen Glauben oder einen Cultus anzubefehlen.

Folglich muß jede Regierung, welches auch ihr Ursprung gewesen seyn möge, tolerant seyn, 1) aus Ehrfurcht für das geistige Wesen der Religion; 2) um nicht Grundsätze zu verletzen, die älter sind als sie selbst; 3) um nicht die wesentlichen Grundstoffe ihrer eigenen Existenz anzutasten. Das ist der religiöse und bloß abstracte Gesichtspunct der Toleranz, welche die Staaten ausüben sollen.

Politischer Gesichtspunct.

Aber es sind auch zahlreiche Betrachtungen der Politik und des zeitlichen Vortheils vorhanden, welche gleichermaßen die Toleranz zur Pflicht machen. Die Formen der Regierung sind nothwendig

unendlich verschieden, weil nichts sich gleicht; der Zweck bleibt immer derselbe: Sicherheit, Wohlseyn, Vertrauen und Dauerhaftigkeit des gesellschaftlichen Gebäudes.

Nun sind aber alle diese wesentlichen Resultate der gesellschaftlichen Ordnung unverträglich mit der Intoleranz. Da, wo das Geheimniß der Gewissen den falschen Auslegungen der Angeber ausgesetzt ist, giebt es keine Sicherheit. Da, wo die friedliche Ausübung des Cultus, die Familienbande, die Handelsverhältnisse, die Gegenstände der Nacheifrung von der Intoleranz mit Zwang belegt, desorganisirt, gehemmt und bestritten werden, giebt es kein Wohlseyn. In einem Staate, wo weder Nachsicht noch Sicherheit herrscht und wo Heuchelei nothwendig wird, giebt es kein Vertrauen. Da, wo die Vortheile getrennt sind, wo ein Theil gegen das Ganze auf seiner Hut steht, wo knechtische, kriechende Absichten gegen Unabhängigkeit, Treu und Glauben der Bürger sich verschwören, giebt es keine Dauerhaftigkeit. Ohnehin besteht der Kriegszustand zwischen den Einzelnen, soll man ihn noch erschweren durch feindselige Handlungen der Regierung gegen die Regierten? Das wäre jedoch die Stellung der höchsten Macht, wenn sie hartnäckig darauf bestünde, intolerante Maximen zu hegen und auszuüben. Man befrage nur die Annalen des Erdbodens; lauter noch als die Vernunft predigen Thatsachen die Toleranz. Allein sie darf darum nicht von Eifer entblößt seyn.

Rußland, Preußen, England, Nordamerika, Holland, und in den entferntesten Zeiten Rom, Athen, bei

zeugen die wichtige Wahrheit: daß einförmige, mit aufgeklärtem Eifer verbundene Toleranz die Basis der gesellschaftlichen Existenz befestigt, die Fortschritte und Vervollkommnung der Völker begünstigt, den hartnäckigsten Widerstand entwaffnet, den allen menschlichen Einrichtungen anklebenden Keim der Zerstörung neutralisirt, und, wo die Einheit mangelt, den friedlichen heilsamen Zusammenhang zwischen Nationen und Einzelnen knüpft. Spanien, Portugal, Italien, die Türkei, Persien, Japan haben die verderblichen Wirkungen eines verfolgenden Fanatismus lange empfunden, der, gleich der großen Dürre der heißen Zone, ein wohlthätiges Licht in verzehrendes Feuer verwandelt und den üppigsten, von der Natur am reichsten ausgestatteten Boden mit Unfruchtbarkeit schlägt.

Wenn es wahr ist, wie wir in der Einleitung zu diesem Werke bemerkt haben, daß die Wissenschaft der Regierung mit der der Erziehung innig verbunden ist, und daß die Eine nur durch die von der andern vorbereiteten Mittel wirken könne; so ist klar, daß nur durch eine wahrhaft nationale und wesentlich religiöse Erziehung die höchste Macht das Recht erlange, sich zu bestreben, die Einmüthigkeit der Gewissen unter die ihr anvertrauten Völker zurückzuführen. Der Grund eines Jahrhunderts von Ruhm und Glück liegt oft in einer unbekannten Schule verborgen, und nur indem man die Wahrheit in denen lebendig macht, die zu Bewahrern derselben eingesetzt sind, darf man sich bestreben, ihr ohne Zwang, wie ohne Anstrengung den Sieg zu verschaffen.

Eine sorglose, oder der Erziehung der Geschlechter unfähige Regierung, die gleichwohl darauf beharrt, ihnen jede fremde Lehre oder Neigung zu untersagen, gleicht einem Ackersmanne, der, ohne sich die Mühe zu geben, sein Feld urbar zu machen, vorzugsweise diese oder jene Frucht darauf bauen und es zwingen wollte, kein Unkraut hervorzubringen, indem er dasselbe stets mit Unwillen ausrisse.

Toleranz des Einzelnen.

Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet. So lautet die evangelische Vorschrift, auf welche die Toleranz der Einzelnen sich gründet. Wenn die Kirche und die Regierung, obgleich beide mit hemmender Gewalt bekleidet, doch nicht das Recht haben, den äußeren Menschen wegen seiner inneren Meinung zu bestrafen, so kann noch weit weniger der einzelne Mensch sich anmaßen, seinen anders denkenden oder glaubenden Nebenmenschen zu verdammen oder zu verfolgen. Ist wohl begreiflich, daß ein Privatmann, der bestraft werden würde, wenn er es wagte, sein Ansehn bei thatsächlichen Uebertretungen einzumischen, sich willkürlich erlauben dürfe, gegen einen Cultus oder Meinungen zu donnern oder hart zu seyn, bloß weil sie nicht die seinigen sind? Thut er es aus Herrschsucht, so ist er strafbar; thut er es, um eine Lehre, welche er für die bessere hält, einzuprägen, so ist er thöricht. Im ersten Falle maßt er sich ein ihm nicht gebührendes Recht an, im zweiten wählt er das unwirksamste, verdammlichste, vom Zweck ihn am weitesten entfernende Mittel. Gewalt und Ueberredung des Einzelnen sind gleichermaßen ver-

werflich, wenn er nicht, welches außerordentlich selten ist, einen sichtbaren höheren Beruf dazu hat, oder ein durch das Gesetz ihm verliehenes Amt verwaltet. Außerdem verliert der Einzelne, indem er seines Gleichen zurechtweisen will, eine Zeit, welche er besser zur seiner eigenen Vervollkommnung benutzen könnte. Der wahre Christ ist wesentlich tolerant, weil er demüthig ist, und weil sein, nach den göttlichen Vorschriften des Evangeliums gebildeter Geist die ganze Gerechtigkeit des Menschen, wie dessen ganze Würde kennt. Aus dieser tiefen Kenntniß schöpft er die Verbindlichkeit, die Irrthümer seiner Nebenmenschen zu dulden, und nie das vermessene Vorhaben zu fassen, ihrer Ueberzeugung Gewalt anthun zu wollen. Denn in seinen Augen besitzen die menschlichen Leidenschaften die Eigenschaft, durch mechanische Mittel nicht zusammengepreßt werden zu können, gleich dem Wasser, welches ihr materielles Sinnbild ist, wie wir solches im zweiten Buche dieses Werkes, von der Taufe handelnd, bemerkt haben. Eines der wirksamsten Mittel, um eine christliche Toleranz einzuflößen und jede Einzelnen von den Verirrungen eines übermüthigen, unbesonnenen Eifers zu bewahren, ist die Classification der Wahrheiten. Nur weil man diese wichtige Regel aus den Augen verlor, gab es zu allen Zeiten hitzige Köpfe und schwache Geister, die dem Fanatismus und der Intoleranz fröhnten. In der That sind nicht alle Wahrheiten von gleicher Wichtigkeit für den Menschen. Um sie zu erkennen, muß man verstehn, einer jeden denjenigen Rang anzuweisen, der in den geistigen Regionen ihr gebührt, sonst wird man nicht vermeiden

können, in die gröbsten Irrthümer zu verfallen. Denn wenn die Wahrheit nur Eine ist, wie wir weiter oben gezeigt haben, so sind die einzelnen Wahrheiten nur Theile dieser Einheit. Um nun irgend ein Ganzes zu bilden, ist nothwendig, daß die Theile, aus welchen es besteht, in eine gewisse organische Ordnung sich reihen, welche die einen den anderen unterordnet, und durch ihre Verbindung die Harmonie und Vollständigkeit des Ganzen bestimmt. Aus diesem Theorem folgt, daß in der Religion, wie in jeder abstrakten und in Anwendung fruchtbaren Wissenschaft, nichts gefährlicher ist, als in dem Gehalt und der Wichtigkeit der Wahrheit zu irren. Der Mangel an Unterscheidungskraft in dieser Gattung von Forschung führt grades Weges zur Intoleranz. Man wendet die Augen von den wesentlichen Verwandtschaften ab, welche zwischen den verschiedenen Gottesverehrungen bestehn, und man heftet sie mit hitzigem Eifer auf abweichende Nebendinge. Die Geister concentriren, erbittern sich, waffnen sich mit Hochmuth und mit Hartnäckigkeit, und man endigt damit, immer denselben Erlöser, dieselben moralischen und religiösen Lehrsätze bekennend, sich wegen einer Formel, wegen der Gestalt eines Altars, wegen Vorrang oder Pomp zu erwürgen. Statt zu dem Guten sich Glück zu wünschen, sieht man nur das Böse, und die, einmal durch diesen Irrthum des Geistes in das Spiel gemischten Leidenschaften, endigen damit, unseren Nächsten zu hassen, trotz Vernunft, Pflicht und Augenscheinlichkeit.

So bemächtigt sich der Geist der Verfolgung und Bekehrungssucht der Einzelnen. Der Dämon des Stolzes

leicht die täuschendste Larve, und verwandelt sich, wie das Evangelium sagt, in einen Engel des Lichts, um die unglücklichen Sterblichen zu mißbrauchen, zu erschüttern und ihnen Leiden zu bereiten. Wenn die falschen Propheten Wunder gethan haben, wenn die bestimmtesten Merkmale nöthig sind, um in uns selbst einen einfachen, inneren und passiven Beruf zu erkennen; wie viel Klugheit, Demuth, Ergebung und Prüfungen sind nicht vonnöthen, um den heiligen Charakter eines wahrhaften Fortpflanzers des Glaubens darzuthun; um die Unternehmung zu wagen, die Gewissen zu leiten, abstrakte Wahrheiten einzuflößen, und auf einem Felde, welches der göttlichen Vorsehung mit eigenen Händen anzubauen gefällt, Keime auszustreuen, die nur zu oft zerstörend wirken!

Darum befindet sich unter den furchtbaren Drohungen, welche der Gottmensch an die falschen Diener des Wortes richtet, besonders eine an diejenigen, welche Erde und Meer durchkreuzen, um Proselyten zu machen, die eben durch sie schlechter werden, als sie selbst sind. Damit ist aber nicht gesagt, daß man sich enthalten müsse, das Wort des Erlösers unter solchen Nationen fortzupflanzen, die es noch nicht kennen, oder verkennen, oder erwarten. Bewahre uns Gott, daß wir hier den Schutzredner jener sträflichen Gleichgültigkeit machen wollen, die Gott nur aus Gewohnheit verehrt, und die folglich nicht daran denkt, ihn mit Liebe auszubreiten.

Aber eben diese Liebe ist die einzige zulässige Bürgschaft für die Reinheit des Glaubens. Sie ist

es, die alles duldet, unaufhörlich hofft, und die unveränderlichste Toleranz, die sicherste Unterscheidungskraft mit jenem flammenden Eifer verbindet, den nichts auslöschen oder muthlos machen kann. Der von einem solchen Geiste beseelte Einzelne wird sich nie erlauben, unter dem Vorwande, den Triumph des göttlichen Gesetzes zu befördern, die Gesetze der Gesellschaft zu verletzen; und gleich einem geschickten, eifrigen Arzte wird er sich nicht damit abgeben, einige ihm mißfallende Ungestaltheiten zu verbessern, statt mit den tiefen Wunden, an welchen die Menschheit leidet, sich zu beschäftigen. Endlich wird er auch nie vergessen, daß er ein Wesen ist, welches nur in sofern die Wahrheit fassen und mittheilen kann, als es die Gerechtigkeit ausübt, und daß seine, dem Scheine nach löblichsten Handlungen, doch immer durch Leidenschaft und Irrthum verdunkelt werden.

Das sind die Betrachtungen, welche wir dem Leser darzubieten hatten über das, mit den Grundpfeilern unserer heiligen Religion so eng verkettete Princip der Toleranz. Nun vergleiche man die Annalen beider Kirchen seit ihrer Trennung, um sich zu vergewissern, welche von beiden am seltensten aus jenen, vom Geiste des Friedens, der Toleranz, der Eintracht und Liebe bewohnten Regionen gewichen ist. Wenn die Fülle der Gaben des heiligen Geistes im Schooße der scheinbaren Kirche im Allgemeinen sich verringert zu haben scheint; wenn das Mark der Tugenden nicht mehr so kräftig zu seyn scheint, als in den ersten drei Jahrhunderten; so ist nicht zu verwundern, daß die wahre Toleranz, diese Ruhe und

Sanftmuth der Gewalt, nicht mehr dieselbe ist, als zu den Zeiten der Apostel. Dennoch ist würdig zu betrachten, auf welche Seite die Wagschale sich neigt. Thatsachen reden, ihr Zeugniß ist unverwerflich. Die Intoleranz hat im Abendlande eine unzählige Menge von Uebeln erzeugt, und selbst die neuste Philosophisterei, die alles umgestürzt hat. Aber, wird man sagen, die morgenländische Kirche ist nur toleranter gewesen, weil sie schwach und unterjocht war? Das mag seyn; die Zeiten der Abbüßung sind der Triumph des Christen. Indessen sey uns erlaubt zu bemerken, daß jener Einwurf sich auf Rußland nicht anwenden läßt. Ueberdieß ist augenscheinlich, daß schon die einzige Lehre von der irdischen Statthalterschaft, welche die abendländische Kirche behauptet, sie intoleranter und abgesonderter machen mußte. Die einem einzigen Menschen anvertraute hemmende Gewalt mußte nothwendig die Handlungen willkürlicher Strenge und die Trübsale vermehren. Wer noch immer die von uns mit Vertrauen dargebotenen, thatsächlichen und raisonnirenden Beweise nicht überzeugend finden sollte, der darf nur die Jahrbücher der Inquisition bei dem Lichte ihrer gräßlichen Scheiterhaufen durchblättern.

Fünftes Kapitel.

Beschluß.

Mit Hülfe dessen, der die Geister erleuchtet und die Herzen ergründet, haben wir das Ziel dieses Werkes erreicht. Möchte es unsern Brüdern nützlich seyn, welches auch der Glaube oder Cultus sey, den sie bekennen, in welcher Gemeinde auch die Vorsehung sie geboren werden ließ, oder welchen Beruf das Schicksal ihnen bestimmte. Es ist keine Streitschrift, die wir den Lesern aller Länder darbieten; es ist eine raisonnirende, und vor allen Dingen tief gefühlte Auseinandersetzung der Grundlagen, auf welchen die Ueberzeugung der Christen der morgenländischen Kirche ruht.

Die Einleitung hat dem Leser den allgemeinen Gesichtspunct dargestellt, unter welchem es wichtig ist, die heiligen Dinge, und vorzüglich den Cultus Gottes des Erlösers zu betrachten. Wir haben uns bemüht, die Harmonien, welche zwischen der Offenbarung, der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Ordnung bestehn, bemerklich zu machen; den Einfluß des Christenthums auf die übrigen Einrichtungen; dessen unterscheidenden Charakter; die Beweise, auf welche er sich gründet;

die Fortschritte und den Verfall der, die göttlichen Verheißungen und geoffenbarten Wahrheiten aufbewahrenden Kirche. Diese kurze Uebersicht der Thatsachen hat uns auf die traurige Epoche des Schisma zwischen dem Orient und Occident geführt. Jene von fern her durch undurchdringliche Rathschlüsse und durch eine Menge zeitlicher Ursachen vorbereitete Trennung, hat eine gewisse Zahl von Abweichungen in Lehrsatz und Brauch in beiden Kirchen zu Tage gefördert.

Das erste Buch handelte von dem Lehrsatz in seinen drei wesentlichen Verzweigungen, nämlich: der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, der von der Erlösung, und der von den Strafen und Belohnungen.

Diese Forschungen haben uns bei jedem Schritte gezeigt, daß die rechtgläubige Kirche unabweichlich und ohne die mindeste Veränderung den, in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung kraft des Textes der Evangelien angenommenen Grundsätzen treu geblieben.

Das zweite Buch hat dasselbe Resultat geliefert in Hinsicht auf Kirchengebräuche und den christlichen Cultus, der die Sacramente den äußern Gottesdienst, die Hierarchie und deren verschiedene Zweige umfaßt.

Das dritte Buch hat die vorhergehenden Forschungen unterstützt, vermittelst der Annäherung der Thatsachen, der gründlichen Analyse der bloß menschlichen Ursachen, welche auf die Schicksale der Religion eingewirkt haben, und des Studiums der Folgen der von beiden Kirchen vorgetragenen Lehre, des Geistes, welcher sie charakterisirt, und der Früchte, welche sie zu verschiedenen

Zeiten unter verschiedenen Himmelsstrichen getragen haben.

Wir haben damit geendigt, das Princip der Toleranz zu erforschen und es auf die Annalen der rechtgläubigen, wie der römischen Kirche anzuwenden, indem wir diese Analyse als das kräftigste Mittel betrachteten, um darzuthun, welche von beiden das Geheimniß des Glaubens in seiner größten Reinheit bewahrt hat. Nach den aus dem innern Wesen beider Cultus gezogenen Beweisen, schien den Augen des Unpartheiischen keine andere Charakteristik gültig und zulässig. In der That, wäre es etwa die Macht, der Pomp, die Vielheit der Völker, aus welchen sich erkennen ließe, welche Kirche den Urlehren und Urgebräuchen am nächsten stehe? gewiß nicht; denn Jesus Christus selbst hat die großen Abirrungen uns geweissagt, welche unseren Geist zu verblenden und unsern Glauben zu erschüttern vermögen; wir haben geglaubt, jenes sichtbare Zeichen a posteriori in der Ausübung der Toleranz suchen zu müssen. Denn so wahr es auch ist, daß der Anblick aller christlichen, um das Grab des Gottmenschen versammelten Gemeinden, wohl im Stande ist, zu seiner Religion zu bekehren, so gewiß ist es auch, daß der bloße Anblick der Scheiterhaufen der Inquisition, Abtrünnige und Gottlose machen kann.

Außer den ehrwürdigsten Autoritäten, haben wir bei unsern Untersuchungen, vorzüglich bei denen, welche den Lehrsatz zum Gegenstande hatten, beständig die Fackel der Symbolik zum Führer genommen, das heißt: das Studium der Uebereinstimmung der physischen mit der geistigen Welt, der Offenbarung mit der Natur. Der Leser

möge nun entscheiden, ob diese Methode an genügenden Resultaten fruchtbar gewesen.

Man darf nicht müde werden, zu wiederholen: jeder Gedanke hat hienieden einen Körper, und die christliche Religion ist eine immerwährende Anwendung dieser Wahrheit, weil alle ihre Lehrsätze durch sinnbildliche Formen bezeichnet sind, und weil Christus selbst, durch die Fleisch gewordne Gottheit, die Erfüllung dieses allgemeinen Gesetzes ist.

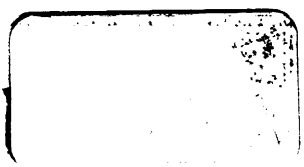
Es bleibt dem Verfasser nichts weiter zu wünschen übrig, als zu sehn, daß aufgeklärtere und erhabenere Geister als der seinige, wie er deren viele kennt, dieser fruchtbaren Theorie eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, und ihr die Entwicklung geben, deren sie fähig ist. Das kann nur gelingen, wenn man in dieser Absicht alle Zweige der menschlichen Kenntnisse studiert.

Vielleicht würde man alsdann alle die traurigen Schranken verschwinden sehn, welche abstracte Forschungen von auf Erfahrung gegründeten Wissenschaften trennen. Nur dann würde der Beobachter nach und nach dahin gelangen, das Prisma zu entbehren; nur dann würde das Auge den Strahl fassen und unterscheiden, ohne sich in dessen verschiedenen Farben zu verlieren.

Möchte doch der wesentliche Zweck dieses Werkes erfüllt seyn! Möchten alle rechtgläubige Christen sich immer mehr und mehr in dem Glauben ihrer Väter befestigen! Mögen die Freunde der Wahrheit uns richten! Diejenigen aber, welche hartnäckig darauf beharren, eine heilige Gemeinde zu verläumden, welche sie fürchten oder

verkennen, möchten sie mit jedem Tage sich mehr überreden, daß unsere Ueberzeugung keine bloße Gewohnheit, sondern auf Thatsachen, auf gründliche Theorien und mühsame Betrachtungen, so wie die Werke unserer Hirten sie enthalten, gegründet ist. Möchte endlich der Gott der Barmherzigkeit, der ewige Mittler, der Geist der Eintracht und des Lichtes, der Gott der Macht, der Weisheit und der unendlichen Liebe, einst die Vereinigung aller, auf dem Erdboden zerstreuten christlichen Religionen bewirken, alle Menschengeschlechter unter der Fahne des Kreuzes versammeln, und überall die Anbetung im Geist und in der Wahrheit einführen! Was Menschen unmöglich ist, das ist Gott nicht unmöglich.

Verbesserungen.

S. 9 Zeile 17 lies wurde statt und
— 32 — 5 — beiden statt bei den
— 40 — 2 — fähiges statt fähig es
— 59 — 4 — ursprünglich statt ursprüglich
— 146 — 27 ist das Wort mit wegzustreichen
— 170 — 10 lies seiner statt ihrer
— 172 in der Note lies Lomonossow statt Comonossow
— 175 Zeile 24 lies Mstislawitsch statt Mtislawitsch

BX320.S715
Betrachtungen uber die Lehre und d
Andover-Harvard 000685273
3 2044 077 903 367